ERZÄHLUNGEN VON J. D. H. TEMME

Jodocus D. H. Temme

Digitized by Google

Digitized by Google

<36613536180019

<36613536180019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

27752.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählungen

von

J. D. H. Temme.

Fünfter Band:

Die schwerste Schuld. — Die Tochter des Spielers. — Flüchtlinge.

Landauersche Landesbibliothek Schöppingen

Temme Erzählungen 5

Leipzig, 1868.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

56 g

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die schwerste Schuld	1
Die Tochter des Spielers	109
Flüchtlinge	197

Digitized by Google

Digitized by Google

Die schwerste Schuld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1. Ein Flüchtling.

Der 18. October des Jahres 1813 war in jener Gegend, in welcher an diesem Tage die nachfolgenden Begebenheiten sich zutrugen, ein klarer, sonniger Herbsttag. Bei Leipzig war er der Tag des schrecklichsten Blutbades, welches freilich die Bluttaufe der Befreiung Deutschlands von den Franzosen war. Aber wem verdankte das deutsche Volk die französische Unterjochung, die sieben Jahre lang mit eiserner Schwere auf ihm gelastet hatte? Dieselbe Schuld droht wiederum Deutschland unter das fremde Joch zu beugen. Doch es steht ihr jetzt ein Anderes gegenüber. Der zum lebendigsten Bewußtsein erwachte Gedanke der Einheit und Einigkeit des deutschen Volks wird im Augenblicke der Gefahr zur lebendigen und kräftigen That werden, und muthig und groß neue Schmach und neues Elend von Deutschland zurückschlagen.

Digitized by Google

Die nachstehenden Begebenheiten trugen sich in einem von dem lebendigeren Verkehr abgelegenen Theile des gebirgigen Westphalenlandes zu. Wir verstehen darunter nicht das damalige Napoleonische Königreich Westphalen, das wenige Tage nachher verschwand, sondern die geographische Bedeutung jenes Namens. Denn jene Gegend war unmittelbar zu dem französischen Kaiserreiche geschlagen worden. Die Grenze eines deutschen, oder vielmehr, da damals Alles in Deutschland französisch werden mußte, eines unter einem deutschen Regentenhause verbliebenen Landes war nicht fern. An dieser Grenze patrouillirten zwei französische Gensd'armen auf und ab.

Sie befanden sich in einer engen, waldigen Schlucht und gingen dort mit gespannten Karabinern umher, nach jedem Geräusche lauschend, in jedes Dickicht spähend, stumm, nur durch Zeichen manchmal sich über Etwas verständigend. Sie mußten eine wichtige Aufgabe haben, einen erheblichen Fang machen wollen. Ihre Aufgabe beschränkte sich auf die Schlucht. Sie horchten manchmal weiterhin, ein Zeichen, daß wohl auch weiterhin die Grenze in ähnlicher Weise besetzt war.

Es war Nachmittags, und die tiefste Stille

Digitized by Google

herrſchte. Die beiden franzöſiſchen Gensd'armen waren die beiden einzigen lebenden Weſen in der Schlucht. Sie hörten nur das Raſcheln des früh gefallenen Laubes unter ihren leiſen Schritten. Sonſt ſchlug kein Laut an ihr Ohr, auch aus der weiteren Ferne nicht. Sie waren etwa funfzig Schritte von einander entfernt. Auf einmal ſtanden ſie Beide faſt in demſelben Augenblicke ſtill. Beide horchten. Ein Schritt kam näher.

Die Schlucht ſelbſt bildete die Grenze des franzöſiſchen Kaiſerreichs und des deutſchen Großherzogthums, zu deſſen deutſchem Prinzen der franzöſiſche Kaiſer vielleicht in demſelben Momente bei Leipzig die denkwürdigen und der Geſchichte aufbewahrten Worte ſprach: „Avancez, Roi de Prusse!“ Auf der Seite des Großherzogthums faßte ein hoher, dicht mit Holz bewachſener Berg ſie ein. Auf der inneren franzöſiſchen Seite lief eine niedrigere Hügelkette mit einzelnen tieferen Einſchnitten. In einem dieſer Einſchnitte bewegte ſich der näher kommende Schritt. Er mußte in der Mitte der Schlucht hervorkommen. Die beiden Gensd'armen ſtanden mehr nach den Enden hin. Sie gingen auf die Mitte zu, leiſe, das Berühren des Laubes vermeidend, daß es nicht raſchele, den Karabiner in Bereitſchaft, um in je-

Digitized by Google

dem Augenblicke Feuer geben zu können. An einer dicken Eiche trafen sie zusammen und flüsterten leise miteinander.

Dann stellten sie sich schweigend hinter der Eiche auf, die Augen und die Mündungen ihrer Gewehre nach dem Hügeleinschnitte gerichtet, aus welchem der Schritt hervorkommen mußte. Die französischen Gensd'armen, welche in Deutschland verwendet wurden, waren meist sehr gewandte, erfahrene Leute, auch die Deutschen unter ihnen, und der Deutschen waren unter ihnen viele.

Ein ältlicher Mann kam zum Vorschein. Er ging langsam und sorglos, wie ein Spaziergänger.

„Er darf uns nicht sehen," flüsterte der eine Gensd'arm dem andern zu.

Ihr Auge suchte zu erforschen, an welcher Seite der Eiche der Spaziergänger vorübergehen werde. Sie verbargen sich an der entgegengesetzten Seite. Ganz entfernen konnten sie sich nicht mehr, ohne gehört und gesehen zu werden.

Der Spaziergänger kam näher. Es war eine große, hagere, knochige Gestalt. Er hielt sich gebückt. Das Gesicht war blaß, tiefe Runzeln durchfurchten es. Die Augen waren von grauen, tief hervorhängenden Brauen überschattet; die

Digitized by Google

Oberlippe bedeckte ein weißer, kurz geschorener Schnurrbart; kurz geschoren waren auch die fast schneeweißen Hauptthaare. Das Ganze des Greises, Gesicht, Gestalt, Haltung, zeigte Kraft, Gram und Trotz; eine Kraft, die der Gram brechen wollte, die der finstere, fast menschenfeindliche Trotz aufrecht hielt. Er ging an dem Baume vorüber, aber seine Augen waren unter den finsteren, buschigen Augenbrauen aufmerksamer gewesen, als die Gensd'armen vermuthet hatten. Er sah sie in ihrem Versteck und stutzte, doch nur einen Augenblick. Er sah sie ruhig, voll, nachdenkend an, als wenn er sie und sich fragen wolle, was sie hier machten. Dann ging er, langsam wie er gekommen war, tiefer in die Schlucht hinein. Er hatte keinen Augenblick seinen gleichförmigen Schritt gehemmt. Nach einer Weile blieb er stehen und schien sich zu besinnen, ob er seinen Spaziergang fortsetzen solle oder nicht.

Die Gensd'armen hatten sich nicht gerührt. Ihr Blick hatte ihm gezeigt, daß sie ihn sahen, ihn aber nicht beachteten. Sie beachteten ihn dennoch.

„Er bleibt stehen. Es ist unangenehm, seine Anwesenheit kann uns verrathen."

„Wir können ihn nicht entfernen. Jedes Geräusch, jedes Wort könnte Alles vereiteln."

Digitized by Google

„Wer ist der Mensch?“ fragte der Eine, der in der nächsten Gegend fremd zu sein schien. „Er hat ein militairisches Aussehen.“

„Der Mann ist ein Geheimniß.“

„Wie, die kaiserliche Gensd'armerie duldet Geheimnisse? Gar an der Grenze?“

Der Gefragte wollte antworten, aber der Andere ließ ihn nicht dazu kommen.

„Horch!“ rief er auf einmal in noch leiser flüsterndem Tone.

Sie hatten schon Beide ihre Gewehre wieder in schußgerechte Lage gebracht. Dann standen sie unbeweglich, wie vorher. Sie hörten in der That etwas; es war wieder ein einzelner Schritt, der sich nahete und ebenfalls von der Hügelkette herkam, also aus dem Innern des französischen Reichs, und wollte hin nach der Grenze. Aber er kam nicht aus dem Einschnitte in der Kette, oben auf einer Anhöhe wurde er gehört. Die Gensd'armen horchten mit der gespanntesten Erwartung nach ihm. Sehen konnten sie nichts. Die Anhöhe war mit hohen Bäumen und darunter mit dichtem niedrigen Gebüsch bedeckt.

„Er geht schnell und leise, er wagt kaum das Laub zu berühren.“

„Er ist's.“

Digitized by Google

„Er kommt auf uns zu, — er kann uns nicht entgehen.“

„Wenn nicht jener Greis —“

„Still! Da ist er.“

Ein einzelner Mann war am Fuße der Anhöhe aus dem dichten Gebüsch in eine lichtere Stelle der Schlucht hervorgetreten. Er konnte in der Mitte der dreißiger Jahre sein. Es war eine große, hohe und stolze Gestalt. Das schöne, männliche Gesicht war bleich; man sah ihm Anstrengungen und Entbehrungen an. Gleichwohl hielt er sich noch kräftig, selbst stolz aufrecht und hatte noch mit jenem raschen und leichten Schritte gehen können.

„Er ist's,“ hatten die Gensd'armen gesagt.

Er war der Fang, den sie machen wollten. Auch seine Kleidung verrieth den Flüchtling. Ein alter blauer Leinwandkittel bedeckte die hohe, stolze Gestalt; ein zerknickter Hut war tief in die Stirn gedrückt.

„Er kann uns nicht entgehen,“ hatten sie auch gesagt.

Sollte er ihnen wirklich nicht mehr entgehen können? Der Flüchtling, der aus dem Innern des weiten Kaiserreichs kam, der kaum noch hun-

Digitized by Google

dert Schritte von der Grenze des Reichs entfernt war? Er war Flüchtling, eine Gefahr war ihm auf den Ferſen. Es mußte eine dringende, hohe Gefahr ſein. Jene Anſtrengungen und Entbehrungen zeigten es, jene Verkleidung, die Spannung, der Eifer, mit dem er verfolgt wurde. So nahe, ſo im Angeſichte ſeiner Befreiung, ſeiner Rettung, ſollte er dennoch verloren ſein?

Und er war ein Deutſcher, man ſah es den blauen Augen, den dunkelblonden Locken, dem ganzen Gepräge des feinen doch kräftigen Geſichts an. Und er kam aus dem grauſamen, blutigen franzöſiſchen Kaiſerreiche, das nichts mehr haßte und verfolgte, als deutſche Männer und deutſchen Muth. Er war noch darin, in dieſem Kaiſerreiche; er wollte, er mußte ihm erſt noch entrinnen. An der lichten Stelle, in die er hineingetreten, war er ſtehen geblieben, er ſah ſich nach allen Seiten in der Schlucht um und forſchte nach allen Seiten. Es herrſchte die völligſte Stille rund um ihn her. Kein Blatt auf den Bäumen, kein Laub am Boden rührte ſich. Keines Vogels Stimme belebte die einſame Waldſchlucht. Er ſah auch nichts. Die beiden Gensd'armen mit ihren Gewehren verbarg ihm der dicke Stamm der Eiche, hinter der ſie ſtanden. Zwiſchen ihm und jenem

Digitized by Google

finſtern Greiſe mit dem militairiſchen Ausſehen befanden ſich Hunderte von Bäumen.

Er blieb ferner ſtehen, um auszuruhen, um zu neuen Kräften ſich zu erholen, für die letzten Schritte, die er einer Gefahr gegenüber noch zu machen hatte. Er nahm den alten, zerknitterten Hut ab, um ſich den Schweiß von der Stirn zu trocknen, und ſchlug mit einem dankbaren Blicke nach oben die Augen auf. Er glaubte ſich frei, gerettet. Der Arme! Er hatte ſeine Stirn getrocknet und ſetzte den Hut wieder auf, ſah ſich noch einmal um und horchte noch einmal in die Schlucht hinein. Es blieb ſtill, wie vorher. Er ging weiter und ſchritt in gerader Richtung vor. Er wollte die Schlucht durchſchreiten, die ihn von der deutſchen Grenze trennte. Noch achtzig bis hundert Schritte hatte er zurückzulegen. Dann war er im Vaterlande; der Freiheit, dem Leben zurückgegeben.

Die gerade Richtung ſeines Weges mußte ihn faſt unmittelbar an der Eiche vorbeiführen, hinter welcher die beiden Gensd'armen verborgen ſtanden. Sie winkten ſich wieder mit den Augen zu, an welcher Seite des Baumes er vorüber gehen werde. Keine halbe Secunde lang hatten ſie ihn aus den Augen gelaſſen. Sie verfolgten ferner jede ſeiner

Digitized by Google

Bewegungen. Die Mündungen ihrer Karabiner waren auf ihn gerichtet. Aber sie waren nicht die Einzigen, die ihn gesehen hatten. Auch der finstere, greise Spaziergänger hatte die Schritte vernommen, die sich von der Anhöhe naheten. Er hatte sich nach ihnen umgesehen und zwischen den verdeckenden Bäumen zuerst nur den blauen Kittel erblickt, dann die volle hohe Gestalt. Dann sah er wieder die in der höchsten Spannung lauernden Gensd'armen und ihre auf den Fremden gerichteten Gewehre.

Ein Flüchtling! Welche andere Ahnung, welcher andere Gedanke konnte in seinem Innern Platz finden? Dem Gedanken war ein eben so schneller Entschluß gefolgt. Er kehrte zurück in der Richtung, in welcher der Fremde stand, der jetzt schon wieder sich voran bewegte. Der Fremde hatte ihn noch nicht gesehen. Er hörte Schritte und hielt die seinigen an. Sein Blick flog mit der Schnelle des Blitzes durch die Schlucht. Er sah den Greis. Ein Entsetzen ergriff ihn. Der Greis war allein, ohne Waffen. Seine Miene, wie finster sie war, war keine feindliche, keine drohende. Der Flüchtling stand dennoch, wie von einem plötzlichen betäubenden Schlage getroffen. Er starrte den Greis wie eine Erscheinung des

Digitized by Google

Schreckens, des Todes an. Aber nur einen Augenblick, dann war das Entsetzen gewichen. Er hatte den finstern Greis erkannt, man sah es ihm an, und die Erkennung erfüllte sein Herz mit der Angst. Den Mann selbst fürchtete er nicht. Er wandte sein Gesicht von ihm ab und ging weiter, aber seitwärts, um die Nähe des Erkannten zu vermeiden. Da durchfuhr auch den Greis plötzlich etwas Entsetzliches. Er hatte den Fremden genauer betrachtet und erkannte auch ihn. Er wollte fliehen, fliehen vor dem Flüchtling, der vor ihm entwich, um desto sicherer in die Hände seiner Verfolger zu fallen. Er vermochte es nicht. Eine Gewalt, der er nicht widerstehen konnte, trieb ihn dem Verfolgten entgegen.

Die beiden Gensd'armen hatten ihn nicht bemerkt. Sie sahen nur den Flüchtling und hielten ihre Gewehre im Anschlage auf ihn. So ließen sie ihn auf sich zukommen. Sie gewahrten dann sein plötzliches Stutzen und Erbleichen. Aber sie konnten nicht sogleich die Veranlassung entdecken. Die Bäume verbargen ihnen den Greis. Im Augenblicke darauf kam der Flüchtling nur um so gerader auf sie zu. Sie ließen ihn ruhig herankommen. Entgehen konnte er ihnen nicht mehr. Todt oder lebendig, auf Eine Weise mußte er in

Digitized by Google

ihre Hände fallen, und darauf lautete wohl ihr Befehl.

Der Flüchtling sah sich nach dem Greise nicht wieder um. Der Greis mußte ihm zurufen, wenn er ihn warnen, retten wollte.

„Zurück!" rief er, mit gedämpfter Stimme, mit desto größerer Angst.

Der Verfolgte mußte sich nach der Stimme umsehen. Er sah die Angst des Rufenden und erkannte auf einmal etwas Anderes. Er erkannte eine Gefahr, die hohe Gefahr, in der er schwebte. Er wollte umkehren. Es war zu spät.

„Halt!" tönte es laut durch den Wald. „Halt, keinen Schritt mehr!" rief es, daß es von den Wänden der Schlucht widerhallte.

Einer der beiden Gensd'armen rief es. Beide sprangen mit den angelegten Karabinern hinter der Eiche hervor.

Der junge Mann sah sie, aber er erschrak nicht mehr. Wie er sie sah, war schon sein Entschluß gefaßt. Er stand dreißig Schritte von ihnen. Entfliehen konnte er nicht mehr, ihre Karabiner trugen achtzig bis hundert Schritte weit. Hätte er es aber auch vielleicht gekonnt, von Baum zu Baum springend, bis er das schützende dichtere Gebüsch, aus dem er gekommen war, wieder er-

Digitized by Google

reicht hatte — sein kräftiges Gesicht zeigte einen hohen Stolz und einen dieses Stolzes würdigen festen Entschluß. Er riß aus seiner Brusttasche ein Doppelpistol hervor und spannte beide Hähne. Dann ging er langsamen Schrittes auf die beiden Gensd'armen zu, mit ruhiger Achtsamkeit jeden ihrer Blicke, jede ihrer Bewegungen im Auge haltend. Er hatte ein eben so muthiges, wie stolzes Herz. Todt oder lebendig sollte er in die Hände seiner Verfolger fallen. Er wußte es. Für seine Freiheit und für sein Leben wollte er kämpfen, so lange er es vermochte. Dann hatte er die Ehre gerettet. Stolzer, fester Muth imponirt Jedem.

Die beiden Gensd'armen waren es jetzt, die unschlüssig standen. Aber nur einen Augenblick. Sie hatten einander fragend angeblickt. Da wußten sie auch wieder, was sie zu thun hatten.

„Halt, oder wir schießen!" rief wiederholt einer von ihnen.

Noch zweimal setzte der junge Flüchtling den Fuß vorwärts. Dann stand er starr, unbeweglich, festgebannt. Er hatte einen raschen Schritt gehört, der sich ihm von der Seite nahete. Er sah sich nach ihm um. Der Greis kam auf ihn zu, den er gemieden, der vor ihm entwichen war.

Digitized by Google

Drei Schritte machte der finstere Mann noch, dann stand er in der Schußlinie der Gensd'armen. Er deckte mit seinem ganzen Körper den Flüchtling.

„Fort!" rief er diesem zu. Seine Stimme war fest, laut, befehlend.

Den Flüchtling traf sie, wie wenn er in der Schlacht eine Commandostimme gehört hätte. Er zuckte zusammen. Aber gehorchen konnte er ihr nicht. Sein Gesicht verfinsterte sich. Es wurde stolzer, aber es war ein trotziger Stolz, der sich darin zeigte. Mit diesem wandte er sich an den Greis.

„Zurück!" sagte er zu ihm, ruhig, kalt. „Will ich leben, so kann ich mein Leben selbst vertheidigen."

Er wollte noch etwas hinzusetzen, und es mußte wohl etwas Bitteres sein. Ein strenger Ausdruck seines Gesichtes ließ es errathen. Er schwieg. Er bedurfte auch keines Wortes mehr. Durch das gefurchte Gesicht des Greises war ein tiefer Schmerz gezogen, sein Körper drohte zusammenzubrechen. Er senkte tief sein weißes Haupt und trat still zurück. Der Flüchtling konnte dennoch nicht weiter voranschreiten. Von allen Seiten war schon in der Schlucht Bewegung entstanden.

Digitized by Google

Die Gensd'armen hatten nicht ohne Absicht mit lauter, der Greis hatte nicht ohne Ahnung mit gedämpfter Stimme gerufen. Die Grenze war in weiter Ausdehnung besetzt. An dem Flüchtling mußte sehr viel gelegen sein. Ein Dutzend Gensd'armen waren in die Schlucht gedrungen. Der Flüchtling war von ihnen umringt, der Greis konnte ihn nicht mehr beschützen; keine Hülfe konnte es. Er war verloren, unrettbar. Sollte er dennoch kämpfen? Seine Augen blitzten noch muthig.

Da trat einer der Gensd'armen aus dem Kreise vor, seinen Karabiner nicht angelegt, aber tief gesenkt. Es war eine stattliche Figur, ein schon ältlicher Mann, die Spitzen seiner Haare waren grau. Gram bedeckte sein Gesicht.

„Ergeben Sie sich," sagte er zu dem Flüchtling, ruhig, fast würdevoll. „Sie können Zwei von uns erschießen, wenn Ihnen das Glück günstig ist. Aber es wäre dennoch ein Unglück für Sie. Entgehen können Sie uns nimmer, und auch Ihr Leben können Sie nicht einmal einsetzen. Da ergibt sich der Soldat nach allen Kriegsregeln, und das kann auch ein braver preußischer Officier."

Dem Manne waren die Thränen in die Augen getreten. Sämmtliche Gensd'armen standen in

stummem, fast ehrerbietigem Schweigen. Der Flüchtling stand mit wogender Brust, in seinem Gesichte wechselten tiefe Bläße und dunkle Röthe. Aus der Brust des finsteren Greises aber rang sich, als er die Worte von einem braven preußischen Officier aussprechen hörte, ein Schmerzensschrei. Er verhüllte sein Gesicht; seine Gestalt beugte sich wieder. Er verschwand unter den Bäumen. Keiner hatte auf ihn geachtet. Der Flüchtling hatte sein Pistol gesenkt. Er reichte es dem Gensd'armen hin, der ihn angeredet hatte.

„Nehmt mich gefangen!"

2. Franzosenwirthschaft.

In einer Entfernung von fünf Minuten lag vor dem Thore der Stadt ein einfaches Landhaus. Die Stadt war eine kleine Landstadt mit zwei- bis dreitausend Einwohnern. In einem weiteren Umkreise die einzige Stadt an der Grenze, und daher der nothwendige Sitz französischer Civil- und Militairbehörden, die an der Grenze concentrirt werden mußten. Die Grenze war eine Viertelmeile entfernt. Das einfache Landhaus lag freundlich seitab von der Landstraße, ein kleiner, mit

Digitized by Google

Bäumen bepflanzter Weg verband es mit dieſer. Ein umfangreicher Garten umgab es. An den Garten ſchloß theils Ackerfeld, theils dichte, bis an das Gebirge reichende Waldung ſich an.

In einem hellen Wohnzimmer des Landhauſes befanden ſich zwei Damen. Sie waren von verſchiedenem Alter und auch ſonſt in allem Anderen unähnlich, eine gewiſſe Familienähnlichkeit gab ſie dennoch als Verwandte zu erkennen.

Die Aeltere war eine hohe, aber hagere und gebeugte Geſtalt. Das Geſicht, von einem wunderbar feinen und vornehmen Schnitt, war bleich und eingefallen. Die Augen waren groß, dunkelbraun; dichte ſchwarze Augenbrauen überſchatteten ſie, bedeckten ſie aber nicht und verbargen nicht ihren Blick. Dieſer Blick war ein eigenthümlicher; bald glänzte er wie ein zuckender Blitz, bald brannte er wie ein dunkelglühendes Feuer in ſtürmiſcher Waldnacht; dann ſenkte er ſich plötzlich ermattet, ohnmächtig, erloſchen. Eine Fülle rabenſchwarzer Locken umzog das Geſicht. Die Dame konnte achtundzwanzig bis dreißig Jahre zählen.

Die Jüngere ſchien in dem friſchen Alter von achtzehn Jahren zu ſtehen. Die zierliche Geſtalt trug ganz die Friſche dieſes Alters. Das ſchöne

Digitized by Google

Gesicht hatte aber schon Züge einer tiefen Schwermuth. Das große blaue Auge schien weinen zu wollen, wenn man hinein sah, und wer hinein sah, meinte dann, in die eigenen Augen müßten ihm recht schmerzliche Thränen über den Gram und den Schmerz des schönen jungen Kindes treten. Und sie war sehr schön.

Die hohe gebeugte Gestalt der Aelteren, ihr dunkelglühender Blick unter den starken Augenbrauen, der vornehme Schnitt ihres Gesichts erinnerten zu sehr an den Greis, der, vielleicht kaum eine Stunde früher, in der Waldschlucht an der Grenze den Flüchtling hatte retten wollen, als daß man nicht sofort Töchter des alten Herrn hätte erkennen sollen.

Vor beinahe sieben Jahren, an einem kalten Decemberabende des Jahres 1806, war in der kleinen Landstadt eine Herrschaft mit Extrapost angekommen, ein Herr mit zwei Töchtern. Sie reisten ohne Bedienung; ihre Erscheinung hatte dennoch etwas Vornehmes. Sie wollten in der Nacht nicht weiter fahren und kehrten in dem Gasthof des Städtchens ein. Der Herr, schon ältlich, hatte ein finsteres, fast menschenscheues Aussehen. Die ältere Tochter war kränklich und so hinfällig, daß der Vater sie aus dem Wagen

Digitized by Google

in den Gasthof mehr tragen als führen mußte. Sie war trotz ihres Leidens bildschön gewesen. Die zweite Tochter, ein sanftes, reizendes Kind von elf Jahren, war weinend neben der Schwester hergegangen. In das Fremdenbuch hatte der Herr den Namen Krajewski, Particulier aus Polen, eingeschrieben. Alle Drei sprachen deutsch.

Die ältere Tochter war noch in derselben Nacht ernstlich erkrankt. Man hatte zu einem Arzt schicken müssen. Bevor der Arzt zu der Kranken eingetreten war, hatte er eine mehr als halbstündige geheime Unterredung mit dem Vater, dem Herrn Krajewski, gehabt. Nachdem er sodann die Kranke untersucht, hatte er den Ausbruch eines heftigen Nervenfiebers angekündigt. Von einem Weiterreisen der Familie konnte nicht die Rede sein. In den ersten sechs Wochen, erklärte der Arzt, sei in der strengen Winterzeit und in dem rauhen Gebirgsklima nicht daran zu denken, vielleicht gar vor dem Eintritte des Frühlings nicht. Das Nervenfieber nahm seinen regelmäßigen Verlauf, nach der Versicherung des Arztes wenigstens. Denn außer ihm kam kein Fremder zu der Kranken. Der Vater und die andere Schwester besorgten ihre Pflege. Der Arzt war ein alter, würdiger, verschwiegener Mann. Es

Digitized by Google

w da ein Geheimniß vorliegen, meinten die (ohner des Städtchens. Der Arzt erklärte 2 türlich. Auffallend blieb es dennoch, daß man die Kranke in ihrem Fieber oft laut und anhaltend wehklagen, jammern, weinen und dann plötzlich kurze heftige Schmerzensschreie ausstoßen hörte. Wer das namentlich in der Nacht hörte, dem wollte es beinahe das Herz zuschnüren. Es seien das Fieberparoxysmen, erklärte der Arzt.

Aber sechs, acht Wochen waren vergangen; das Fieber war längst verschwunden; die lange anhaltenden Klagetöne vernahm man gleichwohl noch manchmal durch die Stille der Nacht, wenn sie auch weniger laut waren, und selbst die kurz abgestoßenen, durchdringenden Schmerzensrufe wollten einzelne Personen ein paar Mal wieder gehört haben. Und als das Frühjahr kam — die Familie hatte in der That während des Winters an die Weiterreise nicht denken können — und der Vater die Genesene oder Genesende draußen in die warmen, erquickenden Strahlen der Frühlingssonne führte, glaubten die, die in das furchtbar bleiche, schöne Gesicht der hohen und fast zerbrochen gebeugten Gestalt sahen, darin mehr als die Spuren einer schweren körperlichen Krankheit, glaubten sie darin die Zeichen einer tiefen Krank-

Digitized by Google

heit des Gemüths und in dem manchmal wilden Blitzen und Glühen der Augen gar den Ausdruck eines Irrsinns des Geistes zu entdecken. Das finstere Gesicht des Vaters, der die Tochter führte, blieb unbeweglich. Die jüngere Schwester, die schweigend folgte, schien alle ihre Kraft aufbieten zu müssen, um ihre Thränen zurückzuhalten. Was war der eigentliche Grund des schweren Leides der Familie? Der Arzt blieb stumm, wie das Grab. Sie selbst sprachen mit Niemandem, als dem Arzte.

Der Frühling des Jahres 1807 war ein milder, warmer geworden. Auch um das kleine Landstädtchen breitete er rund umher auf Bergen und Hügeln seinen grünen Waldesschmuck, die bunte Pracht und den süßen Duft seiner Blüthen aus. Das Städtchen lag in einem abgelegenen, verborgenen, wilden Thale. Im Frühlingsschmucke ist das wildeste Thal das reizendste. Für eine Genesende ist die stillste Natur die wohlthuendste. „Ich möchte hier bleiben," hatte die kranke Tochter zu dem Vater gesagt. Dem finsteren, ewig schweigsamen Manne war ein Stein vom Herzen gefallen. Fünf Minuten vor dem Thore der Stadt stand ein Landhaus zum Verkauf. Er kaufte es für den Preis, den man forderte. Er bezahlte ihn baar. So war er geblieben.

Digitized by Google

Die Aeltere genas, aber ihre hohe Gestalt blieb gebeugt, ihr feines Gesicht bleich und eingefallen. Der irre Blick der Augen verlor sich, aber ihr dunkles, wildes Glühen konnte Den, der es noch manchmal sah, mit einem unheimlichen Schauder erfüllen. Die jüngere Schwester war zur schönen Jungfrau, zu jenem Engel an weicher Milde emporgeblüht. Der Vater war finsterer, schweigsamer, menschenscheuer geworden. Auf ihm besonders, auf ihm am schwersten und drückendsten mußte das Geheimniß und das Unglück der Familie lasten.

Was dieses Unglück war, blieb ein Geheimniß. Der alte Arzt war gestorben, als treuer, verschwiegener Freund. Was er wußte, hatte er mit sich in das ewig stumme Grab genommen. Der Vater, der Greis, hatte seit dem Tode des Arztes mit Niemandem Umgang. Die ältere Tochter hatte immer die Menschen mehr gemieden, als er. Die Jüngere hatte ihrer Erziehung und Ausbildung wegen dem Verkehre mit der Welt nicht ganz entzogen werden können, aber nie hatte sie ein Wort über ihr Haus, ihre Familie und ihre Verhältnisse gesprochen. Nicht gegen ihre Freundinnen, an wie wenige sie sich auch angeschlossen hatte, nicht gegen einen edlen,

Digitized by Google

jungen Mann — doch über diesen noch einige Worte.

Die jüngere Tochter des Gutsbesitzers Krajewski zeichnete schon in ihrem siebzehnten Jahre durch ihre weiche, feine Schönheit sich aus. Sie wurde der Gegenstand der Aufmerksamkeit der jüngeren Beamten der Stadt und der Officiere der Garnison. Die Beamten waren Deutsche, die Officiere Franzosen. Das junge Mädchen achtete nicht auf die Einen und nicht auf die Anderen. Sie vermied sie Alle. Nur ein Einziger durfte sie grüßen, und sie erwiderte seinen Gruß. Es war ein junger Advocat an dem Districtstribunale. Anfangs hatte sie auch ihn nicht beachtet. Aber da hatte sie sich eines Tages mit der Rückkehr aus der Zeichenstunde, die sie bei einem Lehrer in der Stadt hatte, verspätet. Das Halbdunkel des Abends war schon eingetreten, als sie das Thor der Stadt verließ. In der Stadt hatte sie hinter sich einen Schritt gehört, der immer in gleichmäßiger Entfernung von ihr blieb, der sie zu verfolgen schien. Sie war allein, sie sah keinen Bekannten auf der Straße und wagte auch nicht, sich umzusehen. Sie beeilte nur ihre Schritte. So verließ sie die Stadt und erreichte die menschenleere, dunkle Landstraße.

Digitized by Google

Der verfolgende Schritt war hinter ihr geblieben. Sie verdoppelte die ihrigen, aber trotzdem konnte sie ihm nicht entgehen, nach einer Minute hatte er sie erreicht.

In der Stadt und ihrer weiteren Umgegend war ein Regiment stationirt. Der Oberst mit den meisten Officieren befand sich in der Stadt. Der frivolste und frechste Officier des Regiments war der Adjutant des Regiments. Er war der Neffe und der Liebling seines Obersten, der ihm Alles nachsah. Der Oberst war der höchste Befehlshaber in der Stadt und Umgegend, dem Alles gehorchte, auch die Verwaltung, auch die Gerichtsbehörden. Er war Franzose, sie waren Deutsche, die den Franzosen dienten.

Der Regimentsadjutant war an der Seite des jungen Mädchens. Er war frech und frivol wie immer. Er nahm mit Gewalt ihren Arm und wollte sie in eine enge, dunkle Straße führen, die sich von der Landstraße seitwärts zwischen die Gärten vor der Stadt zog. Sie war vom Schreck gelähmt und konnte ihm nicht entfliehen, sie konnte sich nicht gegen ihn wehren. Sie wollte laut um Hülfe rufen, aber sie vermochte es nicht. Der Schrei wurde ein ersticktes Stöhnen.

„Sie sind so erschrocken, mein Kind," höhnte

der freche Franzoſe ſie. „Ein Spaziergang in dieſer herrlichen Abendluft wird Ihnen den Muth wiedergeben. Kommen Sie! Und vor Allem laſſen Sie mich Ihnen ſagen, daß ich Sie anbete.“

„Hülfe! Hülfe!“ wollte Sie noch einmal rufen.

„Ich verſchließe Ihren ſchönen Mund mit Küſſen,“ drohte der Franzoſe.

Aber eine Hülfe für das arme Kind war ſchon da.

„Sie ſind ein Elender, mein Herr!“ rief unmittelbar hinter ihr eine Stimme.

Der Arm des Officiers wurde von einer kräftigen Hand aus dem ihrigen geriſſen. Mit flammenden Blicken ſtand ein junger Mann zwiſchen ihr und dem Franzoſen. Es war ein junger Advocat des Diſtrictstribunals, der ihr öfters, und wie oft gefliſſentlich, begegnet war, der aber immer nur ſtumm und ehrerbietig ſie zu grüßen gewagt hatte. Der Officier ſah ihn wüthend an.

„Mein Herr, Sie wagen es —“

„Sie einen Elenden zu nennen, mein Herr, und Sie aufzufordern, ſofort dieſe Dame zu verlaſſen.“

„Mein Herr, Sie verdienen Züchtigung.“

Der Franzoſe war bewaffnet, er faßte den Griff des Degens. Der junge Advocat war ohne jede Waffe. Deſto größer und edler war ſein Muth.

Digitized by Google

„Mein Herr," sagte er ruhig, „Sie sind von mir beleidigt, ich habe sie einen Elenden genannt. Ich bin ein Mann von Ehre. Sind auch Sie es, so wissen Sie, welche Genugthuung Sie von mir zu fordern haben. Sollten Sie es nicht wissen, so weiß Ihr Officiercorps Ehre und Feigheit von einander zu unterscheiden."

Der Franzose knirschte mit den Zähnen, aber er ging.

Man muß es den Franzosen auch jener Zeit lassen: keine Frechheit, kein Hohn, keine Gewalt war für sie in Deutschland gegen Deutsche frech und empörend genug, daß sie davon hätten abstehen sollen; jener Sitte des Duelles, die Muth und conventionelle Ehre von ihnen forderten, entzogen sie sich selten, durfte namentlich der Officier, wenn sein Corps davon erfuhr, sich nie entziehen. Der Advocat brachte das junge Mädchen nach Hause.

„Sie müssen sich mit dem Menschen schlagen?" fragte sie ihn entsetzt.

„Möchte es mir gelingen, den französischen Uebermuth zu züchtigen!"

„Aber wenn er Sieger bleibt, wenn er Sie —"

Sie konnte das Wort, das sie auf den Lippen hatte, nicht aussprechen. Sie zitterte heftiger als vorher an der Seite des Franzosen.

Digitized by Google

„Mein Fräulein," erwiderte er ihr ruhig, aber im Tone tiefer Trauer, „falle ich, so hat fast ein gütiges Schicksal mich betroffen. Sie sind Polin, keine Deutsche —"

„O, mein Herr —" rief das Mädchen.

Er hatte die Worte nicht gehört.

„Sie," fuhr er fort, „fühlen das Elend, die Schmach nicht, unter denen Deutschland seufzt."

„O doch," mußte das Mädchen ihn nochmals unterbrechen.

„Wohlan, so müssen Sie auch den Druck fühlen, der auf jedes Deutschen Brust lastet, die Schmach, die ihn zu vernichten droht."

Sie waren an der Wohnung des Mädchens angelangt. Ein anderer Gedanke erfüllte auf einmal ihr Inneres. „Mein Vater!" rief sie mit neuem Entsetzen. „Wenn er es erfährt!"

„Ich werde von meiner Seite Alles aufbieten, daß er nichts erfährt. Leben Sie wohl."

Sie hatte in ihrer Angst ihren Dank vergessen. Sie wollte ihm solchen zurufen, aber er war schon fort. Ein Gefühl wie der Schuld des Undankes brannte in ihrem Herzem. Fast heißer brannte sie noch der Händedruck, mit dem er rasch von ihr geschieden war.

Am andern Mittag erhielt sie die Nachricht,

Digitized by Google

daß der Advocat Rohden den Adjutanten des Obersten im Duell erschossen habe. Ueber die Veranlassung des Duells hatte man nur erfahren, daß die Beiden am Abende vorher bei einem zufälligen Begegnen in einen heftigen Streit gerathen seien. Das Duell hatte am frühen Morgen stattgefunden. Vorher hatte, außer den zunächst Betheiligten, Niemand etwas davon gewußt. Der Oberst des Regiments war in mancher Beziehung ein Ehrenmann, der seine nachsichtige Schwäche gegen seinen Neffen sich oft zum Vorwurfe gemacht hatte. Er verbot seinen Officieren auf das Strengste, für den Tod ihres Cameraden an dem Advocaten Rohden irgend Rache zu nehmen. Die Ursache des Duells erfuhr längere Zeit auch ferner Niemand.

Das junge Mädchen nahm keine Stunden in der Stadt mehr. Sie vermied es mehr als früher, sich außer dem Hause zu zeigen. Man sah sie fast nur in Begleitung ihres Vaters. Nur zweimal war sie seitdem dem jungen Advocaten begegnet, der ihr Retter gewesen war. Er hatte sie stumm und ehrerbietig gegrüßt, wie früher. Aber sie hatte seinen Gruß erwidert. Ihr Vater hatte finster das Gesicht abgewandt, freilich wie immer, wenn ihm Jemand begegnete. —

Digitized by Google

Beinahe ein Jahr war seit dem Duell vergangen. Elvire Krajewska war mit ihrem Vater spazieren gegangen. Sie verließ fast nur mit ihm das Haus. Er liebte auf seinen Spaziergängen ihre Begleitung. Die ältere kränkliche Tochter verließ die nächste Umgebung des Landhauses nie. Sie kamen aus einer Waldung und betraten die zu der Stadt führende Landstraße, welche sie eine Strecke verfolgen mußten, um dann in einen Seitenweg einzubiegen, der sie näher zu ihrer Wohnung führte. Sie waren noch keine dreißig Schritte gegangen, als sie aus einer Biegung der Straße einen Trupp Officiere sich entgegen kommen sahen. Es waren jüngere Officiere des in der Stadt garnisonirenden Regiments. Sie waren laut, besonders zwei von ihnen, die betrunken zu sein schienen. Die Miene des finstern Greises verfinsterte sich mehr, als er sie sah. Seine Tochter wurde ängstlich.

„Kehren wir zurück, Vater," wollte sie bitten. Aber es war nicht mehr möglich. Die Franzosen hatten sie schon gesehen, und einer der Betrunkenen hatte bereits mit der Hand nach ihnen gezeigt.

„Ah, la voilà!" hatte der andere gerufen.

Zurückgehen wäre Flucht, die Flucht wäre eine Aufforderung für die betrunkene Rohheit zu einer lauten, frechen Verfolgung gewesen.

Digitized by Google

„Faſſe Muth, mein Kind," ſagte der Greis.

„Ich fürchte nur für Dich, mein Vater."

Sie hatte wohl für ihn zu fürchten, wenn ſie ſah, wie in ſeinem bleichen, von den tiefen Furchen durchzogenen Geſicht ein ſtarker, edler Zorn, und dann auf einmal eine ſo ſonderbare angſthafte Scheu mit einander kämpften. Er führte ſie am Arme, und dieſer Arm zitterte heftig.

„Faſſe Du Muth, mein armer Vater," drängte es ſie, ihn zu bitten. Sie durfte es nicht wagen, denn ſie ſchien zu erkennen, daß er ſich ſelbſt wie im Angeſicht einer Gefahr, einer entſetzlichen Entſcheidung fühlte, daß er aber auch ſelbſt fürchtete, nicht den Muth zu beſitzen, deſſen er bedurfte. Sie durfte ſeine Verwirrung nicht vermehren.

Aber was war es, was dem hohen Greiſe den Muth nahm, ſeine Ehre, ſelbſt die Ehre ſeiner Tochter zu ſchützen? Eine Todesangſt hatte ſie gefaßt. Sie zitterte heftiger als er. Ihre Füße verſagten ihr faſt den Dienſt. Die Officiere kamen ihnen näher.

„Ja, ja, ſie iſt es wirklich!" rief einer der Betrunkenen. „Die Mörderin des armen Deleparte."

Die Anderen wollten ihm Schweigen gebieten.

„Was wollt Ihr?" rief er lauter. „Warum ſoll es die Welt nicht wiſſen, daß ſie die Mör-

Digitized by Google

derin iſt? Er iſt todt, ſie leben; he, Mademoiſelle —"

Sie ſtanden keine fünf Schritte mehr von einander, der Betrunkene mit ſeinen Begleitern, der Greis mit ſeiner Tochter. Das Mädchen mußte ſich krampfhaft an dem Vater feſthalten. Sein Geſicht war mit Schweiß bedeckt. Der Betrunkene wollte auf das Mädchen losſtürzen. Seine Cameraden ſuchten vergebens ihn zu halten. Etwas Anderes hielt ihn. Aus der Biegung der Landſtraße kam in Galopp ein Reiter herangeſprengt. Er mußte das laute, tobende Rufen des Betrunkenen vernommen haben.

„Der Oberſt!" riefen die Officiere. Sie ſtanden wie erſtarrt, ſelbſt der am meiſten Betrunkene. Es war ihr Oberſt. Er ſprengte an ſie heran und maß ſie mit dem Blicke der ſtrafenden Entrüſtung des Vorgeſetzten.

„Meine Herren, Sie verfügen ſich ſofort ſämmtlich zum Arreſt."

Die Officiere kehrten gehorſam und ſchweigend zu der Stadt zurück. Der Oberſt wandte ſich an das junge Mädchen.

„Mein Fräulein, die Schuldigen werden beſtraft werden, nach der ſtrengſten Strenge der Geſetze, aber es iſt das nur eine geringe Genug-

Digitized by Google

thuung für die Armee des Kaisers, für den französischen Namen. Für Sie, mein Fräulein, habe ich nur Eine Genugthuung, die Bitte an Ihr edles Herz, die Rohheit, die jene Elenden gegen Sie gezeigt haben, mir, ihrem Vorgesetzten, verzeihen zu wollen."

„O, mein Herr, ich verzeihe Allen!" preßte das weinende Mädchen hervor.

„Sie sind ein Engel an Güte und Bravheit des Herzens."

Er zog seinen Hut tief vor ihr; dann gab er seinem Pferde die Sporen. Von ihrem Vater hatte er keine Notiz genommen. Nicht sein flüchtigster Blick hatte ihn gestreift. Doch indem er sein Pferd weiter in Bewegung setzen wollte, kehrte er sich nach dem Greise um, aber mit einem Blicke der unbeschreiblichsten Verachtung. So sprengte er davon. Die Tochter hatte den Blick nicht gesehen. Wohl ihr! Der alte, finstere Mann aber war zusammengebrochen. Er mußte sich auf einem Steine, der an der Straße stand, niederlassen, um Kräfte zum Weitergehen zu sammeln. Auf dem Wege sprach er kein Wort mehr. Zu Hause mußte das Mädchen ihm erzählen. Er hörte ihr still zu und er blieb auch den ganzen Abend stumm. Er schien einen Entschluß zu

Digitized by Google

ſuchen. Am andern Morgen hatte er ihn gefunden. Er ging zu dem Advocaten Rohden. Er hielt ſich höher aufrecht, als man ihn je geſehen hatte. Seine Augen zeigten eine ſtille Wehmuth. Er drückte dem jungen Advocaten die Hand.

„Mein Herr, ich habe geſtern gehört, was Sie für mein Kind gethan haben; ich kann mich ſeit geſtern bei dem Namen eines Deutſchen wieder erheben.“

„Und Sie ſind ſelber ein Deutſcher?“ fragte ihn der junge Mann.

Der Greis bebte bei der Frage. „Ja!“ ſagte er leiſe.

Dann nahm er wieder die Hand des Advocaten. Er hatte noch Etwas auf dem Herzen. „Mein Herr! nebſt meinem Danke hat mich eine Bitte zu Ihnen geführt.“

„Sprechen Sie ſie aus, mein Herr.“

„Ich ſtehe nicht weit mehr vom Grabe. Nach meinem Tode ſind meine beiden Töchter in der Welt völlig allein. Ich habe in Ihnen den Mann gefunden, dem ich ſie anvertrauen kann. Darf ich ſie Ihnen anvertrauen?“

Das Geſicht des jungen Advocaten war von einer dunklen Gluth übergoſſen.

„Mein Herr,“ rief er, „ich werde keine hei-

Digitized by Google

ligere Pflicht kennen, als die Sie mir da anvertrauen wollen."

Da athmete der Greis tief auf, wie aus einer plötzlich von einer schweren Last erleichterten Brust. „O, jetzt wird der Tod mir Befreiung sein!"

Er schien wirklich seit der Zeit ruhiger und freier zu sein. Finster und schweigsam blieb er immer. Momente eines tiefen, die Brust ihm durchwühlenden Grames ergriffen ihn auch noch. Aber der ewig schwere Druck, der früher ihn niedergebeugt hatte, lastete mit jener Schwere nicht mehr auf ihm.

Der Advocat Rohden durfte fortan sein Haus besuchen. Die sämmtlichen Officiere, die an jenem Ueberfalle Theil genommen hatten, waren vom Regiment entfernt worden.

3. Die Schwestern.

Wir müssen zu dem Anfange des vorigen Capitels zurückkehren. Die beiden Schwestern saßen beisammen, Melanie, die ältere kränkliche, Elvire, das weiche Kind von achtzehn Jahren, die in das goldene Alter der Jungfrau mehr unter Thränen und Sorgen, als unter Lachen und Spiel einge-

Digitized by Google

treten war. Der Tag neigte sich. Man hatte durch die Fenster des Wohnzimmers den Anblick des benachbarten Gebirges. Die letzten Strahlen der Abendsonne färbten den herbstlich gelben Gebirgswald dunkler. Es war behaglich in der hellen Stube. Auch die Kälte des anbrechenden Octoberabends war nicht hineingedrungen. Die ältere Schwester hatte sich dennoch in einen dichten wollenen Shawl eingehüllt. Sie fror. So saß sie auf dem Sopha, mit den großen schwarzen Augen in einen dunkler und dunkler werdenden Winkel des Gemachs hinein starrend. Die Jüngere saß mit einer Arbeit am Fenster. Sie war indeß nicht bei der Arbeit, sondern sah unruhig auf die vorüberführende Landstraße hinaus.

„Wo der Vater heute bleiben mag? Er hat sich noch nie so verspätet.“ Sie sagte es mehr für sich, als zu der Schwester. Diese hatte dennoch darauf geachtet.

„Wo er bleibt?“ sagte sie. „Ich sehe ihn. Er ist in der Tiefe des Waldes und kehrt schwer belastet von einem neuen Unglück nach Hause zurück. — Wie er keucht unter der Last dieses neuen Unglücks!“

Sie sprach ebenfalls mehr für sich, langsam, abgebrochen, mit hohl klingender Stimme. Ihr

Digitized by Google

ſtarrer Blick war unheimlicher geworden, er ſchien den dunklen Winkel durchbohren zu wollen.

Die jüngere Schweſter ſeufzte leiſe vor ſich hin und ſah mit einer ſcheuen Beſorgniß zu ihr hinüber. „Die Unglückliche!“ ſagten mehr ihre Augen, als ihre Lippen. „Sie war lange ruhig. Sollte es jetzt wieder ſchlimmer mit ihr werden? Und ſollte gar wirklich ein Unglück wieder heran-nahen wollen? Auch damals war ſie ſo, zur Zeit jener entſetzlichen Geſchichte — Melanie!“ ſagte ſie beruhigend. Die Kranke ſchreckte auf.

„Ha, Du, Elvire!“ Dann wurde der irre Blick auf einmal trübe. „Auch Du! Auch Du! Für Dich thut es mir weh. Du biſt noch ſo jung. Du ſollteſt glücklich werden können! Aber es faßt auch nach Dir. Es hat Dich ſchon.“

Elvire war aufgeſtanden und trat zu der Schweſter.

„Gib die Träume auf, Melanie. Komm, ſteh' auf. Es iſt kalt in der Stube; auch mich friert. Gib mir Deinen Arm; wir ſpazieren durch die Stube, ſo erwärmen wir uns.“

„Dich friert?“ ſagte die Kranke. „Mir iſt heiß.“

Sie wickelte ſich feſter in ihr wärmendes Tuch. Dann fuhr ſie fort: „Den Armen friert. Er

Digitized by Google

hat Hunger und Kälte. Das Unglück brennt, verzehrt mit wilder Gluth. Geld haben wir, ja, aber auch das Unglück haben wir, und wir haben es uns selbst herbei gerufen. Auch für Dich, Du armes Kind. Und dem Unglück ruft man nicht vergebens. Es kommt —! Horch! Es klopft von selber an — Horch! Horch!"

An die Thür der Stube wurde geklopft. „Horch!" wiederholte die Kranke.

Elvire war bleich geworden. „Wer mag da sein?"

„Das Unglück!" rief die Kranke.

Es wurde zum zweiten Male geklopft.

„Herein!" mußte Elvire rufen.

Die Thür öffnete sich. Ein Unterofficier von der französischen Besatzung des Städtchens trat ein. Er trug ein kleines versiegeltes Schreiben, welches er der jungen Dame übergab.

„Von dem Herrn Obersten, an Herrn Krajewski. Der Herr Oberst schickt zugleich seine Complimente."

Er entfernte sich wieder. Elvire hatte die Aufschrift besehen. Der Brief, oder vielmehr das Billet, war an ihren Vater. Die Handschrift schien aus der Militairkanzlei des Obersten zu kommen. Das Siegel aber war kein amtliches.

Digitized by Google

Das junge Mädchen war bleicher geworden. Das dünne Papier zitterte in ihrer Hand.

„Was mag es enthalten? Was kann der französische Oberst von dem Vater wollen?"

Sie sann vergebens nach und unwillkürlich mußte sie einen Blick auf die Schwester werfen, die das Unglück angemeldet hatte. Die Kranke saß unbeweglich auf dem Sopha; sie starrte wieder in den Winkel hinein, der völlig dunkel geworden war. Sie träumte wieder; oder sah sie wieder entsetzliche Bilder eines irren Geistes?

„Licht!" rief Elvire durch die Thür dem Diener zu.

Sie mußte Licht haben. Die Sonne war untergegangen. Die Dunkelheit des Abends nahm immer mehr im Zimmer überhand. Dem Mädchen wurde unheimlich in der Finsterniß, allein mit der Schwester, die nur Bilder des Irrsinns und des Unglücks sah. Der Diener brachte Licht herein. Das Auge der Kranken glänzte wirr in dem Scheine. Auf einmal richtete sie sich auf.

„Er kommt," sagte sie.

„Der Vater?" fragte die junge Schwester.

„Der Andere!"

„Rohden?"

„Der Vierte in unserem Bunde des Unglücks!

Digitized by Google

Hatte es denn an Dreien genug? Hat es je genug?"

„Melanie!" bat die Schwester.

„Melanie!" rief die Kranke, in deren Augen auf einmal wilder und wilder eine dunkle Gluth aufloderte. „Nenne mich Kassandra. Kassandra ist mein Name, und ich bin sie Euch, zu Eurem und zu meinem eigenen Fluche. Meine Weissagungen sind für Euch nicht da, aber sie treffen Euch dennoch. Auch ihn, der Dein Herz liebt. Du bist zum Unglücke, zum Untergang verdammt, wie ich es war. Und auch Du wirst das mit in Dein Unglück hineinziehen, was Dein Herz liebt, wie ich es mußte. Auch ihn, auch ihn, Dein Herz möchte ihn dann aufgeben, von sich stoßen können, wie mein Herz es nicht konnte. Ich konnte, ich konnte es nicht!" schrie sie lauter auf. „Wehe mir! Ich kann es noch nicht!"

Sie war völlig aufgesprungen. Ein helle Röthe flog durch ihr Gesicht. Sie schlug auf ihre Brust. Sie wollte ihr Haar zerreißen. Elvire flog in ihre Arme, hielt ihr die Hände.

„Melanie, Du tödtest Dich, Du tödtest mich, unseren armen Vater —"

„Ihn!" schrie die Kranke wieder wild auf. „Ihn? O —"

Digitized by Google

Sie ließ die Arme sinken; sie ließ sich ohne Widerstreben zu dem Sopha zurückführen, in dessen Kissen sie niedersank. Ein Strom von Thränen floß aus ihren Augen. Sie bedeckte die Augen mit den Händen. Der heftige Nervenanfall, der plötzlich sie ergriffen hatte, oder was es sonst war, war eben so plötzlich vorübergegangen. Sie konnte nur noch still weinen. Die jüngere Schwester störte sie nicht.

Nach einer Weile ließen sich draußen vor dem Zimmer Schritte vernehmen. Auch die Kranke hörte sie und stand auf. Sie enthüllte ihr Gesicht; es war ruhig, aber von einer furchtbaren Blässe bedeckt.

„Es ist Rohden," sagte sie mit einer milden, ruhigen Stimme. „Er darf mich so nicht sehen. O, Elvire, mein liebes Kind, möchtest Du glücklich werden können! Mit ihm! Aber —"

Sie schüttelte schmerzlich das bleiche Haupt und ging in ein Nebenzimmer. An die Thür, vor der die Schritte gehört worden waren, wurde geklopft.

„Herein!" rief leise das junge Mädchen, indem sie sich mühsam zu fassen suchte.

Der Advocat Rohden trat ein; er war ein schöner Mann mit seinem geistvollen, muthigen,

Digitized by Google

besonnenen, kräftigen Gesicht. Man fühlte sich unwillkürlich beruhigt und sicher in seiner Nähe Heute war seine Stirn umwölkt; sie wurde es noch mehr, als er sein Auge durch das Zimmer geworfen hatte, und sein erster Blick den Brief traf, den der französische Unterofficier gebracht hatte, und der auf dem Tische lag.

„Auch hier? ich hatte es gedacht!“ sagte er.

Seine Besorgniß machte das Mädchen von neuem ängstlich.

„Sie haben Etwas, Rohden?“

„Ja, liebe Elvire,“ erwiderte er, „und etwas recht Schweres.“

„Sie dürfen es mir mittheilen?“

„Ich muß es.“

Sie waren Freunde, das junge Mädchen und der junge Mann, der sie aus schwerer Gefahr errettet, der dann sein Leben für sie eingesetzt hatte. Ihre Herzen standen sich vielleicht noch näher. Und sie wußten es vielleicht auch. Gesagt hatten sie es sich noch nicht. Sie waren vertraute Freunde, die sich mittheilen mußten, was sie auf dem Herzen hatten. Nur die Geheimnisse der Familie, das schwere, entsetzliche Geheimniß der unglücklichen Familie, kannte er nicht.

„Ich bringe Ihnen mehrfache traurige Nach-

Digitized by Google

richten," sagte er zu dem ängstlich horchenden Mädchen. „Lassen Sie mich mit der schrecklichsten beginnen. Sie betrifft uns Alle, sie vernichtet uns Alle, unser ganzes deutsches Vaterland. Sie wissen, man erwartete täglich die Nachricht von einer entscheidenden Schlacht zwischen den Alliirten und den Franzosen."

„Man erwartete, sie werde in Sachsen stattfinden," sagte das Mädchen.

„Sie hat dort stattgefunden — in der Nähe Leipzigs."

„Und die Franzosen haben gesiegt?"

„Sie haben gesiegt. Napoleon hat einen großen, glänzenden, entscheidenden Sieg über die Verbündeten davon getragen — vorgestern, am sechszehnten. Den ganzen Tag hat der furchtbare Kampf gewüthet. Am Abend waren die Deutschen geschlagen, und der Kaiser Napoleon konnte Couriere nach allen Seiten mit der Nachricht des erfochtenen Sieges absenden. Einer von ihnen kam heute Nachmittag hier durch, die Nachricht dem Regimente zu überbringen. Als er Leipzig verlassen, hatten die Glocken der deutschen Stadt zu dem Siege der Franzosen über die Deutschen läuten müssen. Noch einmal ist unser Vaterland verloren. O, auf wie lange!"

Digitized by Google

Dem jungen Advocaten standen Thränen in den Augen. Das junge Mädchen hatte einen anderen, für sie tieferen Schmerz.

„Mein Vater! mein armer Vater!“ rief sie aus.

Der Advocat sammelte sich.

„Zu der Nachricht des Schreckens und der Trauer gesellt sich die Schmach. In der Stadt herrscht lauter Jubel über die Siegesnachricht. Die französischen Soldaten sind außer sich vor Freude. Die deutschen Beamten schließen sich ihnen an, sie wollen nicht zurückstehen, sie wollen jene überbieten. Sie nennen es Patriotismus! O, der furchtbaren, der ewigen Schmach!“

Die Stimme drohte ihm zu ersticken, er war leichenblaß geworden. Das Mädchen stand zitternd und leichenblaß vor ihm. Sie hatten Beide nicht gehört, wie sich langsam und leise die Thür des Zimmers geöffnet hatte. Der hohe finstere Greis war eingetreten und stand auf einmal vor ihnen, einem Gespenste ähnlich, das dem Grabe entstiegen ist. Die Gesichtszüge waren entstellt, verzerrt. Er wankte stumm zum Sopha. Er verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen.

„Vater, mein Vater!“ eilte das Mädchen zu ihm. „Du hast es schon vernommen?“

Er antwortete nicht.

Digitized by Google

„Du weißt es! O, sprich, sprich! Vereinige Deinen Schmerz mit dem unsrigen, damit er Dich nicht tödtet.“

„Ich weiß es,“ sagte der Greis tonlos, „ich erfuhr es auf dem Rückwege. Sie sprachen davon,“ sagte er dann zu Rohden, „fahren Sie fort.“

„Sie wissen auch den Jubel, die Schmach?“ fragte Rohden.

„Ich weiß Alles.“

Der Advocat fuhr fort:

„Das Schwerste, das Empörendste erwartet uns noch. Morgen soll in der Kirche ein feierliches Tedeum gehalten werden. Heute Abend gibt das Officiercorps einen glänzenden Ball. Wer zu jenem, wie zu diesem nicht erscheint, soll als ein Verräther des Vaterlandes, als ein Feind des Kaisers behandelt werden.“

Elvire hatte bebend den Brief des Regimentsobersten ergriffen und übergab ihn ihrem Vater.

„Von dem Obersten,“ sagte sie, „ein Unterofficier brachte ihn vor einer Stunde.“

Der Greis wollte aufspringen, vermochte es aber nicht. Seine Kräfte schienen auf einmal wie von einem furchtbaren Schlage erschöpft zu sein. Er streckte die zitternde Hand nach dem Briefe aus, sank aber wie gelähmt zurück.

Digitized by Google

„Lies Du!“ ſagte er leiſe.

Sie erbrach das Billet und las:

„Der Oberſt Charoul gibt ſich die Ehre, Herrn Krajewsky mit ſeiner Familie zu dem Balle einzuladen, welchen das Officiercorps der Garniſon heute Abend um neun Uhr zur Feier des großen franzöſiſchen Sieges bei Leipzig veranſtaltet hat. Man hat das Vertrauen zu dem Patriotismus und zu der Treue und dem Gehorſam des Herrn Eingeladenen gegen unſeren erhabenen Souverain, den Kaiſer, daß er dieſer Einladung gern Folge leiſten wird.“

Elvire ſah ſtumm ihren Vater an, nachdem ſie zu Ende geleſen hatte. Er ſaß bewegungslos mit dem verhüllten Geſicht da.

„Wir gehen nicht hin, Vater!“ ſagte das Mädchen. Sie ſprach es halb entſchieden, halb bittend.

Er antwortete nicht; er bewegte ſich nicht. Rohden nahm ihre Hand und führte ſie auf die Seite.

„Er iſt in einem furchtbaren Zuſtande,“ flüſterte er ihr zu.

„So iſt er immer, wenn von dieſem Kriege, von Deutſchland, von Franzoſen geſprochen wird. Darum hatte ich Sie gebeten, nie mit ihm über die Zuſtände unſeres Vaterlandes zu reden.“

Digitized by Google

„Ich hatte es geahnt, ich wußte es," sagte der Advocat für sich. „Und da liegt sein und der Familie Geheimniß."

„Drängen Sie ihn nicht, Elvire," fuhr er zu dem Mädchen fort. „Hören Sie mir vorher zu. Wir sind in einer verzweifelten Lage, und ich bin Ihnen volle Offenheit schuldig."

„Reden Sie," bat das Mädchen.

„Der Oberst und die Behörden legen auf diesen Ball ein besonderes Gewicht. Sie haben ihn absichtlich und in böser Absicht veranstaltet. Der deutsche Geist, wie in ganz Deutschland, ist auch hier erwacht, unmittelbar unter der französischen Herrschaft selbst. Er konnte, daß er nicht in Thaten sich kundgab, nur durch den strengsten Terrorismus niedergedrückt werden. Dennoch war er unter den Siegen der Alliirten in Schlesien, in Brandenburg, in Sachsen lauter und lauter geworden. Unsere Unterdrücker begannen schon sich wie in fremdem Lande zu fühlen und in dem fremden Lande sich zu fürchten. Auf einmal heute die Siegesnachricht. Auf ihre Furcht folgt der Triumph, der Uebermuth und zugleich das Verlangen, Rache dafür zu nehmen, daß sie sich hatten fürchten müssen. Dafür morgen das Tedeum, heute dieser Ball. Wehe dem,

Digitized by Google

der nicht erscheint! Gegen Ihren Vater, Elvire, hat man einen ganz besonderen Haß —"

„Wegen meiner —" sagte das Mädchen.

„Nicht blos deshalb. Es ist auch noch ein anderer und wahrscheinlich viel dringenderer Grund da."

„Welcher könnte das sein?"

„Ich weiß es nicht, nur der Oberst scheint ihn zu kennen, vielleicht auch der Oberprocurator. Ich habe nur wie von einem tiefen Geheimniß davon sprechen hören. Aber bestimmt wollte man dabei wissen, daß bei dem ersten revolutionären Symptome, das sich in der Bevölkerung zeige, Ihr Vater der Erste sein werde, den man vor ein Kriegsgericht stelle, um ihn zu erschießen."

„Allmächtiger Gott!" rief das zum Tode erblaßte Mädchen.

„Es ist so, Elvire, und ich mußte es Ihnen jetzt, bei dem Herannahen der Gefahr, sagen."

„Was machen wir, Rohden?"

„Vor allen Dingen darf er kein Wort von dem erfahren, was ich Ihnen hier mittheilte; er würde sonst keine Wahl mehr haben."

„Wir würden hin müssen. Aber müssen wir das nicht immer?"

„Erwägen Sie auch das Andere, Elvire, Ihre Lage.“

„Lassen Sie uns nicht an mich denken, mein Freund.“

„Ihre Lage ist zugleich wieder die Ihres Vaters. Das Officiercorps haßt Sie. Die Rache, die man an Ihnen nehmen will, hat bisher nur mühsam unterdrückt werden können. Wird sie in dem Uebermuthe des heutigen Abends nicht um so mehr, vielleicht um so roher sich Luft zu machen suchen? Und was wird dann Ihr Vater thun? Sie kennen seine Liebe für Sie, seinen Stolz, seinen heftigen, krankhaft heftigen Charakter.“

Das Mädchen stand in sprachloser Angst.

„Erwägen Sie dagegen freilich,“ fuhr der junge Mann fort, „daß mit Ihnen ich da sein werde, und daß Sie zu allernächst unter meinem Schutze stehen werden.“

Ein neues Entsetzen hatte die Arme erfaßt.

„Sie, Rohden? Ihr Leben sollte ich zum zweiten Male auf das Spiel setzen? Nimmer. Ich gehe nicht zu diesem unglücklichen Ball.“

„Und Ihr Vater dann, Elvire?“

Die Arme durfte nicht einmal laut weinen, damit ihr Vater es nicht hörte.

„O,“ schluchzte sie in ihr nasses Tuch hinein,

Digitized by Google

„O, wohl hatte die arme Schwester Recht, mit jenem Briefe meldet sich das Unglück bei uns an; es ist jetzt da. — Was machen wir, Rohden?“ fragte sie dann, „rathen Sie.“

Der muthige, stets entschlossene junge Mann mußte sich doch besinnen. Aber nur einen Augenblick lang. Eine Gefahr war immer da; sein Muth und seine Ehre entschieden für die Gefahr, die auch für ihn da war; einer andern Stimme, als der des Muthes und der Ehre, gehorchte er nicht. Die Geliebte — das schöne, brave, junge Mädchen war ihm schon längst die Geliebte seines Herzens — sie war freilich mit in der Gefahr, die auch für ihn da war, nur um ihretwillen konnte er hinein gerathen. Aber er durfte das nicht weiter beachten.

„Wir gehen, Elvire, Sie, Ihr Vater und ich.“

„Auch Sie?“

„Ich führe Sie in den Saal.“

„Es muß so sein,“ sagte sie.

Sie drückte ihm die Hand. Er drückte sie ihr herzlich wieder. Der warme Druck goß Muth in ihr Herz. Mit Muth und noch immer mit Angst, und durch beide mit stiller, inniger Liebe blickte sie in seine Augen, die voll Liebe auf ihr ruhten.

Digitized by Google

Der junge Advocat hatte noch Etwas auf dem Herzen.

„Ich habe Ihnen noch eine recht traurige Nachricht mitzutheilen, Elvire; Ihr Vater darf ſie nicht erfahren.“

„Sie betrifft ihn, Rohden?“

„Sie betrifft ihn nicht; aber ſie würde ihn gerade heute unangenehm berühren. Die Gens-d'armen haben vor kaum einer halben Stunde einen preußiſchen Officier eingebracht, der die Grenze überſchreiten wollte.“

„Einen preußiſchen Officier?“

„Einen vormaligen wenigſtens. Er war mit dem Schill'ſchen Corps gefangen genommen, in das Innere von Frankreich geſchleppt und auf die Galeeren gebracht. Es war ihm geglückt zu entkommen, aber nur bis hier. Ein Zufall muß ihn verrathen haben. Seit geſtern war die geſammte Gensd'armerie der Gegend zu ſeiner Verfolgung aufgeboten. Gerade an der Grenze hat man heute ihn ergriffen.

Elvire war aufmerkſam geworden, dann unruhig.

„Ein Officier des Schill'ſchen Corps?“

„So heißt es in der Stadt.“

„Haben Sie ſeinen Namen gehört?“

Er nannte einen Namen.

Digitized by Google

„Großer Gott!“ rief das Mädchen.

Die Arme mußte krampfhaft das Tuch vor den Mund drücken, um den Ausruf des Schreckens zu dämpfen.

„Sie wissen von ihm?“ fragte Rohden.

„Ich hoffe nicht.“

„Aber Sie erschraken!“

„Ich hatte den Namen von meiner Schwester gehört, in ihren Nervenanfällen, ohne nähern Zusammenhang. Aber der Name ist ein vielverbreiteter, auch in der preußischen Armee. Auf keinen Fall, Sie haben Recht, darf mein Vater von der traurigen Begebenheit hören. Lassen Sie uns zu ihm gehen.“

Sie kehrten zu dem Greis zurück; er saß noch immer mit verhülltem Gesichte da. Ein furchtbarer Schmerz mußte in ihm wühlen; ein schwerer Kampf war vielleicht hinzugetreten.

„Wir gehen zu dem Balle, Vater,“ redete ihn, mit ihrer weichen Stimme bittend, die Tochter an. „Rohden begleitet uns,“ setzte sie hinzu.

Er fuhr auf, er hatte ihre Stimme gehört, aber nicht ihre Worte.

„Was sagtest Du?“ fragte er.

„Wir gehen zum Ball,“ wiederholte sie, „Rohden wird uns begleiten.“

Digitized by Google

Einen Augenblick ſtarrte er ſie an. In ſeinem Innern wälzten und drängten ſich Gedanken und Pläne. Auf einmal ſchien er Etwas feſtzuhalten.

„Wir gehen!“ ſagte er haſtig. „Mache Dich fertig.“

Er verließ das Zimmer. Der Advocat ſah ihm kopfſchüttelnd, Elvire mit ſchwerer Sorge nach.

„Hätte ich es ihm nicht geſagt! Er hat Etwas vor. Es gibt ein Unglück. Kaſſandra, Kaſſandra, ich glaube Dir.“

„Faſſen Sie Muth, Elvire, ich verlaſſe Sie nicht.“

4. Ein Deutſcher Feſtball.

Der Caſinoſaal des Städtchens war zu einem eleganten Ballſaal eingerichtet. Die Officiere des Regiments hatten Alles aufgeboten, um auch durch den Ball, den ſie gaben, die Feier des Sieges bei Leipzig zu einem ſo glänzenden wie möglich zu machen. Und es war ein Sieg der Franzoſen über Deutſche, und Franzoſen feierten ihn im deutſchen Lande, und zwangen die Deutſchen mitzufeiern. Wie Mancher freilich feierte auch freiwillig mit

Digitized by Google

und trug eifrig seinen Eifer zur Schau! Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Ohne daß sie es wußten, feierten sie einen andern Sieg, der wirklich erfochten war.

Am 16. October hatte Napoleon wohl gemeint, oder auch sich selbst nur vorgeredet, er sei der Sieger des Tages geblieben, und er hatte Couriere mit der Siegesbotschaft nach allen Richtungen ausgesandt, und Leipzigs Glocken hatten läuten müssen. Am 18. October aber entschied der Herr der Schlachten und der Geschicke der Völker anders, und während sie da hinten in der kleinen Stadt tief im westphälischen Gebirge den Sieg des großen französischen Kaisers feierten, in derselben Stunde war der französische Kaiser von den Deutschen auf das Haupt geschlagen, sein Heer war vernichtet, und der geschlagene Kaiser und was von seinen Soldaten übrig geblieben war, mußte in wilder Flucht sein Heil suchen. Zu derselben Stunde waren freilich auch die Fluren Leipzigs mit anderthalbhunderttausend Todten und Verwundeten bedeckt.

In dem Casinosaal des Städtchens tanzten sie lustig, französische Herren und deutsche Frauen und Jungfrauen. Auch deutsche Herren; vielleicht mehr als französische. Doch nicht Alle waren sie lustig,

Digitized by Google

dieſe deutſchen Männer und Frauen. Wie Manche hatte nur die Furcht hergetrieben, die elende Feigheit! Wie Manchen aber auch die zwingenden Verhältniſſe! Das Glück eines Kindes, das Wohl eines Bruders, die Exiſtenz einer Familie ſtand auf dem Spiele. Die Verhältniſſe ſind die beſten Freunde des Despotismus und der Tyrannei, und die verderblichſten Feinde der Sitte, des Muthes, der Mannes- und Frauenwürde. Sie tanzten und ſcherzten; ſie liebten und flüſterten, ſie tranken Champagner und wurden laut. Auf dem Schlachtfelde bei Leipzig ſtöhnten und ächzten Tauſende und Tauſende im Todeskampfe. —

„Parbleu, Morel, haben Sie den Monſieur Krajewski mit ſeiner ſchönen Tochter noch nicht geſehen?“

„Sie meinen den Polen, Bourquin? Er iſt noch nicht da.“

„Pole? Woher wiſſen Sie, daß er ein Pole iſt?“

„Man ſagt es doch.“

„Noch Niemand hat ihn Polniſch reden hören. Er ſpricht ein reines Deutſch. Und der Oberſt, wenn er wollte, würde uns genau genug ſeine deutſche Heimath angeben können.“

„Man verſichert es.“

„Ich weiß es beſtimmt.“

Digitized by Google

„Indeß gleichviel. Seine Tochter iſt ſchön und reizend, wie man nur je eine Polin ſich denken kann.“

„Aber auch gefährlich, mein lieber Morel. Der arme Delaparte hat durch ſie ſchon das Leben eingebüßt, und zwei von unſern Cameraden ſitzen um ihretwillen noch heute auf der Feſtung.“

„Ihr Geliebter iſt auch noch nicht da, wie ich ſehe.“

„Er wird nicht ohne ſeine Dame kommen.“

„Wenn ſie überhaupt kommen werden.“

„Parbleu, Morel, ich glaube, der Oberſt ließe den Alten morgen füſiliren, wenn ſie nicht kämen.“

„Glauben Sie, Bourquin?“

„Können Sie zweifeln? Der Delaparte war ſein Neffe, ſein Liebling. Der Dienſt verbot ihm, Rache zu nehmen. Um ſo lebendiger lebt das ſo lange verſchloſſene Rachegefühl in ſeiner Bruſt.“

„Ventre-saint, Bourquin, auch wir ſind unſern Cameraden noch die Revanche ſchuldig. Was meinen Sie? Heute wäre die Zeit —“

„Und an wem ſollen wir die Rache nehmen?“

„An der Dame, dem Liebhaber, an Allen, die hierher kommen.“

„An der Dame, Morel? Sie iſt eben eine Dame.“

Digitized by Google

„Pah, eine Deutsche! Und durch sie kränken wir die Andern um desto empfindlicher."

„Freilich die Laune des Obersten ist heute, wie man sie nicht besser wünschen kann. «Zum Teufel!» hörte ich ihn noch vorhin sagen, «diese Deutschen wollten anfangen, von ihrer Freiheit zu träumen. Man muß ihnen einmal wieder die strengen Herren zeigen. Erniedrigen wir sie heute noch durch unsere Herablassung. Vive l'Empereur sollen sie mit uns rufen, lauter als wir. Vive le vainqueur de Leipzig! Morgen knechten wir sie. Morgen Standrecht, Füsilladen, wenn eine Stimme ohne unsere Erlaubniß laut wird»."

„Also, Bourquin?"

„Wohlan, Morel! Und siehe da, gerade kommen sie."

Die Thüre des Saals hatte sich geöffnet. Verspätete Gäste traten noch ein: der alte Krajewski, am Arme seiner Tochter Elvire. Beiden folgte der Advocat Rohden. Das Gesicht des Greises war finster wie immer; aber es trug heute noch zugleich den Ausdruck eines herausfordernden Stolzes. Welcher schwere Druck dennoch auf seinem Innern lastete, das verrieth die unwillkürlich gebeugte Haltung seiner hohen Gestalt. Der Advocat Rohden zeigte die ernstesten, verschlossensten

Digitized by Google

Gesichtszüge; man sah den Mann, der unter allen Umständen sich beherrschen, sich aber auch nichts vergeben wollte. Elvire Krajewska hatte sich so einfach gekleidet, wie sie durfte, ohne den Anstand zu verletzen. Sie war in ihrer Einfachheit doppelt schön. Ihr Gesicht war sehr blaß und sie zitterte, als sie an dem Arme ihres Vaters in den Saal trat. Sie erregte dennoch die Bewunderung Aller, die sie sahen.

Ein Adjutant des Obersten gab ihr seinen Arm, sie zu ihrem Platze zu führen. An seinem Arme zitterte sie nicht. Das weiche Mädchen war stark, wenn es sein mußte.

„Parbleu, Morel," sagte der Herr von Bourquin, „sie ist schön. Man möchte lieber ihre Liebe, als ihren Haß zu gewinnen suchen."

„Sie haßt uns schon, Bourquin, mehr als wir glauben. Nur noch auf Rache für unsere Cameraden kommt es an."

„Sie sprechen von Rache für unsere Cameraden, meine Herren? Sie meinen gewiß die kleine Krajewska? Da bin ich dabei. Der brave Delaparte war mein Freund."

„Ein Dritter, der zu den beiden Officieren herangetreten war, sprach die Worte. Er trug ebenfalls die französische Officiersuniform, auch die

Digitized by Google

des nämlichen Regiments, dennoch war er anders als jene Beiden. Man konnte den Unterschied in der verschiedenen Gesichtsbildung finden; sie war bei ihm keine französische, sie war eine deutsche. Noch mehr zeigte ihn der Ausdruck des Gesichts. Auch die Franzosen trugen Uebermuth im Gesicht, aber einen leichten, frivolen, unbekümmerten. Das deutsche Gesicht des jungen Mannes in der Uniform des französischen Officiers hatte einen gemeinen, zugleich cynischen und kriechenden Uebermuth. Mit diesem cynischen und kriechenden Uebermuthe hatte er die Worte gesprochen. Selbst seine Cameraden sahen ihn mit einiger Verwunderung an.

„Sie wollen gemeinschaftliche Sache mit uns machen, Herr von Aschersleben? Gegen Ihre Landsleute?"

„Diese plumpen Westphalen sind meine Landsleute nicht."

„Die Dame und ihr Vater sind keine Westphalen."

„Pah, Polen denn."

„Auch das wohl nicht —"

„Nun, meinethalben auch Deutsche. Ich gehöre der großen Nation an. Aber lassen Sie uns

zur Sache kommen; hatten Sie schon einen Plan gemacht?"

„Noch nicht."

„So wüßte ich einen."

„Lassen Sie hören, Herr von Aschersleben."

„Indeß, wozu noch erst ein weitläufiger Plan? Die Sache ist sehr einfach und macht sich von selbst. Man fordert die junge Dame zum Tanze auf, tritt mit ihr an, und läßt sie auf einmal ohne alle Veranlassung in möglich auffallender Weise stehen."

„Und wer soll die Rolle übernehmen, Herr von Aschersleben?"

„Ich bin bereit dazu. Warum nicht?"

Die beiden Franzosen sahen sich an. „Er ist ein elender Deutscher," sagte der Blick des Einen.

„Aber er thut es und nicht wir," antworteten die Augen des Anderen. —

Die Franzosen hatten Recht. Es war ein elender, einer der elendesten, der verächtlichsten Deutschen, der so handeln konnte. Der elenden, verächtlichen Menschen gibt es viele, in allen Nationen; Deutschland hatte ihrer zu jener Zeit sehr viele, und besonders bekanntlich unter dem Adel. Aber freilich war es französische Nichtswürdigkeit, die an ihnen gearbeitet und verdorben hatte, lange

Digitized by Google

vor dem Jahre 1807 schon an den deutschen Höfen, deren schmachvolle Aufgabe es geworden war, die Sittenlosigkeit des französischen Hofes in möglichst roher Weise nachzuahmen; die französische Fremdherrschaft in Deutschland hatte dann alles deutsche Ehr- und Nationalgefühl systematisch zu unterdrücken und zu vernichten gesucht. Die Renegaten sind überall die eifrigsten Lumpe. Sie werden dafür am meisten von denen verachtet, denen sie dienen.

„Weiter," sagten die Franzosen zu dem Deutschen.

„Das Weitere, meine Herren, gibt sich gleichfalls von selbst. Der Liebhaber, der Vater werden Genugthuung fordern. Man wirft sie heute hinaus, und gibt ihnen morgen Genugthuung. Man ist sie ihnen schuldig."

„Ja, man wäre sie ihnen schuldig."

„Und Sie werden dabei sein."

„Dabei allerdings."

„So wären wir fertig."

„Morgen rechnen Sie auf uns."

„Da beginnt gerade ein Tanz. Ich gehe die Dame aufzufordern."

Er wollte gehen, mußte aber seinen Schritt anhalten.

Digitized by Google

„Was, zum Teufel, iſt das?“

„Der Oberſt geht zu der Dame.“

„Er ſelbſt ſcheint ſie auffordern zu wollen.“

„In der That. Horchen wir, was er ſagt.“

Der Oberſt des Regiments war auf Elvire Krajewska zugegangen. Er verbeugte ſich mit der vollen Galanterie des franzöſiſchen Officiers vor ihr.

„Mademoiſelle, ſchenken Sie mir die Ehre dieſes Tanzes! Sie hatten mir einſt verziehen, zeigen Sie den Ernſt Ihrer Verzeihung.“

Elvire wurde verlegen. Sie hatte ſich feſt vorgenommen, nicht zu tanzen. Jedem Anderen hätte ſie es ruhig mit der Feſtigkeit ihres Vorſatzes geſagt. Auf eine Aufforderung des Oberſten war ſie nicht vorbereitet. Sie erröthete tief. Aber ihr ſtarkes und muthiges Herz verließ ſie auch hier nicht.“

„Herr Oberſt,“ ſagte ſie klar und entſchieden, „mein Vater und ich haben Ihre Einladung unter den herrſchenden Umſtänden als einen Befehl anſehen müſſen, dem man ſich nicht entziehen dürfe. Tanzen kann ich aber heute nicht. Ich muß Ihnen danken für die Ehre, die Sie mir erweiſen wollten.“

„Wenn ich Sie nun zugleich gerade um Ihretwillen bäte, Mademoiſelle?“

Digitized by Google

Der schon etwas bejahrte Officier sah sie wohlwollend an. Sie mußte sich gleichwohl noch besinnen.

„Nur eine einzige Tour, Mademoiselle."

Sie reichte ihm die Hand. Er eröffnete mit ihr den Tanz. Er tanzte, wie er versprochen hatte, nur eine Tour mit ihr. Dann führte er sie mit seiner ganzen Höflichkeit auf ihren Platz zurück. Die drei Officiere standen noch beisammen.

„Was hat er denn gewollt?"

„Hat er einen Eigensinn durchsetzen wollen?"

„Oder wollte er sich zu ihrem Beschützer erklären?"

„Gegen wen?"

„Gegen uns. Er war vorher in unserer Nähe, er kann aus unserem Gespräch einzelne Worte aufgefangen, er kann es aus unseren Mienen errathen haben."

„So wird es in der That sein."

„Gleichviel."

„Sie wollen den Obersten herausfordern, Herr von Aschersleben?"

„Ich habe als Tänzer eben so viel Recht, wie der Oberst."

„Das heißt?"

„Das heißt: Ich werde sie auffordern, wie er

Digitized by Google

that. Sie wird mir den Tanz abschlagen. Was ist dann meine Sache? Und die Ihrige, wenn Sie ferner mit mir halten wollen?"

„Sie wollen die Dame also nicht beschimpfen?"

„Es bedarf dessen jetzt nicht mehr."

„Wohlan!"

„Zum nächsten Tanz also!"

Sie wollten auseinander gehen. Ein vierter Officier kam auf sie zu. Er war soeben in den Saal getreten. Es war ein Adjutant des Regiments. Er trug das Abzeichen des Dienstes. Er wandte sich an die beiden Franzosen.

„Herr von Bourquin und Herr von Morel, Sie sind auf morgen früh um neun Uhr zum Kriegsgericht commandirt."

„Zum Standrecht? Was wäre vorgefallen?"

„Ein entwichener Galeerensträfling ist hier eingefangen."

„Und über ihn sollen wir zu Gericht sitzen?"

„Es ist ein ehemaliger preußischer Officier, der gefangen genommen und zu lebenswieriger Galeerenstrafe verurtheilt war. Vor vierzehn Tagen war er aus dem Bagno entwichen. Er war an der ganzen Grenze signalisirt. Von Paris war der Befehl gekommen, ihn sofort, wenn er ergriffen sei, vor ein Kriegsgericht zu stellen und zum Er-

ſchießen zu verurtheilen. Er iſt heute Abend ergriffen. Morgen früh wird das Kriegsgericht zuſammentreten."

„Mit dem Befehle, ihn zum Tode zu verurtheilen?"

„Bis morgen Mittag muß das Urtheil vollzogen ſein. So lautet der Befehl."

„Sehr wohl."

„Und ich bin zu der Sitzung des Gerichtes nicht commandirt?" fragte der Herr von Aſchersleben.

„Nein, mein Herr," ſagte der Adjutant. Auch er mußte den Mann mit Verachtung anſehen.

Der Renegat ſah es nicht.

„Ach," ſagte er, „da beginnt ein neuer Tanz. Werden Sie bereit ſein?"

„Wir werden bereit ſein," ſagten die Herren von Morel und von Bourquin.

Der Adjutant hatte ſich wieder entfernt. Elvire Krajewska ſaß noch auf demſelben Platze, zu dem nach ihrem Eintreten der Adjutant ſie geführt und nach dem Tanze der Oberſt ſie zurückgeführt hatte — zwiſchen Damen, die ſie wenig oder gar nicht kannte. Sie hatte ſich einſylbig mit ihnen unterhalten. Ihre Aufmerkſamkeit war auf ihren Vater und auf Rhoden gerichtet, und auf die drei Offi-

Digitized by Google

ciere, die zuſammengeſtanden und angelegentlich mit einander geredet hatten. Die Blicke der Drei waren manchmal verſtohlen auf ſie gerichtet geweſen; man ſprach alſo von ihr. Es waren keine freundlichen Blicke geweſen. Was ſollte ihr auch aus jenem Kreiſe Gutes oder Wohlwollendes kommen? Beſonders von dem deutſchen Verräther! Sie wahrte um ſo ſorgſamer und ängſtlicher mit ihren Augen den Vater und den Geliebten — denn ihr war Rohden der Geliebte ihres Herzens.

Für den Vater hatte ſie eine beſondere Sorge. Sein plötzlicher haſtiger Entſchluß, zu dem Balle zu gehen, hatte ſie ſtutzig gemacht. Er war dann in einer fortdauernden, oft zerſtreuten und oft wieder tief ängſtlichen, ſcheuen Unruhe geblieben. Dabei war er ſtumm, verſchloſſen. Die Worte, die er geſprochen, hatten nur zur Eile getrieben. Er hatte etwas vor. Es mußte wichtig, entſcheidend, gefährlich ſein. Sie ſuchte vergebens zu errathen, was es ſein könne. Auf dem Balle hatte er ſich zuſammengenommen, aber ſogleich, nachdem er geſehen, wie der Oberſt mit wohlwollender, faſt ehrerbietiger Höflichkeit ſeine Tochter zum Tanze führte, hatte er den Saal verlaſſen. Er war ſtill fortgegangen, wie um nicht bemerkt zu werden, und wie in der Meinung, als werde

Digitized by Google

er nicht bemerkt. Elvire hatte ihn wohl gesehen. Sie durfte ihr inneres Erbeben nicht verrathen. Der Tanz war zu Ende. Der Oberst hatte sie zu ihrem Platze zurückgeführt. Sie winkte mit den Augen Rohden zu sich.

„Mein Vater ist fortgegangen."

„Ich habe es gleichfalls gesehen."

„Sie wissen nicht, wohin?"

„Ich suche es vergebens zu errathen."

„Er hat etwas vor."

„Es schien so."

„Etwas Unglückliches."

„Fürchten wir nicht gleich Schlimmes."

„Melanie! Sie war mir lange die Kassandra, der ich nicht glauben wollte. Heute drückt mich jedes ihrer Worte centnerschwer."

„Verlieren Sie nicht Ihren Muth, Elvire. Ich werde nachsehen, wohin Ihr Vater gegangen ist."

Sie mußte von neuem erbeben. „Auch Sie wollen mich verlassen?" schwebte es ihr auf den Lippen. Sie drängte die Worte zurück. Sie hätte Mittheilung über die heimliche Unterhaltung und die feindlichen Blicke der drei Officiere machen müssen, und sie wollte den Geliebten ohne Noth weder aufregen, noch beunruhigen.

„Bleiben Sie nicht zu lange," bat sie ihn.

Er ging und kam nach kurzer Zeit zurück. Er hatte keine Nachricht. Niemand hatte den Greis gesehen. Er war um so besorgter. Auch Elvire wurde es.

„Aber," ermahnte er, „lassen Sie uns keine Unruhe zeigen. Sie würde die Abwesenheit Ihres Vaters auch den Andern auffallend machen, und er wollte sich unbemerkt entfernen."

Er trat von der jungen Dame zurück. Sie sollte nicht lange mehr grübeln können, was ihr Vater vorhaben, was ihn betroffen haben möge.

„Melanie!" hatte sie gesagt, „sie ist mir heute keine Kassandra mehr, der ich nicht glauben wollte." Und sie hatte an das Unglück geglaubt. Es nahete sich ihr.

Der deutsche Edelmann in der Uniform des französischen Officiers schritt auf sie zu. Sie sah ihn kommen. Sie konnte sich auch nicht darüber täuschen, daß er mit einem bösen Vorsatze zu ihr kam. Er zeigte eine süße Freundlichkeit. Sie hatte vorher die feindlichen Blicke gesehen und war auf Alles gefaßt. Sie hatte sich gegen Alles mit ihrer klarsten Ruhe bewaffnet.

„Mein Fräulein, dürfte ich Sie unterthänig um diesen Tanz bitten?"

Digitized by Google

„Mein Herr, ich danke Ihnen. Ich werde heute nicht mehr tanzen.“

„Aber Sie tanzten schon, mein Fräulein.“

„Darum sagte ich, daß ich nicht mehr tanzen würde.“

„Und aus welchem Grunde würden Sie nicht mehr tanzen?“

Eine leise Röthe des Zorns stieg doch in ihr Gesicht.

„Mein Herr, ich würde als Herr mich nicht berechtigt glauben, eine Dame so zu drängen.“

Er warf seine freundliche Höflichkeit von sich, um näher zu seinem Ziele zu kommen.

„Mein Fräulein, Sie versagen mir den Tanz, unmittelbar nachdem Sie mit dem Herrn Obersten getanzt haben. Die Welt wird darin eine Beleidigung für mich finden.“

„Ich wüßte nicht, wie das sein könnte.“

„Dem subalternen Lieutenant glauben Sie es bieten zu können.“

Sie konnte lächeln.

„Mein Herr, ich glaube, die jüngern Officiere sind bei allen Damen die bevorzugten Tänzer.“

„Aber dem Deutschen wagten Sie es zu bieten.“

Da schlug dennoch, allen ihren Vorsätzen zum

Digitized by Google

Trotze, die helle Flamme des Zornes in ihr ſchönes Geſicht. So manches Gefühl, mußte mit voller Lebendigkeit, mit voller Gewalt in ihr erwachen.

„Sie haben mich herausgefordert, mein Herr," ſagte ſie. „So erfahren Sie denn von mir die Wahrheit. Ich kann hier heute Abend nicht tanzen, weil ich als deutſches Mädchen, und ich bin ein deutſches Mädchen, für einen Triumph Fremder über Deutſche nur Schmerz und Trauer habe. Ich kann mich überhaupt nicht der Freude hingeben, in dem Gedanken, daß in dieſem Augenblicke ein ungeheures Schlachtfeld mit Tauſenden von Leichen und von armen, wimmernden, verwundeten Menſchen bedeckt iſt, die den Tod erfleben, um von ihren Leiden und Qualen befreit zu werden. Aber, mein Herr, hielte mich das Alles auch nicht zurück, Ihnen, wiſſen Sie es, Sie müſſen es aus deutſchem Munde hören, Ihnen, einem Manne, der, anſtatt zur Hülfe, zur Befreiung ſeines deutſchen Vaterlandes zu eilen, dem Feinde ſeines Vaterlandes ſeinen Arm, ſeinen Degen weihet, nein, in ſchnödem Fremdendienſte ſich ſelbſt entweihet, einem ſolchen Menſchen nur die Spitze meines Fingers zu reichen — es wäre eine Entehrung für mich!"

Sie hatte ſich nicht mehr mäßigen können.

Digitized by Google

Sie hatte sich so lange zusammennehmen, Alles, was an schönem, edlem, deutschem Gefühl in ihr war, gewaltsam zurückdrängen, der persönlichen, frechen Beleidigung, die ihr drohte, die ihr wurde, Ruhe und Selbstverleugnung entgegensetzen müssen. Sie konnte es nicht mehr; das Band zerriß, mit dem sie sich eingeschnürt hatte, und als es einmal zerrissen war, mußte Alles heraus, was sie auf dem Herzen hatte. An das, was folgen werde, dachte sie nicht mehr, konnte sie nicht denken. Sie war Weib — ein großherziges, edles Weib.

Der Officier stand vernichtet. Er hatte angreifen wollen; er war angegriffen, und wie er angegriffen war, war er besiegt, geschlagen, zerschmettert. Das Mädchen hatte laut gesprochen. Nicht blos die Damen in ihrer Umgebung hatten ihre Worte gehört, auch die Herren, die in ihrer Nähe standen. Er war kreideweiß geworden. Eine furchtbare Wuth kochte in ihm. Er konnte keinen Entschluß fassen. Nur Eins wollte er, konnte er wollen. Aber konnte er es ausführen? Durfte er, als Officier, öffentlich eine Dame mißhandeln? Er hatte dennoch den Arm, die Hand erhoben. Die Wuth stieg in ihm. Ein Moment, und er wußte nicht mehr, was er that.

Da trat Jemand auf ihn zu. Der Advocat

Digitized by Google

Rohden hatte Elvire nur einen Augenblick aus den Augen verloren, um ſich nach ihrem Vater umzuſehen; zwiſchen den Beiden war ſeine Aufmerkſamkeit getheilt. In dem Augenblicke hatte der Officier mit der Dame geſprochen. Als er zurückkehrte, ſah er das hocherröthete Geſicht Elvire's, das kreideweiße des Officiers. Er wußte, was geſchehen war. Er eilte zu den Beiden. Er ſtellte ſich vor den Officier, ruhig, kalt, muthig, ſtolz.

„Mein Herr, wünſchen Sie von der Dame etwas? Ich ſtehe Ihnen zu Dienſten.“

Die Wuth des Officiers hatte ihren höchſten Grad erreicht. Sie hatte ein Ziel, das ſie angreifen durfte, das ſie glaubte angreifen zu dürfen. Seine Hand fuhr an ſeinen Degen. Rohden war unbewaffnet. Eine fremde Hand legte ſich feſt auf die Hand des Herrn von Aſchersleben.

„Herr Lieutenant, keine Handlung der Ehrloſigkeit.“ Der Oberſt des Regiments ſagte es kurz, gemeſſen, befehlend. Er war der beſſere Franzoſe, dieſer Oberſt, ein Mann der ritterlichen Ehre gegen den Einzelnen, der freche, höhnende, übermüthige Unterdrücker gegenüber einem fremden Volke.

Der Lieutenant von Aſchersleben ſtand einen Augenblick unbeweglich.

Digitized by Google

„Sie werden mir Genugthuung geben, mein Herr," sagte er dann zu Rohden.

„Jede, mein Herr!"

Der Officier entfernte sich. Der Oberst wollte ihm folgen, wurde aber aufgehalten. Ein Adjutant, derselbe, der vorhin die Officiere zum Kriegsgerichte commandirt hatte, war in den Saal getreten. Sein Gesicht zeigte Bestürzung. Er eilte auf den Oberst zu. Er sprach heimliche, flüchtige Worte zu ihm. Der Oberst erschrak sichtlich.

„Der Gefangene?" hörte man ihn rufen.

„Zu Befehl, mein Oberst."

„Und der Herr Krajewski, sagen Sie?"

„Der Herr Krajewski."

„Kommen Sie." Er verließ mit dem Adjutanten in größter Eile den Saal.

Rohden hatte Elviren den Arm geboten, sie fortzuführen. Sie konnten Beide nicht ferner bleiben. Seine Augen suchten auch ihren Vater. Da hörte er den Obersten den Namen Krajewski aussprechen. Er erbebte. Auch Elvire hatte ihn gehört.

„Mein Vater?" rief sie.

„Er ist nicht hier."

„Wo ist er? Was ist mit ihm geschehen?"

Er wußte es so wenig wie sie.

Digitized by Google

„Laſſen Sie uns eilen. Mein Vater! Was iſt mit meinem Vater geſchehen?“

5. Deutſche Ehre.

Die Hauptwache der Garniſon war in der Mitte der kleinen Stadt. Sie lag neben dem ſtädtiſchen Rathhauſe. In dem Rathhauſe ſelbſt war das Militairgefängniß. Es befand ſich im Erdgeſchoſſe des nicht beſonders großen Gebäudes und beſtand aus einer einzigen Zelle, zu der ein ſchmaler Gang führte. Es war in der elften Stunde der Nacht. Vor dem Gange, der zu der Zelle führte, ging eine Schildwache auf und ab. Eine zweite Schildwache war in dem Gange. Eine dritte hörte man draußen unter dem Fenſter der Zelle in ihrem langſamen, einförmigen Schritt hin und her gehen.

Die Schildwache in dem Gange war nicht allein. Eine trübe Lampe brannte an der Mauer des Ganges. In ihrem Scheine ſah man einen alten Mann, der unmittelbar vor der ſtarken, mit Eiſen beſchlagenen Thür des Gefängniſſes auf einem Stuhle ſaß. Er war eine noch immer kräftige, gedrungene Figur, ein ſtarkknochiges Ge-

Digitized by Google

ſicht mit einem großen grauen Schnurrbart. Der Mann war unverkennbar ein ehemaliger Soldat. Jetzt trug er eine Art von Civiluniform, wie ſtädtiſche Gefangenwärter ſie zu tragen pflegten. Er ſah mürriſch, verdrießlich aus, man konnte ſogar Spuren des Kummers in dem alten, eiſenfeſten Soldatengeſichte zu entdecken meinen.

Es hatte kurz vorher die Ablöſung der Schildwachen ſtattgefunden. Der alte Gefangenwärter ſah den neuen Poſten an, freilich ohne beſondere Theilnahme oder Neugierde. Die Zeit mochte ihm wohl lang werden, trotz ſeines Mißmuthes, und er wollte ſich den Soldaten anſehen, ob er mit ihm plaudern könne. Vielleicht hatte er auch etwas Beſonderes auf dem Herzen.

Der Soldat war ein noch ſehr junger Menſch, wahrſcheinlich ein Rekrut noch. Wie viele Menſchen aus dem weiten franzöſiſchen Reiche hatte der ruſſiſche Feldzug, und dann wieder der Krieg in Deutſchland hingerafft! Frankreich mußte immer neue Opfer liefern; Knaben, die kaum zu Jünglingen gereift waren, mußten den Fahnen des Eroberers folgen, der jetzt freilich nur noch um ſeine Exiſtenz, aber deſto erbitterter kämpfte.

„Woher des Landes?“ redete der Gefangenwärter in gebrochenem Franzöſiſch den Soldaten an.

Digitized by Google

„Aus Nantes," antwortete französisch der Soldat.

„Ein Hund von einem Franzosen!" knurrte der Gefangenwärter vor sich hin.

„Aber ich spreche deutsch," fuhr in deutscher Sprache der Soldat fort. „Und eben so gut wie französisch."

Ein wenig heiterte das Gesicht des Gefangenwärters sich auf.

„So, mein Sohn? Und wo hast Du das gelernt?"

„Meine Eltern sind Deutsche. Mein Vater war der Unterthan eines deutschen Edelmannes, der arm war und Gelüste auf meines Vaters Vermögen hatte, und der daher meinen Vater wegen geheimer revolutionärer Verbindungen, wie es hieß, zur Untersuchung ziehen lassen wollte."

„Der Edelmann, Bursch?" fragte der Gefangenwärter.

„Nun ja. In Deutschland sind ja auch ein halbes Tausend Edelleute souveraine Landesherren."

„Jetzt nicht mehr, mein Sohn."

„So waren sie es doch früher."

„Erzähle weiter."

„Die Geschichte ist kurz. Mein Vater hatte

Digitized by Google

keine Luſt, zu warten, bis man ihm ſeinen Kopf und, worauf es am meiſten abgeſehen war, ſein Vermögen nahm. Er ſuchte ſeine Sachen zuſammen und ging mit Frau und Kind nach Frankreich, wo er Verwandte hatte und vor dem Hängen oder Köpfen und Confiſciren der deutſchen Edelleute ſicher war."

„Und ſein Sohn," brummte der alte Gefangenwärter, will jetzt das, was ſeinem Vater von dem deutſchen Edelmann geſchehen iſt, dem deutſchen Bürger und Bauer entgelten laſſen!"

„Habe ich das geſagt?"

„Du biſt als franzöſiſcher Soldat hier."

„Bin ich es freiwillig? War ich nicht gezwungen? Sie ſind auch ein Deutſcher und dienen hier eben ſo gut den Franzoſen, wie ich, und ſogar freiwillig."

„Ich, Burſch?" fuhr der Gefangenwärter auf. „Ich diene hier dem Magiſtrate dieſer Stadt, und dies iſt hier eine deutſche Stadt und ein deutſcher Magiſtrat. Das Gefängniß hier —"

„Ja, das Gefängniß hier!"

„Das haben wir den Franzoſen nur geliehen."

„Um Deutſche darin zu bewachen. Der da drinnen iſt ein Deutſcher."

Was ſoll man thun?"

Digitized by Google

„Der arme Menſch wird verteufelt ſtrenge bewacht.“

„Wer morgen erſchoſſen werden ſoll, den läßt man heute Nacht nicht entlaufen.“

„Steht es wirklich ſo ſchlimm mit ihm?“

„Der Befehl von Paris iſt da. Da geht es nicht anders.“

„Es ſoll ein preußiſcher Officier ſein.“

„Ja.“

„Der arme Menſch thut mir leid.“

„Mir auch.“

„Und doch müſſen wir Beide ihn bewachen!“

„Ja, Burſch, das geht ſo in der Welt. Das iſt die Pflicht, an der ein ehrlicher Kerl feſthalten muß. Die großen Herren wiſſen Gebrauch davon zu machen. So werden Deutſche gegen Italiener, Holländer und Italiener gegen Deutſche, und die Franzoſen gegen Alle gebraucht. Nun, mit den Franzoſen — Höre, mein Sohn, Du haſt doch Dein echtes deutſches Blut und Herz bewahrt?“

„Ich denke.“

„Und wenn Du könnteſt, Du dienteſt zehnmal lieber dem Könige von Preußen, um die Franzoſen aus dem Lande zu jagen, als daß Du da den franzöſiſchen Rock trägſt?“

„Wahrhaftig, zehnmal, hundertmal lieber.“

Digitized by Google

„Das ist brav von Dir, und da kann man ein vernünftiges Wort mit Dir sprechen.“

Nach einer Pause fuhr der Gefangenwärter zu dem Soldaten gewendet fort: „So höre denn zuerst, daß ich ein alter preußischer Unterofficier bin, der mit bei Jena focht, aber nicht zu den Ausreißern gehörte, sondern schwer verwundet für todt auf dem Schlachtfelde liegen blieb und wie durch ein Wunder gerettet wurde. Ueberhaupt lag es nicht an den Soldaten, daß die Schlacht von Jena verloren wurde und der brave König von Preußen mit Weib und Kind wie ein armer gehetzter Flüchtling in der Welt herum irren mußte. Die Soldaten haben sich tapfer und muthig genug geschlagen. Aber die Generale und Officiere, bis zu den Lieutenants, sie, die Edelleute, die auch Deinen Vater nach Frankreich vertrieben haben, die haben auch ihren König in das Unglück gebracht und aus seiner Heimath und aus seinem Lande vertrieben. Die Soldaten haben auch nicht alle die schönen, großen, starken Festungen ohne Schwertstreich und Kanonenkugel dem Feinde übergeben. Elende, feige, verrätherische, vornehme Generale waren es. O Bursch, wenn ich daran denke, dann läuft mir noch immer alles Blut zum Herzen, daß ich meine, das alte

Digitized by Google

Ding müsse mir zerspringen. Das war eine allgemeine Nichtswürdigkeit — nur den alten Blücher nehme ich aus und noch einige Wenige, die gegen all' das andere vornehme Pack nicht aufkommen konnten. Aber ich wollte von etwas Anderem sprechen; das Alter macht geschwätzig, und ich habe lange nicht frisch von der Leber weg reden können. Von der jetzigen Zeit, mein Bursch. Sieh, jetzt sind sie vernünftiger geworden in Deutschland, auch der König von Preußen. Auf die Edelleute und Junker, die ihn damals verrathen und feig im Stiche gelassen haben, verläßt er sich nicht mehr; das Volk, sein braves preußisches Volk hat er angerufen, und das Volk hat sich überall zu ihm gestellt, und wo es mit ihm erschienen ist, da haben sie die Franzosen auf das Haupt geschlagen. Junge Burschen, die seit sechs oder vier Wochen die Muskete trugen, haben die alten, tapfern Garden des französischen Kaisers geschlagen und vernichtet. Ja, mein Bursch, diese Landwehren retteten Preußen und Deutschland. Mit der Landwehr wäre der König im Jahre 1806 Sieger geblieben; mit der Landwehr wird er jetzt die Franzosen zum Lande hinaus jagen; mit seiner Landwehr wird Preußen immer unüberwindlich bleiben. Aber mit seinen Junkern

iſt es ſchon einmal vernichtet und wird es immer zu Grunde gehen. — Ja, mein Sohn, mit der Landwehr werden die Franzoſen aus dem Lande gejagt werden. Jetzt, in den nächſten Tagen. Vielleicht ſind ſie jetzt ſchon geſchlagen und auf der Flucht, in dieſem nämlichen Augenblicke, wo ſie hier mit Ball und Tedeum und großer Parade einen Sieg feiern, an den ich nicht glauben kann. Ich verſtehe auch noch etwas von dem Kriegshandwerk, und ich habe die Zeitungen ſtudirt. Da konnte Napoleon vorgeſtern in einem einzigen Tage eine ſolche Armee, wie ſie ihm bei Leipzig entgegen ſtand, nicht vernichtet haben, und wenn er es auch durch noch ſo viel Couriere aller Welt hat anſagen laſſen. Es war nicht möglich, und gib Du Acht, mein Sohn, übermorgen vielleicht ſchon ſehen wir flüchtige Franzoſen hier, und mit oder gar von ihnen die Koſaken, die ſchon vor drei Wochen in Caſſel waren. Ja, mein Burſch, dann wird es wieder ein anderes Leben in unſerem Deutſchland geben. Ueber die Freiheit, über einen freien Mann geht doch nichts."

Das kräftige Geſicht des alten Mannes erglühte, als er ausgeredet hatte. Er hatte ſich erhoben und ſtolz und muthig aufgerichtet. Er war eine kräftige, militairiſche Geſtalt, trotzdem daß

Digitized by Google

der linke Arm ihm gelähmt herunter hing. Der junge Soldat mußte ihn fast ehrerbietig ansehen. Auch in ihm war ein Feuer entzündet.

„Warum habe ich nicht dabei sein können?“ rief er.

„Das ist eben Dein Unglück, Bursch.“

„Auch der arme Mensch, den wir hier bewachen müssen, hat wohl diese Freiheit gewollt.“

„Es ist möglich. Dafür wird er morgen erschossen.“

„Und übermorgen wären seine Retter, seine Landsleute hier, zu denen er wollte?“

„Vielleicht morgen schon. Sie würden ihn dennoch vorher erschießen.“

„Sie sagen das so kalt, Herr Gefangenwärter?“

„Ich kann ihn nicht retten. Wie soll ich mich da für ihn ereifern? Und dann, Bursch — der arme Mensch kann nicht dafür — aber er trägt nun einmal den Namen eines jener Generale, die dem Könige seine Festungen verrathen haben, und ich sagte Dir schon, wenn ich an die Menschen denke, dann will mir das Herz im Leibe zerspringen.“

„Aber der arme Lieutenant ist doch unschuldig daran!“

„Ja, das ist er, aber —“

Digitized by Google

Ein Diener des Magistrats trat in den Gang und unterbrach den Gefangenwärter.

„Sie möchten einen Augenblick herauskommen."

„Was gibt es?"

„Es will Sie Jemand sprechen."

Der Gefangenwärter verließ den Gang. Er durfte es. Er war nur auf Befehl seiner vorgesetzten Behörde, des Magistrats, da, und nur um danach zu sehen, daß auf Seite des Militairs in dem der Stadt gehörigen Locale Alles ordentlich hergehe. Draußen vor dem Gange stand ein hoher, tief in einen Mantel gehüllter Mann vor ihm.

„Folgen Sie mir wenige Schritte," sagte der Mann.

Er ging hierauf sogleich aus dem Gebäude auf die Straße. In der dunkeln Straße blieb er stehen. Der Gefangenwärter war ihm gefolgt. Der Mann wandte sich zu ihm zurück.

„Sie bewachen einen Gefangenen, der morgen erschossen werden soll?"

„Ja."

„Er ist ein preußischer Officier?"

„Ich weiß es."

„Können Sie ihn retten?"

Digitized by Google

„Ich?“

„Sie können. Wollen Sie es?“

„Ich weiß nicht, Herr, was ich Ihnen darauf antworten soll.“

„Sie kennen mich?“

„Sie sind der Herr Krajewski.“

„So nenne ich mich. Sie waren früher preußischer Unterofficier?“

„Das war ich.“

„Sie wurden am 14. October 1806 bei Auerstädt schwer verwundet?“

„Ich lag für todt auf dem Schlachtfelde.“

„Neben Ihnen lag ein eben so schwer verwundeter Officier?“

„Er war ein preußischer Hauptmann.“

„Nach dem Hauptmann wurde gesucht. Er wurde gefunden. Man wollte ihn fortbringen. «Es liegt noch ein schwer Verwundeter in der Nähe,» sagte er, man solle auch den retten. Er meinte Sie. Sie lagen schwach, halb ohnmächtig da, hatten kein Zeichen des Lebens mehr von sich geben können. Man suchte Sie, fand noch Leben in Ihnen und nahm Sie mit. So wurden Sie gerettet. Jenem Hauptmann verdanken Sie das Leben.“

Digitized by Google

„Was ist aus dem braven Mann geworden, Herr?“

„Er ist jetzt Oberst und wird in diesen Tagen mit bei Leipzig gekämpft haben. Aber ein Verwandter, ein naher Verwandter von ihm ist in diesem Augenblicke hier.“

„Hier in der Stadt?“

„Sein jüngerer, einziger Bruder ist der Gefangene, der morgen von den Franzosen erschossen werden soll. Wollen Sie ihn retten?“

„Herr des Himmels!“ rief der erschütterte alte Soldat.

Aber er hatte nur noch einen Augenblick geschwankt.

„Herr,“ sagte er, „ich wäre nicht mehr werth zu leben, wenn ich ihn nicht rettete. Ich stehe allein in der Welt, ich habe nicht Weib und nicht Kind, und bin ein alter Kerl, an dem nichts mehr gelegen ist. Der Officier soll frei sein.“

„Wie?“ fragte ihn der Greis.

„Seine Zelle steht mit einem andern Gefängnisse in Verbindung, aus dem man in einen Hinterhof des Rathhauses gelangt.“

„Der Hof ist nicht bewacht?“

„Er ist unbewacht.“

„Und frei?“

Digitized by Google

„Ein unverschlossenes Seitenpförtchen führt in die freie Straße. Nur die beiden Gefängnißthüren sind verschlossen."

„Und wer hat die Schlüssel?"

„Ich. Folgen Sie mir, Herr. Ich schließe sogleich auf und überliefere Ihnen den Gefangenen."

„Nicht so," sagte der Greis. „Sie geben mir den Schlüssel, Sie gehen auf Ihren Posten zurück und bleiben dort. Sie sollen keinen Augenblick in Gefahr kommen. Die Thüren schließe ich wieder ab und die Schlüssel gebe ich Ihnen zurück. Keine Spur wird den Weg anzeigen, auf dem der Gefangene entkommen ist. Auf Sie kann am wenigsten Verdacht fallen, da die Schildwache wird bezeugen müssen, daß Sie immer auf Ihrem Platze waren. Tragen Sie die Schlüssel bei sich?"

„Hier sind Sie."

„Wo liefere ich sie Ihnen zurück?"

„Legen Sie sie in jene Mauernische. Ich hole sie nach einer halben Stunde von da ab."

„Gut."

Der Gefangenwärter kehrte auf seinen Posten zurück. Der Greis ging mit den Schlüsseln in die Straße hinein. Das Rathhaus lag mit seinen

Digitized by Google

kleinern Anbauten frei. An seinen beiden Nebenseiten liefen schmale Gassen. In eine dieser Gassen ging der Greis. Er kam an eine Mauer, in der sich ein kleines Pförtchen befand, das wiederum in einen keinen dunklen Hof führte. Leise schritt er darüber hin, einem dunklen offenen Gange zu und fand bald eine Thüre, die er mit einem der Schlüssel öffnete. Er durchschritt die Thüre und befand sich in einem engen Raume. Er mußte in dem Gefängnisse sein, das an der Zelle des Officiers lag, den er befreien wollte. Er fühlte umher und fand eine zweite Thür. Er suchte auch sie zu öffnen. Der zweite Schlüssel schloß sie auf. Er hatte Alles leise, kaum hörbar gethan. Auch in der Zelle, die er aufgeschlossen hatte, herrschte völliges Dunkel. Er hörte Geräusch darin.

„Still!" rief er leise hinein.

Das Geräusch hörte auf, er trat in die Zelle.

„Keinen Laut!" sagte er zu dem Menschen, der in der Zelle war. Es war der Gefangene, den er suchte, den er befreien wollte. Die vollste Geräuschlosigkeit war nöthig. Unmittelbar unter dem Fenster des Gefängnisses ging eine Schildwache. Unmittelbar vor seiner verschlossenen Eingangsthür stand eine zweite. Man konnte hören, wie dort und hier der Sand unter ihren Füßen knarrte.

Digitized by Google

Sie mußten jeden Laut in dem Gefängniſſe hören können.

Der Gefangene hatte in einem Winkel der Zelle auf einer Pritſche gelegen. Er hatte ſich erhoben und ſtellte ſich dem dunklen, tief in den Mantel gehüllten Manne gegenüber, der zu ihm eingetreten war.

„Wer iſt da?“ fragte er, aber leiſe, mit gedämpfter Stimme.

„Folgen Sie mir,“ ſagte ihm der Greis. „Sie ſind frei.“

„Und wer verkündet mir die Freiheit?“

„Folgen Sie mir.“

Da hatte der Gefangene die Stimme erkannt.

„Ihnen?“ ſagte er. „Und Ihnen ſoll ich auch noch meine Freiheit verdanken?“ Seine Stimme zeugte Entrüſtung, Entſetzen, Abſcheu.

„Adalbert,“ entgegnete ihm eine bittende, eine ſchmerzlich und demüthig bittende Stimme, die Stimme des Greiſes, deſſen hohe, gedrückte Geſtalt ſich tiefer beugte. „Adalbert, folge mir, ich beſchwöre Dich.“

Aber der Gefangene trat zurück.

„Sprechen Sie nicht ſo zu mir. Nennen Sie meinen Namen nicht. Ich habe nichts mit Ihnen zu ſchaffen. Nie!“

Digitized by Google

„Adalbert! Adalbert!“

„Verlaſſen Sie mich. Ich will auch die Freiheit, das Leben nicht von Ihnen. Es wäre ein Leben der Schande, der Schmach.“

„Adalbert, kann ich gehen ohne Dich?“

„Ich habe nichts gemein mit Ihnen, mit einem Verräther ſeines Königs, ſeines Vaterlandes, ſeiner Ehre. Gehen Sie! Gehen Sie! Berühren Sie mich nicht. Ich darf Ihrer Schmach nicht theilhaftig werden. Ich will ſterben als Mann von Ehre, als ehrlicher preußiſcher Officier.“

„Und Melanie?“ rief die zitternde Stimme des Greiſes.

„Melanie?“ rief der Gefangene, und neues Entſetzen hatte ihn ergriffen, aber auch ein heftiger, gewaltſamer Schmerz war ihm mit dem Namen in das Herz gedrungen. „Melanie? Wo iſt die Unglückliche? Lebt ſie?“

„Sie lebt. Und um ihretwillen denn beſchwöre ich Dich, folge mir, nimm Deine Freiheit, Dein Leben. Dein Tod würde ſie wahnſinnig machen. Sie ſteht ſchon ſo nahe an dem Wahnſinn. Rette ſie. Rette mein Kind, Deine —“.

„Kommen Sie,“ ſagte mit einem gewaltſamen Entſchluſſe der Gefangene. „Führen Sie mich zu ihr.“

Digitized by Google

„Folge mir.“

Der Gefangene folgte dem Greiſe. Sie gingen leiſe. Der Greis ſchloß die Thüren der beiden Gefängniſſe ab. Die Schlüſſel legte er in die Mauerniſche, die der Gefangenwärter ihm angezeigt hatte. Fand der Gefangenwärter ſie dort — und er mußte ſie finden — ſo war es unmöglich zu entdecken, in welcher Weiſe und auf welchem Wege der Gefangene befreit war. Der Greis führte den Befreiten zu ſeiner Wohnung vor der Stadt. Sie gingen ſchweigend. Keiner von ihnen ſprach ein Wort. Sie erreichten das einſame Landhaus. Der Greis trug den Schlüſſel zu der Hausthüre bei ſich. Er ſchloß ſie auf. Sie traten in das Haus, in das Wohnzimmer der Familie. Es war erleuchtet, aber leer.

„Melanie wird in ihrer Stube ſein,“ ſagte der Greis. „Ich führe ſie hierher.“

Er wollte das Zimmer verlaſſen. Er hatte mit einer ſo ſonderbar tonloſen Stimme geſprochen. Der Befreite mußte ihn anſehen. Er ſah ihn zum erſten Male in der Helle des Lichts. Er blickte in ein entſtelltes Geſicht; die Lippe des Greiſes zuckte; die Augen ſtanden weit, aber glanzlos auf. Der junge Mann erſchrak. Er kämpfte mit ſich.

Digitized by Google

„Onkel!“ rief er endlich. „Onkel, was iſt Ihnen?“

Der Greis blieb ſtehen. Er wandte ſich um. Sein Geſicht drückte den tiefſten menſchlichen Schmerz aus.

„Was mir iſt?“ ſagte er langſam. „Ich wollte Dir das Leben retten; Du wollteſt es von mir nicht annehmen. Du mußteſt es von mir annehmen, um einer Anderen willen; Du hatteſt kein Wort des Dankes für mich.“

„Konnte ich?“ mußte der junge Mann ausrufen, und er rief es mit einem Schmerze, der vielleicht nicht zorniger war, als der des Greiſes.

Aber da beugte ſich die Geſtalt des unglücklichen Mannes noch tiefer, und mit einer Stimme, die kaum vernehmbar war, ſagte er:

„Nein, Du konnteſt es nicht. Ich bin und bleibe ein Elender, ein Verworfener.“ Er verließ das Zimmer.

6. Sühnung.

Der Oberſt hatte mit dem Adjutanten eilig den Ballſaal verlaſſen. Sie kamen bei der Hauptwache, bei dem Militairgefängniſſe an. Die Zelle,

Digitized by Google

in welcher man den vormaligen preußischen Officier gefangen gehalten hatte, war leer. Doch nein, nur der Officier war fort. An seiner Stelle waren drei andere Gefangene da, die beiden Schildwachen, die unmittelbar an der Zelle ihren Posten gehabt hatten, und der alte städtische Gefangenwärter. Der Officier der Runde hatte vor einer halben Stunde das Verschwinden des Gefangenen entdeckt. Er hatte sofort dem Adjutanten vom Dienste Mittheilung gemacht. Beide hatten die vorläufigen Anordnungen getroffen. Dann war dem Obersten Meldung gemacht worden. Zugleich wurde ihm die auffällige frühe Entfernung des Herrn Krajewski vom Balle rapportirt.

Der Oberst untersuchte näher. Die Flucht blieb unerklärlich. Die sämmtlichen Schildwachen und der Gefangenwärter waren auf ihren Posten gewesen. Keiner von ihnen konnte auch nur das Geringste über das Entweichen angeben. Die sämmtlichen Schlüssel zu den Gefängnissen wurden in dem Besitze des Gefangenwärters gefunden. Keine Spur des Entweichens und des Entwichenen war zu entdecken. Nur Eins konnte vermuthet werden: ein complotmäßiges Zusammenhandeln des Gefangenwärters mit den beiden

Schildwachen. Aber es war nicht anzunehmen. Sie verwickelten sich nicht in Widersprüche. Der Officier der Wache konnte zudem bezeugen, daß die beiden Schildwachen immer auf ihren Posten gewesen seien. Die Schildwachen bezeugten dasselbe von dem Gefangenwärter.

„So werden sie alle Drei büßen," entschied dennoch der Oberst. Seine Entscheidung brachte kein anderes Resultat. Die Schildwachen und der Gefangenwärter blieben bei ihren Aussagen. Die Entscheidung des Obersten war im strengsten Sinne des Worts sein Ernst. Ein ehrenhafter Mann, wie er in so manchen Dingen war, war er auch im Dienst ebenso strenge. Die Besonderheit des Falles und auch seiner Lage kam hinzu.

„Der Kaiser," erklärte er, „hat die Erschießung des Entflohenen befohlen. Er wird statt seines den Kopf des an seiner Flucht Schuldigen fordern. Ermittle ich keinen andern Schuldigen, so bin ich unschuldig es selbst."

Das sahen Alle ein, denen er es erklärte. Die Flucht des preußischen Officiers war ein Ereigniß. Das Ereigniß war unter den Officieren schnell bekannt geworden. Auf dem Balle hatte die plötzliche Entfernung des Obersten mit dem Adjutanten schon Aufsehen gemacht. Die

Digitized by Google

meisten Officiere des Regiments waren in der Hauptwache versammelt.

„Meine Herren," befahl der Oberst, „constituiren Sie sich sofort zum standrechtlichen Kriegsgericht. Der Schuldige wird zur Strafe des Erschießens verurtheilt. Kraft der mir vom Kaiser verliehenen Machtvollkommenheit werde ich das Urtheil sofort bestätigen. Es wird noch in dieser Nacht vollzogen. Gerade in gegenwärtiger Zeit muß ein Beispiel der Strenge aufgestellt werden. Wer weiß, welche Nachrichten uns schon morgen von dem Kriegsschauplatze ereilen!"

Das Kriegsgericht setzte sich auf der Stelle unter dem Vorsitze eines Commandanten des Regiments zusammen. Der Oberst blieb stummer, finsterer Zuschauer. Er hatte nachher nur das Urtheil zu bestätigen. Die drei Angeklagten wurden vorgeführt. Der Adjutant des Regiments trug als Ankläger die Anklage vor. Er beantragte die Todesstrafe des Erschießens gegen alle Drei.

Da wollte der Gefangenwärter, der alte preußische Unterofficier, sich erheben. Zu welchem Zwecke, das sah man dem breiten, kräftigen Gesichte wohl an, wie es mit Ruhe auf die beiden jungen Rekruten an seiner Seite und mit Stolz auf die Richter blickte. „Das junge, unschuldige

Blut soll um meinetwillen nicht vergossen werden," sagte das Auge des alten Soldaten, der dem Tode schon mehr als einmal ruhig in das Gesicht geblickt hatte. Das wollte er laut sagen. Ein Anderer kam ihm zuvor. Auch eine alte Soldatengestalt, aber nicht stolz, sondern tief niedergedrückt, nicht mit dem klaren, ruhigen Muthe einer guten That, sondern mit dem entstellten Gesichte und dem scheuen Blick des Gefühls der inneren Zerrissenheit, der Schande, die nicht mehr leben läßt. So wurde von einer Schildwache der Greis heringeführt, der in dem Landhause vor dem Städtchen unter dem Namen Krajewski lebte.

„Der Herr hat dem Herrn Obersten eine Mittheilung zu machen," sagte die Schildwache.

Eine allgemeine Neugierde hatte den Greis empfangen. Der Oberst erhob sich. Sein Gesicht allein war unbeweglich geblieben.

„Was wünschen Sie, mein Herr?" fragte er, kalt, stolz, mit einem verächtlichen, wegwerfenden Stolze.

Die Gestalt des Greises beugte sich tiefer.

„Ich vernehme," sagte er, „daß hier ein Kriegsgericht gehalten wird gegen Personen, die einen gefangenen fremden Officier befreit haben

sollen. Die Angeklagten sind unschuldig. Ich habe den Gefangenen befreit, ich allein. Ich bin der allein Schuldige."

Die Versammlung sah mit einem unverhohlenen Erstaunen auf ihn. Nur der Oberst blieb wieder unbeweglich.

„Ihre That überrascht mich nicht," sagte er mit jener stolzen Verachtung. „Wer einmal an seiner Ehre, wer an seinem Fürsten und Kriegsherrn zum Verräther werden, wer einen edlen Namen, die hohe Stellung eines Generals beschimpfen konnte —"

Den Greis hatte es furchtbar durchzuckt. Er mußte sich gewaltsam aufrechthalten. Dann konnte er sich noch einmal erheben, hoch, stolz vor dem fremden Officier. Es konnte noch ein Stolz in ihm sein, noch einmal, in der letzten Stunde seines Lebens.

„Mein Herr," sprach er strenge, „Sie sind hier mein Richter, aber Ihnen steht nicht das Recht zu, mich zu schmähen."

„Sie haben Recht," sagte der Oberst mit seiner schneidenden Kälte. „Wenden Sie sich an das Kriegsgericht dort."

Er setzte sich ruhig wieder hin. Der Greis wiederholte vor dem Kriegsgericht sein Bekennt-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

niß. Er gab alle Einzelnheiten an, die es glaubwürdig machen mußten. Nur darüber, woher er die Schlüssel zu den geöffneten Gefängnissen erhalten habe, verweigerte er entschieden jede Erklärung. Der alte Gefangenwärter wurde wohl unruhig dabei; aber der Greis warf ihm befehlende Blicke zu schweigen zu. Die Richter blickten den unruhigen alten Mann wohl fragend an; aber ihnen befahl der Oberst kurz: „Es ist genug!"

Es verblieb bei dem Bekenntnisse des Greises. Das Verfahren war kurz. Das Gericht verurtheilte ihn zum Tode. Die anderen Angeklagten wurden freigesprochen.

„Ich bestätige das Urtheil im Namen meines Kaisers!" sprach finster, mit fester Stimme der Oberst.

„Das Urtheil werde vollzogen!" befahl der Vorsitzende des Gerichts.

„Auf dem Platze vor der Hauptwache," befahl der Oberst. „Kann auch das Volk in dieser Mitternachtstunde nicht unmittelbarer Zeuge sein, das Krachen unserer Gewehre soll ihm doch verkünden, wie der Verrath bestraft wird. Die Wache trete unter das Gewehr und erfülle ihre Pflicht."

Digitized by Google

Zwei Soldaten führten den Greis hinaus. Er ging stolz in ihrer Mitte. Dies war sein letzter Stolz, der Stolz, daß er ergeben ein furchtbares Schicksal lange ertragen habe, daß er es in einer Weise ende, würdig des Edelmanns und des Generals. Der Adjutant des Regiments war ihm gefolgt. Der Officier der Wache war vorausgeschritten. Nach einer Minute hörte man draußen ein halblautes Commando. Die Soldaten der Wache traten unter das Gewehr. Noch einmal wurde commandirt. Zwanzig Schüsse fielen wie einer.

„Es ist geschehen," sagte der Oberst zu den Officieren, die mit ihm zurückgeblieben waren. „Der Tod sühnt Alles, selbst seine That. Dieser Mann, meine Herren — erfahren Sie es, damit Sie ein Beispiel sehen, wie Verrath und Feigheit sich bestrafen — dieser Mann, Edelmann und Soldat — ich nenne seinen Namen nicht — war einer von jenen Generalen, die nach der Schlacht von Jena schmachvoll die Festungen ihres Königs übergaben."

— — — —

Der Advocat Rohden und Elvire Krajewska waren an dem einsamen Landhause vor der Stadt angelangt. Es lag in nächtlicher Ruhe vor ihnen.

Digitized by Google

Nur das Wohnzimmer war erleuchtet. Sie hatten es erwarten können.

„Der Vater wird da sein," sagte Elvire, und ihre Angst strafte ihre Hoffnung Lügen.

Die Hausthür war unverschlossen. Sie gingen in das Haus und traten in das Wohnzimmer. Melanie war da. Sie war bleicher, als je. Aber ihr Gesicht war nicht von wilder, heller Gluth durchflogen, und der Blick ihrer Augen bohrte sich nicht stechend in einen Winkel und irrte nicht mit dunkelglühendem Feuer wirr umher. Ein mildes, wenn auch zum Sterben mattes Lächeln umspielte ihre feinen Lippen, und ein klarer, stiller Glanz hatte ihre schönen Augen erhellt. So saß sie an der Seite eines hohen jungen Mannes, der sie mit seinen Armen umschlungen hielt und tief und trauernd in das Gesicht sah, das dem Gesichte einer Sterbenden, einer glücklich Sterbenden glich. Sie hatten sich wiedergefunden, die beiden Liebenden, nach siebenjähriger Trennung, nachdem keines von ihnen in dieser ganzen langen Zeit nur ein einziges Mal die Hoffnung gehabt hatte, daß das Auge des Einen jemals werde wieder in das Auge des Andern blicken können. Sie durften sich liebend wieder in die Augen sehen, sie durften in alter Liebe wieder die Herzen an ein-

Digitized by Google

ander ſchlagen laſſen. Auch in der alten Hoffnung? — Der preußiſche Officier, den der Greis befreit hatte, war der Neffe des Generals. Er und ſeine Couſine Melanie waren zuſammen aufgewachſen. Sie hatten früh einander geliebt. Ihre Liebe war die innigſte, herzlichſte, ſie war wie der Nerv und das Blut ihres Lebens in ihre Herzen hineingewachſen. Die Eltern hatten den Bund ihrer Herzen geſegnet. Da kam der unglückliche Tag von Jena. Ihm folgten die ſchmachvollen Tage jenes Verraths und jener Feigheit preußiſcher Generale, die kaum ein edler hochherziger Tod ſühnen konnte. Der Neffe, der Verlobte ſeiner Couſine, ſelbſt Officier, Adjutant ſeines Oheims, nannte den General einen Ehrloſen, warf ihm ſeinen zerbrochenen Degen vor die Füße, und entfloh einer Liebe, die er ſeiner Ehre opfern mußte. Er ſuchte den Tod in den Schlachten von Eylau und Friedland, ſpäter in dem Schill'ſchen Corps. Er fand nicht den Tod, aber eine furchtbare Gefangenſchaft in den franzöſiſchen Bagno's. Er ertrug ſie. Was ſollte er in der Heimath? Die Liebe war ihm verloren; ſein Vaterland war von Fremden geknechtet. Da hörte er von Wiedererwachen des Geiſtes der Freiheit in dem deutſchen Volke, von den Kämpfen, um

Digitized by Google

die Freiheit des Vaterlandes wiederzuerobern, die fremden Unterdrücker wieder zum Lande hinauszujagen. Es litt ihn nicht mehr in den fremden Fesseln. Für sein Leben war wieder ein Ziel, ein hohes, edles Ziel da. Er setzte sein Leben an seine Freiheit, um es dann an die Freiheit seines Vaterlandes zu setzen. Er entkam. Er wurde wieder gefangen im letzten Momente. Er wurde wieder befreit von jenem Manne, an den die heiligsten Bande ihn fesselten, den er einen Ehrlosen genannt hatte, hatte nennen müssen, von dem er die Freiheit nicht hatte annehmen wollen, dem er für sein Leben nicht hatte danken können.

Er fand die Geliebte wieder. Der Vater selbst hatte sie zu ihm geführt. Die Ueberraschung hatte sie nicht gebrochen, nicht den Körper, nicht ihren Geist. Ihr Körper war schon längst in seinem Lebenskeime zerrüttet. Aber in der Nähe des Verlobten zog auf einmal eine mächtige Kraft des Willens in ihre Brust ein, der ihr den Körper aufrecht hielt und den Geist erhob. Nur wenige Minuten konnte der Geliebte bei ihr weilen, er sollte sie stark und kräftig finden. Sie erlag nicht den Anstrengungen, die es sie kostete.

So fanden Elvire und Rohden sie. Elvire hatte das Unglück ihrer Schwester gekannt, aber

Digitized by Google

nicht seine Veranlassung. Sie war zu jener Zeit ein Kind gewesen, der man die Schande ihres Vaters hatte vorenthalten können. Man hatte sie später sorgsam davor gehütet, sie zu erfahren. Sie erfuhr durch flüchtige Worte die Wiederkehr und die nochmalige Befreiung des Geliebten ihrer Schwester. Die Angst des jungen Mädchens um den Vater vermehrte sich.

„Wo ist der Vater?" rief sie.

„Was ist mit meinem Vater geschehen?" waren ihre letzten Worte gewesen, als sie den Ball verließ. Er war auch im Hause nicht.

„Er verließ mich," sagte die ältere Schwester, nachdem er mir Adalberts Ankunft angekündigt und mich hierher geführt hatte. Ich glaubte, er würde zu Dir zurückkehren."

„Ich habe ihn nicht wieder gesehen. Es ist ihm ein Unglück begegnet. Du selbst, Melanie, hattest es verkündet —"

Da — war es die Aufregung der Schwester, war es etwas Anderes — auf einmal flog wieder die wilde Fiebergluth durch das Gesicht der ältern Schwester. Sie riß sich aus den Armen des Geliebten. Ihre Augen starrten in den dunkeln Winkel. Dann sprang sie auf. Ein fürchterlicher Schrei entriß sich ihrer Brust.

Digitized by Google

„Er ist todt!“ schrie sie auf. „O, sie tödten ihn, ich sehe es, ich sehe es! Vorbei — vorbei, eine Leiche!“

Sie fiel, selbst einer Leiche ähnlich, in die Arme des Geliebten.

„Die Unglückliche!“ sagten die Anderen. Aber sie standen doch erstarrt um sie hier.

Und wenige Augenblicke später trat, gebeugten Hauptes, das durchfurchte Gesicht voll Thränen, ein alter Mann in das Zimmer.

„Herr,“ sagte der alte Gefangenwärter zu dem jungen Officier, „man sucht Sie. Kommen Sie mit mir. Ich führe Sie sicher über die Grenze.“

„Und mein Vater?“ rief die jüngere Schwester ihm zu.

Der alte Mann beugte das Haupt tiefer.

„Er gab sich selbst als den Befreier des Herrn an. Sie verurtheilten ihn zum Tode und —“

„Und haben ihn erschossen?“

„Ich hörte die Schüsse, als ich die Stadt verließ.“

Elvire war in Ohnmacht gefallen.

„Ewiger, gerechter Gott!“ rief entsetzt der junge Officier. „Und ich habe ihn in den Tod gejagt! Für mich mußte er sterben!“

Digitized by Google

Melanie's Geist war wieder klar erwacht. Jener Anfall war der letzte ihres Lebens gewesen. Sie hatte die Worte des Gefangenwärters gehört.

„Nicht für Dich, Adalbert," sprach sie klar und ruhig. „Für seine Ehre ist er gestorben. Für seine Ehre mußte er sterben, jetzt, gerade jetzt. Der Feind wird aus dem Lande vertrieben, überall wird Deutschland wieder frei. Wohin sollte er dann? Hier hatte er in der tiefsten Verborgenheit ein Asyl gefunden. Morgen, übermorgen oder später, wenn siegreich unsere Truppen hier einrücken, war es für ihn verloren. Sollte, konnte er ein neues aufsuchen? War nicht Alles, jeder Sieg unserer Waffen, Deutschlands Freiheit und Deutschlands Ruhm, für ihn — laßt mich das Wort aussprechen — das arme Kind dort in seiner glücklichen Ohnmacht hört es ja nicht — war nicht Alles seine Schmach, seine Vernichtung? Er ist für seine Ehre gestorben. Wohl dem Unglücklichen! — Geh Du jetzt, Adalbert. Wir sehen uns wieder, wenn auch nur bei ihm. Denn Dir wird ein langes Leben voll Ruhm blühen, und ich — Aber geh, geh!"

Sie reichte ihm die Hand. Er preßte einen heißen Kuß auf ihre bleichen Lippen. Dann ging er, und seine Thränen fielen vor ihr nieder.

Digitized by Google

Der alte Gefangenwärter folgte ihm. Als er fort war, gab die Kranke dem Advocaten die Hand.

„Rohden," sagte sie, „das Unglück dieses Hauses ist kein Geheimniß mehr für Sie. Es hat sich erfüllt. Es ist gnädig an diesem armen Kinde vorüber gegangen. Machen Sie sie ganz und immer glücklich. Lassen Sie sie nie erfahren, was Sie heute hier vernommen haben. Sie erwacht, trösten wir sie!"

Waren auch jene Worte der Unglücklichen nicht die Worte einer Seherin, sie gingen in Erfüllung. Schon am folgenden Tage ging die Nachricht von dem vollständigen Siege der Verbündeten über Napoleons Heerschaaren bei Leipzig ein. Die mit einer Hast sonder Gleichen fliehenden Trümmer der großen französischen Armee zogen auch das Regiment des Städtchens in ihre wilde Flucht hinein. Unmittelbar nachher waren schon die überall umher schwärmenden Kosaken da. An ihre Privathändel hatten die französischen Officiere nicht mehr denken können.

Wenige Wochen später langten preußische Truppen auf ihrem Zuge nach Frankreich an. Unter ihnen war der Officier, den sein Onkel mit seinem eigenen Leben befreit hatte. Er war

Digitized by Google

Führer eines Bataillons der tapfern preußischen Landwehr. Er konnte nur einen Tag in dem Städtchen sich aufhalten, und nur um eine schwere Pflicht zu erfüllen. Er geleitete die sterblichen Reste Melanies zum Grabe. —

Der Advocat Rohden hat Elvire glücklich gemacht. Ihr Vetter — er hat eine lange Bahn der Ehre und des Ruhmes durchschritten, wie die Geliebte es ihm verkündet hatte. Er ist vor wenigen Jahren gestorben, nachdem er unvermählt geblieben war und den Namen, den der Oheim mit Schmach bedeckt, wieder hoch zu Ehren gebracht hatte. Auch wir wollen diesen Namen nicht nennen.

Wie dem deutschen Vaterlande von Westen her wieder neue Erniedrigung drohen darf — der tapfere Degen hat es nicht mehr erlebt. Wohl ihm! Möge das deutsche Volk dafür einstehen, daß wir diese Erniedrigung nicht erleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Tochter des Spielers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es wurde mir — so erzählte vor Kurzem dem Schreiber dieser Zeilen ein tüchtiger Polizeiassessor aus einer großen norddeutschen Handelsstadt — es wurde mir eine schwierige Aufgabe zu Theil.

Einer der reichsten Handelsherren in meinem Wohnorte ist der Kaufmann Emmermann. Er hatte im verflossenen Sommer seinen Sohn Willfried in Handelsgeschäften nach Italien geschickt, und dem jungen Manne, außer dem nothwendigen Reisegelde, die Summe von zweimal hunderttausend Thalern, meist in englischen Banknoten, mitgegeben. Der junge Emmermann war schon seit acht Wochen fort, und es war noch nicht die geringste Nachricht von ihm eingetroffen. Der besorgte Vater hatte an seine Geschäftsfreunde in Italien geschrieben. Es kamen nur Antworten, nach denen man nichts von dem Vermißten wußte.

Endlich langte bei der Polizeidirektion der Stadt von dem Amtsgerichte Waldau im südlichen Deutschland ein Schreiben an, daß vor vier

Digitized by Google

Wochen auf der Eisenbahn, und zwar zwischen den Stationen Steinberg und Waldau, ein gräßlich, bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelter, von den Rädern der Eisenbahnwagen zerquetschter und zermalmter Leichnam gefunden sei, den Niemand gekannt habe, über den auch die bei ihm gefundenen wenigen Papiere keine Auskunft gegeben, da sie ebenfalls zerrissen und von Blut durchgedrungen gewesen, und über den erst jetzt die Nachricht eingegangen sei, daß es der Körper eines Herrn Willfried Emmermann aus H. sein müsse. Man schließe dies daraus, daß einerseits an dem Hemde des Verstorbenen die Buchstaben W. E. noch zu erkennen gewesen, und daß anderseits gegenwärtig von der Eisenbahnverwaltung in Genf ein Reisekoffer, der gerade am Tage vor der Auffindung der Leiche auf der Station Steinberg als Reisegut aufgegeben worden und zu dem sich in Genf Niemand gemeldet, zurückgekommen sei und sich in demselben Papiere, auf den Namen Willfried Emmermann lautend, vorgefunden haben. Das Gericht ersuchte die Polizeidirektion, in H. über den Verstorbenen nähere Nachrichten einzuziehen, und eventuell dessen Angehörige zur Empfangnahme des Koffers und der übrigen Sachen des Verstorbenen zu veranlassen,

Digitized by Google

wobei bemerkt wurde, daß bei dem Leichnam eine Geldsumme von etwa dreihundert Francs in Golde gefunden sei. Hinzugefügt wurde schließlich, daß über die Todesart des Verstorbenen bis jetzt durchaus nichts Näheres habe ermittelt werden können, nicht ob ein Selbstmord, oder ein reiner Unglücksfall, oder gar ein Verbrechen stattgefunden habe.

Die Polizeidirection theilte den Inhalt des Schreibens dem Kaufmann Emmermann mit. Dem alten Mann konnte kein Zweifel sein, daß der Verstorbene sein Sohn sei. Es war ein Schlag für ihn, der ihn auf das Krankenlager warf. Der alte, schwergeprüfte Mann konnte daher die Reise nach Waldau nicht machen, um die Sachen seines Sohnes in Empfang zu nehmen, er hatte auch keinen Verwandten, dem er sie hätte übertragen sollen, und doch war diese Reise durchaus nöthig.

Von den zweimal hunderttausend Thalern, die der Verstorbene bei sich geführt hatte, war in dem Schreiben kein einziges Wort enthalten. Sie waren also nicht aufgefunden und das wenigstens ließ auf ein Verbrechen schließen; dennoch hatte das Gericht nicht zu ermitteln vermocht, ob ein Selbstmord, ein Unglücksfall oder ein Verbrechen vorliege ...

Digitized by Google

An einen Selbstmord freilich hätte man bei dem Fehlen des Geldes ebenfalls denken können. Seitab von der Eisenbahn, gerade wenige Meilen von der Station Steinberg, lag ein wegen seiner Spielbanken berühmtes und berüchtigtes Bad, und seit der Abreise des Verstorbenen aus H. bis zu seinem Tode waren vier Wochen verflossen, ohne daß man wußte, wo er sich bisher aufgehalten hatte. Der Gedanke konnte nahe liegen, daß er in dem Badeorte gespielt, das Geld seines Vaters verloren und sich dann aus Verzweiflung das Leben genommen habe; dennoch war auch diese Annahme sehr zweifelhaft, denn Willfried Emmermann war als ein sehr solider junger Mann bekannt, der namentlich niemals gespielt hatte.

Jedenfalls hatte das Gericht zu Waldau entweder die Untersuchung sehr unvollständig geführt, oder nach H. sehr unvollständige Nachricht gegeben, und um den Schleier, der über diesem düstern Vorgange lag, wenigstens etwas zu lüften, bedurfte es mancher und erheblicher Nachforschungen an Ort und Stelle.

Auf den Vorschlag der Polizeidirection bat der alte Emmermann mich, der ich zugleich ein Freund des Verstorbenen gewesen war, statt seiner nach Waldau zu reisen und ich war bereit dazu. Er

Digitized by Google

versah mich mit den erforderlichen Vollmachten. Die Polizeidirection ertheilte mir zugleich den amtlichen Auftrag, durch Requisition der Behörden in Waldau und Steinberg, und wo es sonst noch sein müsse, das Erforderliche über den Tod des Verstorbenen, so wie über das Verbleiben der zweimal hunderttausend Thaler festzustellen zu suchen.

Es war gegen Ende August, als ich mich zur Ausführung meines Auftrages auf den Weg machte. Ich reiste ab mit vieler Neugierde, mit vielem Eifer, das war aber auch Alles. Bei dem Mangel an jeder Einzelheit konnte ich an einen Plan gar nicht denken. Ich mußte mich vorläufig darauf beschränken, bei dem Gerichte in Waldau nähere Nachrichten einzuziehen und diese sodann nach den verschiedensten Seiten hin weiter zu verfolgen, selbst auf manchen glücklichen Zufall mußte ich dabei rechnen. Wirklich war mir der Zufall, wie es schien, recht bald günstig, und ist denn nicht in der That der Zufall der beste Freund der Polizei?

Ich war mit dem Schnellzuge gefahren und kam des Abends um 10 Uhr auf der Station Steinberg an.

Zwischen den Stationen Steinberg und Waldau war der Leichnam Willfried Emmermanns gefun-

den worden und in Steinberg mußte der Verstorbene eingestiegen sein.

Der Zug hielt an. Die Schaffner öffneten die Wagenthüren.

„Zehn Minuten Aufenthalt!“ riefen sie. „Der Zug nach B. geht hier ab!“ bemerkten sie hinterher.

Es war der Badeort mit seiner berüchtigten Spielbank.

Zu Ende August war der Badeverkehr noch ein lebhafter, wie der dem Schnellzuge gegenüber haltende, lange zweite Zug bewies, der in wenigen Minuten dahin abgehen sollte.

Eine Menge Menschen gingen, eilten, drängten sich an ihm hin und her, und man sah besonders viele Damen und Officiere.

„Einsteigen!“ kommandirten die Schaffner. Es galt dem Badezuge. Das Gedränge wurde lebhafter, ungestümer, verworrener.

Mitten in dem Knäuel wurde auf einmal eine außerordentlich weiche, klangvolle Frauenstimme laut; sie rief freilich ein sonderbar lautendes Wort: Schnauzerle! Schnauzerle!“

Eine Dame stürzte aus dem Gedränge heraus.

Sie sah sich suchend nach allen Seiten um. „Schnauzerle, Schnauzerle!“ rief sie ängstlich.

Es war eine junge Dame, eine hohe Gestalt.

Digitized by Google

Sie war blaß, aber das blasse Gesicht war schön; trug sanfte, weiche Züge. Schön und weich war ja auch ihre Stimme.

Ein alter Herr folgte ihr aus dem Gedränge. Er war groß und stark gebaut. Ein großer, grauer Schnurrbart, eine Menge Orden auf der Brust schienen einen alten Soldaten anzuzeigen; er stützte sich im Gehen auf einen Krückstock.

„Elisa, schnell!" sagte er eilig zu der Dame.

„Vater, ich habe Schnauzerle verloren. Ohne ihn kann ich nicht fahren. — Schnauzerle, Schnauzerle!"

„Aber ich bitte Dich, Elise" —

„Werde mir nicht böse, Vater O, werde nicht! Ich kann ohne das treue Thier nicht reisen. Du weißt" — Sie sprach, sie bat so rührend mit der schönen weichen Stimme.

Zwei junge Officiere wollten vorübereilen, nach dem Badezuge hin. Sie hörten die schöne, weiche Stimme, sie sahen das interessante blasse Gesicht, das ängstlich umhersuchte und blieben stehen.

„Sie suchen etwas, meine Gnädige?" — „Meinen Schnauzerle", entgegnete das junge Mädchen unbefangen.

„Ihren Schnauzerle? Wer ist das?" fragte

einer der Officiere lächelnd. — „Meinen Hund suche ich," erwiderte die Angeredete, die diese weitere Frage nicht zu begreifen schien.

„Ihren Hund — einen gelben Pintscher mit langen Haaren?" bemerkte der Officier. — „Er ist es. Sie haben ihn gesehen? Wo? Wo?" fragte die Fremde sogleich mit großer Lebhaftigkeit. — „Auf jener Wagenseite."

Die Dame stürzte hin, wohin die Officiere zeigten.

„Elise, wir kommen zu spät!" rief der alte Herr in halber Verzweiflung. Sie war schon fort, die beiden Officiere mit ihr.

Aber sie waren auch fast in demselben Augenblicke wieder da. Der eine der Officiere war vorausgeeilt und kam ihr mit einem Hunde auf dem Arme entgegen.

„Schnauzerle, mein Schnauzerle!" rief sie. „Mein treues, mein liebes, mein reizendes Thierchen!"

Der Hund war häßlich zum Entsetzen. Sie nahm den Hund von dem Arme des Officiers. Sie herzte ihn, sie drückte ihn an sich:

„Habe ich dich wieder, mein Thierchen! Habe ich dich wieder!" Dann wandte sie sich an den Officier, der ihr den Hund gebracht hatte.

Digitized by Google

„O, mein Herr, wie danke ich Ihnen!“

Sie sprach diese Worte mit dem zarten Schmelz ihrer schönen weichen Stimme. Das feine Gesicht mit den sanften Zügen lächelte ihm dankbar zu. Sie stand in fast wunderbarer Schönheit vor ihm.

Der Officier wurde blaß und roth; es war, als wenn ihn ein Zauber erfaßt habe. Es war ein frischer, blonder, noch sehr junger Mann; er sah gutmüthig aus, nicht besonders geistreich, aber desto vornehmer. Er wollte der schönen Dame etwas erwidern und fand doch in seiner Bestürzung nicht gleich die rechten Worte.

„Aber jetzt ist es die höchste Zeit, Elise!“ rief und drängte der alte Herr.

„Sie fahren zum Bade?“ fragte jetzt der Officier.

„Ja, mein Herr!“ war die freundliche Antwort.

„So darf ich Sie begleiten? Wie glücklich bin ich!“ setzte der Officier leise hinzu.

„Sie fahren auch dahin?“ rief die Dame mit der ganzen Harmlosigkeit eines Kindes, „o, das ist ja prächtig, herrlich!“ und sie lächelte bei diesen Worten dem jungen Mann glücklich, bezaubernd zu.

Auch glücklich? ... Ich glaubte plötzlich

einen Zug des Schmerzes in dem blassen, weichen, noch lächelnden Gesichte zu sehen. Ihr Busen hob sich, ihre Lippen öffneten sich, wie zu einem tiefen, schweren Seufzer. Sie eilte mit ihrem Vater und den Officieren zu dem Badezuge und die kleine Gesellschaft stieg hastig ein.

„Fertig!" riefen die Schaffner. Der Zug setzte sich in Bewegung, rollte fort.

„Das ist doch eine verdammte Person!" sagte eine Stimme dicht bei mir. Ich war in meinem Coupé des Schnellzuges sitzen geblieben, und da ich an der Thür saß, hatte ich von meinem Platze aus den kleinen Vorgang vortrefflich beobachten können. Ein dicker, runder Herr stand gerade unter der Thür des Coupé's, er war es, der diese wunderliche Bemerkung gemacht hatte und dabei recht ärgerlich drein schaute. Der Mann hatte ohne Zweifel nur für sich gesprochen; aber meine Neugierde war einmal erregt und ein Polizeibeamter kann nie zuviel erfahren.

„Sie meinen doch nicht die Dame mit dem Hunde?" fragte ich.

„Eben die," war seine Antwort. „Sie ist eine abscheuliche Person."

„Und was finden Sie abscheulich an ihr?" forschte ich hartnäckig weiter.

Digitized by Google

„Alles," war die kurze Antwort.

„Mich dünkt, man müßte Alles liebenswürdig an ihr finden."

„Koketterie, mein Herr!"

„Auch jene rührende, kindliche Freude über den wiedergefundenen Hund?"

„Alles Koketterie! Alles Abrichtung! Der Hund wie ſie, ſie wie der Hund. Die jungen Officiere mußten angelockt werden; Gelbſchnäbel, Gimpel! Da mußte der Hund fortlaufen, ſich fangen laſſen. Er iſt darauf dreſſirt. Und der kleine blonde Gimpel fing ihn. Gerade der reiche Graf! Welch' eine Heldenthat glaubte er vollführt zu haben! Wie verzaubert ſtand er da! Nun, er wird daran denken!"

„Sie ſcheinen die Dame zu kennen," ſagte ich zu dem runden Herrn, der ſich immer mehr in ſeinen Aerger hineingeredet hatte.

„Ob ich ſie kenne!" rief er. „Ich komme aus dem Bade. Sie war die ganze Saiſon über da, an der Bank, anderswo."

„Und wer iſt ſie?"

„Wer ſie iſt? Ja, wer weiß das? Der alte Burſch, der bei ihr war —"

„Ihr Vater?" fragte ich.

„Vater?" lachte er. „Ja, ja, ſo nennt ſie ihn.

Digitized by Google

Aber was er ihr ist, und was sie ihm ist, das mag Gott wissen, oder der Teufel."

„Und was ist der Mann sonst? Auf mich machte er den Eindruck eines alten Militairs."

„Ja, ja, das will er sein, ein alter, pensionirter Oberst; in holländischen Diensten will er gestanden, hinten in Indien berühmte Schlachten geschlagen haben, von denen kein Mensch etwas weiß. Aber ein Spitzbube ist er, ein Spieler, ein Gauner, der dem Spieltische die Opfer zuschleppt, durch die schöne Person, durch den häßlichen Hund. Ja, ja, Opfer! um dann zuletzt Futter für die Eisenbahnräder zu werden!"

„Wie, mein Herr?" rief ich lebhafter als bisher.

„Haben Sie nicht von dem jungen Mann gehört," erwiderte er, „der vor vier Wochen sich auf die Schienen unter die Räder des Zuges warf?"

„Nein, mein Herr!" entgegnete ich, augenblicklich meine Unruhe dämpfend.

„Sie kommen bald zu der Stelle. Lassen Sie sie sich zeigen. Sie ist eine Warnung. Es war ein junger, reicher Kaufmannsgimpel. Er hatte auch die junge, schöne, weiche Dame kennen gelernt. Hm, und sie hat doch seitdem verloren. Sie ist nicht mehr die Alte. Es ist nicht mehr

Digitized by Google

der Flor in ihr. Ach, mein Herr, Sie hätten ſie vor jenem Ereigniſſe ihr: Schnauzerle, Schnauzerle, mein Thierchen! ſollen rufen hören!"

„Aber von welchem Ereigniſſe ſprechen Sie, mein Herr?" fragte ich, die größte Gleichgültigkeit heuchelnd, weiter.

„Von dem reichen Kaufmannsgimpel, der ſich —"

„Mein Herr, wenn ich bitten darf!" rief befehlend eine Stimme dem dicken, runden Herrn zu. Ein Schaffner drängte ihn zurück, ſchlug die Thür des Coupé's zu.

„Fertig!" rief es von allen Seiten.

Die Lokomotive pfiff; der Zug rollte fort; der runde, dicke Herr ging der Bahnhofsreſtauration zu und verſchwand mir aus den Augen.

„Ein Selbſtmord alſo!" Mit dem Gedanken fuhr ich weiter. Doch nein, mit der Frage fuhr ich: Iſt es denn möglich? Konnte der brave, ehrliche, ſolide, ſelbſt peinliche Willfried Emmermann ein Dieb werden? Wenn auch nur an dem Gelde ſeines Vaters? Konnte er jene große Summe verſpielen? Konnte er das Spielzeug in den Händen einer jener gewöhnlichen Buhlerinnen werden, die an den Spielhöllen junge Gimpel, wie der runde, dicke Herr ſich allerdings richtig

Digitized by Google

ausgedrückt hatte, einzufangen pflegen? Er war doch kein Gimpel gewesen. Er hatte sich immer als einen geistvollen und verständigen jungen Mann gezeigt, der auch in der großen, vielbewegten Handelsstadt das Leben der Verführung kennen gelernt und der Verführung widerstanden hatte. Aber war jene schöne Dame denn eine gewöhnliche Buhlerin? Selbst wenn Alles, was ich gesehen hatte, nach der Versicherung des runden Herrn nichts als Koketterie und Abrichtung gewesen war, erschien sie nicht dennoch vielmehr als ein ungewöhnliches und besonderes Wesen?

Der geistvolle Willfried war auch gefühlvoll und lebhaft, und das Ungewöhnliche hatte ihn immer angezogen. Schön und bezaubernd war jene Dame, und dann hatte ich nicht in ihrem blassen Gesichte auf einmal jenen tiefen Zug des Schmerzes, hatte ich nicht das Hervorringen des schweren Seufzers gesehen, und hatte nicht der runde Herr gesagt, sie habe gerade seit jenem Ereignisse so viel an ihrer Elasticität, an ihrem Zauber verloren? Und endlich, er hatte ja seine Verirrung mit seinem Leben, durch jenen entsetzlichen Tod gebüßt. War er wirklich das Opfer des Weibes und Spieles geworden, so hatte er

Digitized by Google

nicht mehr leben können, und so mußte er seinem Leben gerade in einer Weise ein Ende machen, die zugleich seine Person nicht feststellen ließ.

Aber lag denn ein Selbstmord vor? War er das Opfer des Weibes und des Spieles geworden?

Das Schreiben des Gerichts zu Waldau hatte von einem Spiele und von einem Aufenthalte in dem Bade nichts erwähnt. Aber es war mir ja schon vorher wahrscheinlich gewesen, daß die Untersuchung des Gerichts eine sehr oberflächliche gewesen sein müsse. Darum eben hauptsächlich machte ich ja die Reise.

Ich kam aus dem Zirkel der Gedanken und Fragen nicht heraus. Aber ich hatte doch einen Anhalt gefunden, wenn die Acten des Gerichts keine nähere Auskunft gaben. Sie mußte ich vorher einsehen; dann erst konnte ich zu dem Badeorte reisen, zu der Spielhölle, zu der schönen Dame mit der schönen, weichen, klangvollen Stimme.

Zunächst lag mir die Stelle im Sinn, an welcher der Verstorbene seinen Tod gefunden hatte. Wir mußten bald an sie herankommen, aber ich wußte nichts Näheres über sie. Nur daß sie zwischen den Stationen Steinberg und Waldau sei, war in dem Schreiben des Gerichts gesagt.

Mit mir in dem Coupé waren nur Reisende,

Digitized by Google

die schon den ganzen Tag gefahren waren, wie ich. Sie waren auch fremd hier, wie ich. Von ihnen konnte ich keine Auskunft erhalten.

Aber der Schaffner, der zu unserem Coupé gehörte, mußte sie mir verschaffen können. Er machte wahrscheinlich täglich den Weg; er war vielleicht gerade, als der Vorfall sich ereignet hatte, mit im Zuge gewesen. An ihn konnte ich mich wenden; er kam jedesmal, wie dies überall die Schaffner thun, wenn der Zug von einer Station abgefahren war, auf der schmalen Galerie, die um die Wagen lief, an das Coupé hinein, ob neue Reisende eingestiegen seien, die ihm dann ihr Fahrbillet zum Abstempeln überreichen mußten. Er kam auch bald, nachdem wir die Station Steinberg verlassen hatten.

Es war ein großer, kräftiger, breitschulteriger Mann, von militairischer Haltung, wie die sämmtlichen Schaffner der Bahn; er hatte dabei etwas eben so Bestimmtes, wie Freundliches und Zuvorkommendes in seinem Wesen. Schon seit Mittag war er mitgefahren.

Ich fragte ihn, nachdem er in das Coupé hineingesehen und keinen neuen Reisenden gefunden hatte: „Vor etwa vier Wochen ist hier auf der Bahn ein Reisender verunglückt?“

Digitized by Google

„O, Sie meinen den jungen Kaufmann aus H.?“ war seine gelassene Antwort.

„Denselben. Es soll zwischen Steinberg und Waldau geschehen sein.“

„Ganz richtig, da war es.“

„Kennen Sie die Stelle?“ fragte ich weiter.

„Gewiß. Ich war gerade mit im Zuge.“

„O, so können Sie mir erzählen —“

„Recht gern. Ich habe nur in diesem Augenblicke keine Zeit; ich muß vorher die anderen Coupés revidiren. In fünf Minuten bin ich wieder hier. Ich kann Ihnen dann auch noch gerade die Stelle zeigen.“

Er verschloß das Fenster und ging weiter. Nach fünf Minuten war er wieder da. Jetzt fing er von selbst zu erzählen an, nachdem er das Wagenfenster wieder geöffnet hatte, und indem er draußen auf der Galerie stehen blieb:

„Es sind am vorigen Dienstag gerade vier Wochen geworden, als der Bahnwärter der Wärterbude Nummer fünfzig des Morgens früh beim Revidiren der Bahn vor der Ankunft des Zuges einen schrecklich verstümmelten menschlichen Leichnam mitten auf der Bahn zwischen den Schienen fand. Es war nicht weit von seiner Bude nach der Bude einundfünfzig hin. Der Leichnam war

wie zu Brei zermalmt und es war fast nur die Kleidung zu erkennen, nämlich Rock und Beinkleider aus grauem Sommertuche. Der Leichnam konnte nur seit dem letzten Zuge des gestrigen Abends dahin gekommen sein. Es war der Schnellzug, mit dem wir jetzt fahren. Vor dessen Ankunft hatte der Wärter die Bahn revidirt und nichts gefunden, auch an der Stelle, an der die Leiche lag. Er machte sofort Anzeige nach Steinberg, woher der Zug gekommen, und nach Waldau, wohin er gegangen war. Man wußte auf beiden Stationen nichts. Wir sämmtlichen Schaffner des Zuges wurden vernommen, auch wir wußten nichts. Niemand hatte während der Fahrt etwas Ungewöhnliches vernommen; kein Reisender war vermißt; Reisende in grauer Sommerkleidung waren in Menge mitgefahren, und bald auf dieser, bald auf jener Station eingestiegen. Man konnte daher nicht einmal eine Vermuthung darüber aufstellen, ob der Todte auch mit in dem Zuge gewesen und unterwegs im Fahren aus dem Wagen gefallen ist oder sich hinausgestürzt habe. — Die Wagenthüren waren von innen heraus zu öffnen — oder ob er gar nicht mitgefahren war, sondern auf den Zug gewartet und sich unter die Räder gestürzt hatte, oder ob sonst ein Unglück

Digitized by Google

geſchehen ſei. Gewiß war einzig und allein, daß der Todte von dem letzten Abendzuge des Montags überfahren war. Die Gerichte haben nachher noch viel unterſucht und verhört, ſie haben aber nichts Anderes herausbekommen. Nur hieß es nach einiger Zeit, daß in dem benachbarten Bade ein junger Kaufmann, den man in grauer Sommerkleidung geſehen, hoch geſpielt und viel verloren habe, und vor Kurzem iſt aus der Schweiz ein Koffer zurückgekommen, der gerade an jenem Montage auf der Station Steinberg als Paſſagiergut aufgegeben war, zu dem ſich aber kein Menſch gemeldet hatte. Man konnte daher wohl daran denken, daß der Todte der junge Kaufmann aus dem Bade geweſen ſei, der in Steinberg ein Billet nach der Schweiz gelöſt, auch ſeinen Koffer dort aufgegeben habe. Ob er ſelbſt dort eingeſtiegen, oder dem Zuge voraufgegangen iſt, um ſich über Nacht vor die Räder zu werfen, darüber wußte man auch jetzt nichts.“ —

Das war die Erzählung des Schaffners. Wir waren unterdeß an der Wärterbude fünfzig vorbeigekommen. Er hatte ſie mir gezeigt. Eine Minute ſpäter zeigte er mir die Stelle, wo der Leichnam gefunden war. Wir waren mitten auf einem freien Felde, durch das die Bahn lief. Die

Sommernacht war hell; die Gegenstände umher waren zu erkennen. Es war keine Hecke, kein Gebüsch, kein Baum, kein Stein da. Nur hinten in dem Felde, links der Stelle gegenüber, in einer Entfernung von etwa hundert Schritten, standen dicht beisammen drei Bäume, die ich für Weidenbäume hielt.

In der Erzählung des Schaffners war ein Gegenstand dunkel geblieben.

„Man meint," sagte ich zu ihm, „der Verstorbene könne auf den Zug gewartet und sich so unter die Räder geworfen haben?"

„Es ist das allerdings eine von den verschiedenen Vermuthungen," erwiderte er.

„Dann mußte er aber nicht von dem ersten Wagen, vielmehr sogleich von der Locomotive überfahren werden?"

„Freilich, von der Locomotive."

„Und dann hätte man doch nachher an der Locomotive Blutspuren entdecken müssen. Sie sagen, der Körper ist wie zu Brei zermalmt gewesen."

„Das ist richtig."

„Und man hat nichts gefunden?"

„Ich habe nichts davon gehört."

„Man hat auch keinen der anderen Wagen untersucht?" forschte ich weiter.

Digitized by Google

„Man muß wohl nicht daran gedacht haben," war seine ruhige Entgegnung.

„Sie müssen gestehen," sagte ich, „daß das ein großer Fehler in der Untersuchung war."

„Ich sehe das jetzt ein," erwiderte er und blickte nachdenklich vor sich hin. Er schien ein eben so verständiger Mann zu sein, wie er höflich und zuvorkommend war. Sein Nachdenken kam nur zu spät.

Der höfliche Schaffner mußte zu seinem Dienst zurück. Ich sah ihn nicht mehr. —

Ich fuhr bis Waldau, blieb dort die Nacht und am andern Morgen ging ich zum Amtsgerichte.

Der Amtsrichter war ein alter, bequemer, stumpfer Mann. Für ihn war nur der Gerichtsschreiber da. Der Gerichtsschreiber hinwiederum war eine zur Person gewordene Sportelkasse; was nicht Sporteln einbrachte, war für ihn nicht vorhanden. Das Amtsgericht war Gerichts-, Verwaltungs-, Polizeibehörde zugleich. Da war ich freilich im Klaren über die bisherige Untersuchung, wußte aber auch, daß ich, wenn ich noch etwas über den Todten erfahren wollte, lediglich auf mich selbst angewiesen sei.

Ich legitimirte mich, erkannte an den mir vorgelegten Sachen des Verstorbenen, zu denen auch

der von Genf zurückgeſchickte Koffer gehörte, daß ſie das Eigenthum Willfried Emmermann's, daß dieſer alſo wirklich und unzweifelhaft der Todte geweſen, nahm die Sachen in Empfang, quittirte darüber, bezahlte dem Gerichtsſchreiber ſeine Sporteln und hatte nur noch eine Frage an die Herren: „ob ſie gar keine Spur von den zweimalhunderttauſend Thalern gefunden hätten, die der Verſtorbene in engliſchen Banknoten bei ſich geführt habe.“

Sie wußten nichts davon.

„Ei, ei, die wird er im Bade an der Spielbank verloren haben,“ meinte der Gerichtsſchreiber. Der Amtsrichter meinte gar nichts.

„Hat der Verſtorbene denn im Bade geſpielt?“ fragte ich den Gerichtsſchreiber.

„Man ſagt es,“ war ſeine kurze Antwort, denn er konnte ja dafür keine Sporteln erheben.

Noch an demſelben Tage fuhr ich mit dem Mittagszuge zurück. Ich mußte zu dem Bade.

Auf dem Rückwege ſah ich mir die Stelle des Unglücks näher an. Sie war gerade in der Mitte zwiſchen der einundfünfzigſten und fünfzigſten Wärterbude; es wollte mir faſt auffallen, daß es ſo genau in der Mitte war. Im Uebrigen zeigte mir der Tag nichts Anderes, als was ich ſchon

in der Nacht gesehen hatte. Die drei Bäume erkannte ich bestimmt für Weiden; sie standen mitten im Felde, an einem Teiche, wie es schien.

In dem Bade kam ich um drei Uhr Nachmittags an. Es war für die vornehme Badewelt noch die Zeit des Vormittags. Die Promenaden waren leer. Desto lebhafter war es in dem großen Spielsaale. Ich suchte ihn zuerst auf und wollte die Spielzeit noch benutzen. Später konnte ich weitere andere Nachforschungen anstellen.

Es wurde an dem grünen Tische Trente et Quarante gespielt. Der Tisch war dicht besetzt. Nur die vornehme Badegesellschaft schien da zu sein, wenigstens die eleganteste. Herren und Damen waren da, alte und junge. Alles spielte eifrig in der tiefsten Stille des Spieles fort.

Unter den jüngeren Damen waren einige so bildschöne, wie aufgeputzte. Sie spielten am eifrigsten, denn sie spielten mit fremdem Gelde. Neben ihnen saßen Herren, deren Blicke trunken von ihrer Schönheit, ihren Reizen waren. Es waren junge wie ältere Herren; ich kannte ja diese Damen der Bade- und Spielwelt und suchte die schöne, blasse Elisa vom gestrigen Abend unter ihnen.

Ihren Vater, oder was er ihr sonst war, fand

ich bald. Er saß oben am Tisch und pointirte, wie die Anderen. Er machte ein hohes Spiel, hatte einen Haufen Gold vor sich liegen und setzte jedesmal eine Menge Goldstücke. Er spielte mit der größten Ruhe, mit einer eisernen Kaltblütigkeit. Sein Kinn ruhte auf der Krücke seines Stockes, sein Gesicht — es war schneeweiß — war unbeweglich.

Die Tochter war nicht da.

Auch der kleine, blonde Graf nicht, der ihr gestern Abend ihren Schnauzerle gebracht hatte.

Ich hatte nur sie gesucht und wollte mich eben wieder entfernen, da entstand ein leises Gräusch im Saale.

Die Thüre hatte sich geöffnet. Man hatte sich nach ihr umgesehen; zuerst Einer, dann Mehrere. Die sich umgesehen hatten, standen auf, als wenn sie Jemandem Platz machen oder gar entgegengehen wollten. Ich folgte den Blicken der Anderen. — Die schöne Elisa war in den Saal getreten . . .

In dem Scheine der Gaslaternen hatte ich sie bewundern müssen, aber welch' eine erhabene, bezaubernde Schönheit war sie in der klaren, milden Tageshelle! Mit dem feinen, blassen Gesichte, das die edelsten Züge trug, das von der reinsten,

Digitized by Google

durchsichtigsten Haut bedeckt war! Mit den großen schwarzen und doch so ruhig und melancholisch blickenden Augen! Mit der schlanken, hohen, majestätischen Gestalt! In dem geschmackvollsten, aber einfachsten Anzuge von schwarzer Seide, an welchem man vergeblich nach irgend einem Schmuck suchte! Sie kam mir vor wie eine vornehme, hohe Dame, die nicht äußerlich trauerte, deren Inneres aber von einer desto schmerzlicheren Trauer, von einem tiefen Weh erfüllt war, das sie still und ergeben tragen mußte und zu tragen vermochte.

So schritt sie langsam, die schönen, die melancholischen Augen niedergeschlagen, aber die hohe Gestalt gerade aufgerichtet — den Schmerz, den sie still trug, mußte sie ja auch vor der Welt verbergen — so schritt sie langsam in den Saal hinein, am Arme eines jungen Mannes, der nicht sie führte, den sie führen mußte.

Denn der junge Mann war blaß und mager, weißer als sie, aber krankhaft weiß; er ging gekrümmt neben ihr; seine Brust war ihm eingefallen; er hüstelte. Das Gehen wurde ihm sehr schwer.

Sie führte ihn zu dem Spieltische, und auf der Seite, wohin sie ihn führte, standen die Spielenden ehrerbietig auf, verbeugten sich tief vor

Digitized by Google

dem blaſſen Paare und räumten ihnen ihre Plätze ein, und auch was umherſtand und umherſaß, blickte mit theilnehmender Verehrung nach der ſchönen Dame und ihrem kranken Begleiter.

Nur die eleganten Damen des Spieltiſches, die mit dem fremden Gelde ſpielten — ich glaube, es waren Franzöſinnen — ſahen mit ſpöttiſchem Naſenrümpfen auf die Beiden, die ſich jetzt am Spieltiſche niedergelaſſen hatten.

Der kranke, junge Mann hatte ſchon nach einer Karte gegriffen, ſchon Geldrollen vor ſich gelegt, ſchon Goldſtücke auf das grüne Tuch geſetzt. Seine Hände zitterten krampfhaft dabei; durch ſein Geſicht zog fliegende Röthe, die ſich dunkel auf den ſcharf und ſpitz hervortretenden Backenknochen feſtſetzte.

Die Dame ſpielte nicht. Ihre bezaubernd ſchönen Augen ruhten nur beſorgt und mitleidsvoll auf den zitternden Händen, auf den dunklen Grabesroſen in dem ſchneeweißen Geſichte ihres Nachbars. Nur zuweilen glitten ſie hinüber nach dem alten Herrn, der ihr Vater ſein ſollte, und der ruhig und kalt, das Kinn auf der Krücke des Stockes ruhend, auf ſein Spiel ſah, aber weder für die blaſſe Dame, noch für ihren kranken Begleiter einen Blick hatte.

Digitized by Google

Sah ich wirklich die ſchöne, lebendige Dame wieder, die am geſtrigen Abende auf dem Eiſenbahnhofe ſo zauberiſch ihr Schnauzerle, Schnauzerle! gerufen hatte, die der dicke, runde Herr mir als die abſcheulichſte Kokette bezeichnet hatte, der ich in der That die vollendetſte Koketterie anzuſehen geglaubt, die ich dann aber auch in dem ſchmerzlichen Aufzucken ihrer Lippen, in dem ſchweren Seufzer ihrer Bruſt belauſcht hatte.

„Wer iſt die Dame?“ fragte ich leiſe einen Herrn, der neben ihr ſtand.

„Die Gräfin Oſterholt,“ flüſterte er zurück.

„Und der kranke, junge Mann neben ihr?“

„Ihr Bruder.“

„Sie ſcheint auch den alten Herrn drüben, mit dem grauen Schnurrbart und dem Krückſtock zu kennen?“

„Er iſt der Vater der Beiden.“

„Und er kümmert ſich nicht um ſie? Er hat ihnen noch keinen Blick zugewandt.“

„Er iſt nur Spieler.“

„Er gehört vielleicht zu den Theilnehmern der Bank?“ forſchte ich weiter, da ich ſah, daß dem etwas redſeligen Herrn meine Fragen nicht läſtig fielen.

„O nein! Er iſt ein reicher holländiſcher

Digitized by Google

Officier, der sich in Indien ein ungeheures Vermögen erworben hat. So kann er seiner Leidenschaft des Spieles fröhnen. Auch der Sohn, der es freilich nicht lange mehr machen wird. Sie sehen, er ist im letzten Stadium der Schwindsucht."

„Ich sehe es, und um so mehr verwundert es mich, daß seine Angehörigen den jungen Mann das Spiel treiben lassen, da es ihn nothwendig aufreiben muß."

„Ei, ein Todeskandidat ist er nun einmal; ob er acht Tage früher oder später stirbt, was kommt darauf an? So läßt man ihm, was seine einzige Freude für dieses Leben noch ausmacht; das Geld haben die Leute ja dazu. Die arme Schwester dauert mich nur. Der Vater in seiner eigenen Leidenschaft bekümmert sich nicht um ihn und so muß sie den Bruder herführen, zu seinem Grabe. Ich fürchte in der That, er fällt noch einmal an dem grünen Tische neben ihr todt zusammen. Sehen Sie nur, mit welcher furchtbaren, krampfhaften Leidenschaft er spielt, wie ihm die magern Hände beben, wie das Blut in dem hohlen Gesichte hin und her fliegt, wie die Augen verglast stieren."

Es war, wie der Herr sagte.

Digitized by Google

Mit dem Bruder, für ihn, erbebte die Schwester an seiner Seite.

„Die Arme!“ fuhr der Herr fort. „Sie hat dabei noch einen anderen Jammer. Ihre Alles fesselnde und bezaubernde Schönheit und ihr kindlicher, an sich heiterer, gar munterer Sinn ziehen stets eine Menge junger Männer in ihr Gefolge, die ihr den Hof machen, ihre Aufmerksamkeit auf sich wenden wollen; so auch hier an dem Spieltische; um des Bruders willen kann sie sich nicht zurückziehen. So will wohl die Verleumdung sie in eine Beziehung zu dem Spieltische bringen. Es geschieht indeß nur vereinzelt. Die große Mehrzahl der besseren Badewelt achtet, verehrt und bedauert sie. Sie werden es gesehen haben.“

Wirklich hatte ich auch das gesehen und ich mußte über solch' widersprechende Urtheile, die mich völlig irre machen konnten, den Kopf schütteln. Die nämliche Dame, die ich gestern Abend gesehen, von deren Koketterie mir der runde, dicke Herr erzählt, die er zu dem Tode Willfried Emmermann's in Beziehung gebracht, erschien plötzlich wieder in einer ganz anderen, vortheilhafteren Beleuchtung. Was war davon Wahrheit, was Lüge? Von einem Unbekannten durfte ich keine nähere Auskunft zu erhalten suchen, nur der Po-

Digitized by Google

lizeiinspector des Bades konnte sie mir geben; zu ihm hatte ich ohnehin gewollt, nachdem ich mir vorher das Spiel angesehen hatte.

Die Polizeibeamten in den Bädern gehören zu den feinsten und gewandtesten Männern der Polizei. Sicherlich mußte ich zu dem Gegensatze des alten Amtsrichters in Waldau kommen.

Ich fand auch wirklich den Beamten so wie ich ihn erwartet hatte. Er war zugleich ein Lebemann, und Lebemänner können sich in die Verhältnisse fügen und leicht nehmen, was gerade nach den Verhältnissen leicht genommen werden muß.

Ich wies mich ihm aus, und theilte ihm den Gegenstand meines Besuches mit.

„Ja," sagte er, das Unglück des jungen Mannes ist mir bekannt geworden."

„Sie glauben, daß nur ein Unglück vorliegt?" fragte ich ihn.

„Ich glaube an ein Verbrechen nur, wenn es mir bewiesen ist. Und Sie müssen gestehen, von einem Beweise ist hier nicht im Entferntesten die Rede," war die Erwiderung des Polizeibeamten.

„An welche Art von Unglück glauben Sie denn? An einen Selbstmord oder —?"

„Ein Selbstmord wäre mir schon ein Verbrechen — wenn auch kein vom Richter zu strafen-

Digitized by Google

des, doch ein desto einfältigeres," entgegnete der Beamte in seiner etwas nachlässigen Weise.

„Sie nehmen also einen reinen Unglücksfall an?" rief ich befremdet.

„Bis zum Beweise des Gegentheils, ja," war die ruhige Antwort.

„Der junge Emmermann war hier im Bade gewesen?"

„Gerade acht Tage."

„Bis zu seinem Tode?"

„Bis zu einer Stunde vor seinem Tode."

„Sie haben Nachricht darüber?" rief ich lebhaft.

„Die zuverlässigste durch meine Beamten. Er war mit dem Zuge, der um neun Uhr Abends von hier nach Steinberg geht, abgereist, um dreiviertel auf Zehn dort angekommen und um zehn Uhr mit dem Zuge nach Waldau weiter gereist. Um halb Eilf muß er eine Leiche gewesen sein."

„Ah! — aber bleiben wir vorläufig bei seinem hiesigen Aufenthalte. Er hatte hier an der Bank gespielt?" forschte ich weiter.

„Ja."

„Mit Verlust?"

„Wenn er viel verloren hat, so waren es höchstens drei- bis vierhundert Gulden."

„Sie wissen das bestimmt?"

Digitized by Google

„Auf das Bestimmteste. Meine Leute beobachten und kennen jeden Spieler an der Bank. Sie hatten auch ihn nicht aus den Augen verloren."

„So hätte er in anderer Weise Ausgaben gemacht, verschwendet?"

„Hier nicht."

„Er hatte zweimal hunderttausend Thaler in Banknoten bei sich. Sie fehlen."

Der Beamte war überrascht. „Eine enorme Summe! Sie fehlt? Ich hatte nichts davon gewußt," rief er lebhaft.

„Und da Sie es jetzt wissen, bringt es Ihnen Licht in das Dunkel des Ereignisses?"

Er sann doch einen Augenblick nach. „Nein," sagte er dann.

„Der Verstorbene," fuhr ich fort, „ist hier viel in Gesellschaft einer Dame gesehen worden; sie soll die Tochter eines alten Herrn sein, der sich Graf Osterholt nennt."

„Die Dame ist die Tochter des alten Herrn," bestätigte der Beamte.

„Und er ist auch ein Graf Osterholt?"

„Hm, er hat gute, richtige Papiere, die ihn als solchen legitimiren. So muß man ihn dafür halten."

Digitized by Google

„Gleichfalls so lange, bis das Gegentheil bewiesen wird?"

„Bis die Saison zu Ende ist," bemerkte der Polizeibeamte mit einem sarkastischen Lächeln.

„Und für was werden Sie ihn dann halten?"

„Für das, was er ist."

„Und er ist?"

„Ein Spieler, mein Herr!" war die gelassene Entgegnung.

„Den Sie jetzt nicht dafür halten dürfen?" warf ich ein.

„Pah! er ist geheimer Theilnehmer und Agent der Bank. Und die Bank bezahlt dem Lande einen ungeheuren Pacht, unterhält die Anstalten des Bades, verschönert den Ort, die Gegend, giebt den Herrschaften große, glänzende, kostbare Feste! Sie begreifen —"

„Ich begreife. Darf ich vielleicht noch fragen, wofür Sie die schöne Tochter des Herrn Grafen halten dürfen?"

„Zunächst für eine sehr schöne Dame, mein Herr," und wieder zeigte sich das sarkastische Lächeln.

„Sodann?"

„Für eine sehr kluge und gewandte Dame."

„Und ferner?" fragte ich hartnäckig weiter.

Digitized by Google

„Für die Tochter ihres Vaters.“

„Das wäre Alles?“

„Nein, mein Herr. Seit einiger Zeit ist sie auch ein sehr unglückliches Geschöpf.“

„Seit einiger Zeit?“

„Hm, mein Herr, gerade seit dem Tode des jungen Emmermann.“

„Wie, mein Herr? Sie wissen mehr. Ich bitte Sie, es mir mitzutheilen. Ich beschwöre Sie.“

Er sann eine Weile nach.

„Wohlan, mein Herr,“ sagte er dann, „ich sagte Ihnen, ich glaubte an kein Verbrechen, bis es mir bewiesen würde. Aber ich habe eine Ahnung, daß hier ein Verbrechen vorliegt. Ich hatte sie von Anfang an, nur theilte ich sie bisher Niemandem mit, selbst dem Amtsgerichte in Waldau nicht. Der Grund ist ein einfacher. Es hätte eine Untersuchung folgen müssen. In den Händen jenes Waldauer Invalidengerichts wäre sie zu einem Kinderspott geworden, ich hätte die ganze Last der Untersuchung allein tragen müssen, und während der Badesaison war mir das unmöglich; deshalb wollte ich schweigen bis nach deren Beendigung. Die Sache lief mir bis dahin nicht fort, die Schuldigen auch nicht. Ihnen war

ich die Wahrheit ſchuldig. Hören Sie mir zu und überlegen wir dann gemeinſchaftlich.

„Ihr Freund, der verunglückte oder vielleicht auch ermordete Herr Emmermann, war, wie geſagt, gerade acht Tage hier. Er ſah ſchon am erſten Tage jene ſchöne Gräfin Eliſa Oſterholt und er wurde ſchon am erſten Tage mit ihr bekannt. Er war ein lebhafter, feuriger, junger Mann und ſie ging auf ſolche junge Männer aus; ſie mußten nur reich dabei ſein, und den reichen Kaufmannsſohn hätte ihrem Freunde auch ein ungeübteres Auge angeſehen, als das ihrige war. — Er wurde alſo ſofort bekannt mit ihr und war von dem Augenblicke an unzertrennlich von ihr, ſelbſt auch am Spieltiſche. Ihr Schnauzerle und der hektiſche Burſch hatten unterdeß gute Zeit; ſie konnten von ihren Strapazen ausruhen.“

Ich mußte den Beamten doch unterbrechen. „Mein Herr, Sie halten die Dame in der That nur für eine ganz gemeine Komödiantin? Für eine Induſtrieritterin, von der Spielbank als Angel zum Anbeißen von Gecken und Gimpeln gebraucht?“

„Hat man Ihnen etwas Anderes über ſie berichtet?“ fragte er mich.

„Zum Theil ja, zum Theil nein.“

„Ah, laſſen Sie mich hören, wenn ich bitten darf. Die Urtheile Dritter über renommirte Perſönlichkeiten aus dem Bade ſind mir begreiflich von Wichtigkeit für mein Amt. Was ſprach man alſo von der Dame?“

„Ein runder, dicker Herr bezeichnete ſie mir geſtern Abend auf der Station Steinberg genau wie Sie jetzt, mein Herr.“

„Ah, ich kenne den runden Herrn und er kennt ſeit Jahren das Bad. Und weiter?“

„Ein Herr heute Mittag im Speiſeſaal wollte ſie als einen Engel der Milde, der Tugend, des Unglücks, auch des Unglücks der Verleumdung darſtellen, und er ſchien mir, nach dem ehrerbietigen Empfange, der ihr in dem Saale zu Theil wurde, die Meinung der bei weitem größten Mehrzahl der Anweſenden auszuſprechen.“

„Er ſprach Ihnen die Meinung der Mehrzahl des Bades aus,“ entgegnete der Beamte ruhig. „Die Welt liebt die Maske, will betrogen ſein. Von einer ſchönen Frau betrogen zu werden — ach, die Leute können nicht widerſtehen, wie ein Nachtfalter ſich am Lichte verbrennen zu müſſen.“

„Aber ich ſelbſt, mein Herr,“ ſagte ich — „ich kann es nicht leugnen“ —

„Sie ließen ſich beſtechen, täuſchen“ —

Digitized by Google

„Ich sah die vollendete Anmuth, die einfache Bescheidenheit, ich sah das weichste Herz, die liebevollste Theilnahme für den kranken jungen Mann, mit dem sie erschien.“ —

„Und sie glaubten!“ bemerkte der Beamte mit einem fast mitleidigen Lächeln. „Ja, mein Herr College, man kann ein sehr gewandter und erfahrener Polizeiassessor, ja Director in einer sehr großen See- und Handelsstadt sein; in einem Bade, an einer Spielbank muß man doch noch lernen. Die Dame ist die Angel des alten Spielers, ihres Vaters, für die reichen Narren und Gimpel; der runde, dicke Herr hat Ihnen die volle Wahrheit gesagt. Ihr Schnauzerle ist abgerichtet wie sie, und der hektische Bursch, der ihr Bruder sein soll, ist nichts als ein verkommenes, in der That schwindsüchtiges, dem Grabe nahes Subject, das der alte Schurke sich irgendwo aufgekauft hat, und das gut gekleidet und gut gefüttert wird, und von der schönen Dame sich an den Spieltisch führen läßt und dort den enragirten Spieler machen muß, den man jeden Augenblick zusammenbrechen sieht, und der auch wahrhaftig einmal, wenngleich nicht vor Spielwuth, doch unter der Anstrengung, sie vor den Leuten zu zeigen, an dem tollen grünen Tische für immer zusammenbrechen wird. Das

Digitized by Google

zieht die Menge an, mein Herr, das erweckt Theilnahme, Bewunderung, gar Liebe, und diese dienen wieder dem Spieltische und gelegentlich auch Anderem."

„Ja, ja, mein Herr, auch der Liebe. Der Herr Emmermann — er war mehr als verliebt in die Dame, verliebt sein, und" —

„Hören Sie mir weiter zu. Er liebte sie. Erlassen Sie mir das Detail. Es ist für Novellenschreiber, nicht für solide Polizeibeamte. Er wagte es, ihr seine Hand anzutragen, in der kurzen Zeit, ihr, die er für eine vornehme, reiche, tugendhafte Gräfin hielt, und doch war er kein Geck, kein Gimpel, aber ein lebhafter und feuriger, und ein braver junger Mann. Er hat ihr seine Hand angeboten. Was darauf aber weiter erfolgt ist, das weiß ich nicht, das haben ich und meine Leute noch nicht erfahren können. Das wollte ich eben jener genauen Untersuchung nach Beendigung der Saison vorbehalten. Genug, am Tage nachher reiste der junge Mann ab und an demselben Tage war die junge Dame verschwunden und hat Keiner ihren Vater gesehen. Erst drei Tage nachher waren sie wieder da; der Alte kalt, verschlossen, undurchdringlich, wie immer; die Dame verändert, gedrückt, voll innerer Angst, nur gezwungen und

Digitized by Google

nur halb die frühere. Wo sie gewesen waren? Was geschehen war? Gott mag es wissen. Ich hoffte, es später zu erfahren. Können Sie es jetzt schon in Erfahrung bringen — mir fehlt die Zeit, — es soll mir doppelt lieb sein. Meine gewandtesten Leute stehen Ihnen zur Disposition" — setzte er mit großer Liebenswürdigkeit hinzu.

Das Anerbieten überraschte mich. Ich durfte es nicht zurückweisen. „Lassen Sie mir freie Hand?" fragte ich.

„Unbedenklich. Die Sache interessirt ja Sie, nicht mich. Im Gegentheil — im Interesse des Bades bleiben solche Geschichten besser für immer todt."

„So nehme ich an."

„Wo logiren Sie?" fragte er noch.

Ich nannte ihm den Gasthof.

„In einer halben Stunde werden sich zwei Polizeibeamte bei Ihnen melden."

Nachdem ich den in der That weltgewandten Polizeibeamten verlassen, suchte ich mir einen Plan zu machen und war bald damit fertig.

Wo waren sie gewesen? Was war geschehen? Ich mußte es wissen — mußte es selber erforschen; auf das Ende der Saison des Polizeiinspectors konnte ich nicht warten. Er hatte mir

Digitized by Google

ja auch die freie Hand gelaſſen. Aber an wen mich wenden? Auch darin blieb mir keine Wahl. Ich kannte und wußte nur zwei Menſchen in der Welt, von denen ich irgend eine Auskunft erwarten konnte. Auch die Polizeibeamten, die der Polizeiinſpector mir zur Verfügung ſtellen wollte, konnten mir keine andere bezeichnen; er ſelbſt hätte ſie mir ſonſt genannt. Selbſt von einem Zufalle konnte ich jetzt nichts mehr erwarten; er hätte ſchon längſt ſpielen und entdecken, oder wenigſtens ein Gerede in Bewegung ſetzen müſſen.

Nur von dem alten Spieler und ſeiner Tochter, von dem holländiſchen Oberſten, dem Grafen Oſterholt und von der ſchönen blaſſen Gräfin Eliſe konnte ich Auskunft erwarten. Auch erhalten? . . . . Ich mußte es verſuchen und verlor nichts, wenn der Verſuch fehlſchlug; im Gegentheil, Etwas mußte ich immer gewinnen; dazu traute ich mir Menſchenkenntniß genug zu. Und dann, ich leugne es nicht, es drängte mich, die ſchöne Dame näher kennen zu lernen, mit ihrer weichen Stimme und ihrem häßlichen Schnauzerle, mit dem Engelsherzen voll Milde, Tugend und Unglück, und der vollendeten Abrichtung des Induſtrieritterthums, mit dem Herzen, das der arme, weiche Willfried Emmermann geliebt hatte, und

Digitized by Google

das trotz alledem und alledem seit seinem Tode gedrückt, voll Angst, unglücklich war. Auch unglücklich? —

Vorerst wartete ich die beiden Polizeibeamten ab. Sie kamen bald, und — wie ich erwartet hatte, wußten sie nichts — sie wollten nur meine Befehle einholen.

Ich schickte sie nicht zurück, denn es war ja doch möglich, daß ich ihre Dienste gebrauchen konnte. „Wo wohnt der Graf Osterholt?" wandte ich mich an die Polizeibeamten.

„Zehn Minuten von der Stadt, in einem Landhause," war die Antwort.

„Bewohnt er es allein?" fragte ich weiter.

„Mit seiner Familie."

„Seine Familie besteht?"

„Aus ihm, seiner Tochter, dem jungen Manne, der sein Sohn sein soll, und der Dienerschaft."

„Kennen Sie die Lebensweise der Familie?"

„Gewiß."

„Werde ich sie in diesem Augenblicke zu Hause treffen?"

„Sie haben dinirt. Da schlafen der Graf und der Sohn bis zum Abendspiel, und die junge Gräfin liest oder promenirt im Garten, bis zur Toilette für den Abend."

Digitized by Google

„Führen Sie mich dahin.“

Sie führten mich hin — zu einem kleinen, aber reizenden Landhause, das, von Bäumen verborgen, in einer Bergschlucht lag. Ich war überrascht, als ich herankam. Es lag so still, so einsam, so traulich da; von all' dem Getreibe und Getöse der Badewelt keine Spur, keine Ahnung. Man konnte sich keinen anmuthigeren Aufenthaltsort denken.

Warum hatte der Spieler, der Industrieritter, sich hierher zurückgezogen? Mit seiner schönen Tochter, die ihm doch als Lockspeise zum Einfangen reicher Gimpel diente? War auch das Berechnung? Oder hatte die schöne Tochter hier entschieden? Und was dann in ihr? Das Industrieritterthum oder das Herz, das unglücklich werden konnte? Vielleicht schon längst unglücklich war? —

„Bleiben Sie ohne Aufsehen in der Nähe,“ sagte ich zu den beiden Polizeibeamten.

Sie zogen sich zurück.

Ich ging zu dem Hause.

Es lag in einem Garten. Die Gartenthüre war unverschlossen. — Ich trat hinein.

Ein Bedienter kam mir entgegen. Er schien den Eingang des Gartens und des Hauses zu

Digitized by Google

bewachen, wie eine Art von Portier, und er war ganz der Diener eines vornehmen Hauses.

„Zu wem wünschen Sie?"

„Ich wünsche die Comtesse zu sprechen."

„Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Ich werde mich der Comtesse selbst nennen."

„Ich bedaure, ich darf Sie nur mit Ihrem Namen anmelden."

„Sagen Sie der Comtesse, ich hätte ihr sehr wichtige Nachrichten mitzutheilen, die sie selbst beträfen."

Der Bursche sah mich einen Augenblick prüfend an. Einen Bettler mochte er nicht in mir entdecken, etwas Verdächtiges auch nicht, und nach einigem Zaudern entfernte er sich. Er ging nicht in das Haus, sondern tiefer in den Garten. Hinter Spalieren und Lauben verschwand er dann.

Zu der jungen Dame mußte ich. Sie wollte ich näher kennen lernen. Nur von ihr konnte ich möglicherweise Etwas erfahren; nicht von dem alten Spieler, der mich vielleicht kurzer Hand durch seine Leute hätte zur Thür hinauswerfen lassen; nicht von dem hektischen Burschen, der mich statt jeder Antwort an den Alten verwiesen hätte. Aber sie — sie hatte ein Herz, ja, sie hatte eins, und wer ein Herz hat, kann, muß sich

Digitized by Google

verrathen, und ich hatte so manche Momente in der Hand, durch die ich sie zur Verrätherin gegen sich selbst machen konnte. So meinte ich.

Der Bediente kam zurück.

„Die gnädige Gräfin will Sie sprechen. Darf ich bitten, mir zu folgen?"

Er führte mich an dem Hause vorüber, in den Hintergrund des Gartens.

Vor einer Laube saß die junge Dame. Sie war allein und saß auf einer Bank, ein Buch in der Hand. Sie war in einem einfachen Hauskleide und darin schöner als ich sie bisher gesehen hatte. Das einfache Kleid paßte so ganz zu dem feinen, blassen, stillen, leidenden Gesichte. Ein tiefes, schmerzliches Leiden lag in dem schönen Antlitz; ich sah es jetzt erst recht. Und ich sah auch, daß sie es mir nicht zeigen wollte, daß es nicht gemacht war. Sie blickte mich mit einem angelegentlichen, fast ängstlichen Forschen an und dachte nur daran, wer ich sei, was ich von ihr wolle.

Ja, sie hatte ein Herz, und dieses Herz war ein unglückliches. War das Unglück ein Verbrechen? Das Verbrechen, das ich verfolgte?

Ich ging zu ihr.

Der Bediente kehrte zurück.

Digitized by Google

Sie legte das Buch auf die Bank und erhob sich.

Jetzt trat ich vollends an sie heran. Ich mußte sie anreden. Mein Plan stand fest. Und doch, als ich so dicht vor ihr stand, als ich in das schöne, weiche, leidende Antlitz sah, als ich das Unglück darin las, das darin deutlich eingeschrieben, wollte mir das Herz beklommen werden. War wirklich das Unglück, das ich darin sah, das Verbrechen, das ich verfolgte, es mußte bald, nach wenigen Worten, offen vor mir liegen. Und dann? Ja, dann war sie meine Gefangene — die beiden Polizeibeamten waren auf meinen ersten Ruf da — und sie war eine Mörderin, die sich, die ich auf das Schaffot lieferte, mit ihrem Vater, vielleicht auch ohne diesen, wenn der alte Schurke mit alter Gewandtheit sich auch hier durchzuschwindeln verstand, sie allein dann, die Verführte, das Werkzeug des alten Schurken, mit dem Herzen, das sicher brav und edel gewesen war, das noch weich war, das noch unglücklich sein konnte, das geliebt hatte, das vielleicht noch liebte. Aber ich durfte nicht wanken. Nur in einem Punkte mußte ich meinem Herzen nachgeben: ich durfte sie nicht lange foltern, ich mußte rasch zu dem entscheidenden Momente drängen.

Digitized by Google

„Gnädige Gräfin, das Schicksal eines Freundes führt mich zu Ihnen."

„Ihr Name, mein Herr?" fragte sie.

Ihre schöne Stimme war ruhig, klar.

„Mein Name," erwiderte ich ihr, „wird nichts zur Sache thun, da Sie den Namen meines Freundes kennen, Willfried Emmermann."

Ihr Gesicht wurde von Todtenblässe bedeckt, sie schwankte.

„Gnädige Gräfin," sagte ich, „darf ich bitten, daß wir uns setzen. Unser Gespräch dürfte längere Zeit dauern."

Sie ließ sich, wie mechanisch, auf die Bank nieder, auf der sie gesessen hatte.

Ich nahm einen Gartenstuhl, der neben der Bank stand, und setzte mich ihr gegenüber.

Sie suchte sich zu erholen . . . Sie wollte sprechen und konnte es nicht. Ich mußte fortfahren. „Sie haben ihn gekannt, gnädige Gräfin?"

„Ja!" sagte sie leise.

„Sie waren genau bekannt mit ihm geworden?"

„Ja!" wiederholte sie nachdenklicher.

„Er hatte Ihnen seine Hand angetragen."

„Ja!" Sie sprach das Wort noch immer leise.

„Er liebte Sie, Gräfin?"

„Ja!" sagte sie auf einmal laut und wie mit

Digitized by Google

einem Stolze, als wenn sie sagen wollte: Und ich war seiner Liebe würdig!

War das gemacht? Hatte sie sich erholt, gefaßt? War sie wieder die abgerichtete Tochter des alten Spielers?

„Er ist gestorben," fuhr ich fort.

„Ja," sagte sie wieder mit ihrer ruhigen, klaren Stimme.

„Niemand," sprach ich weiter, „kann Auskunft darüber geben, wie er gestorben ist."

Sie antwortete nicht und sah vor sich hin.

„Nur die drei einsamen Weiden hinten im Felde neben der Eisenbahn können es," fuhr ich mit Betonung fort.

Sie blickte noch immer schweigend vor sich nieder; aber es schien mir, als wenn ihr Blick unruhiger wurde.

„Sie, Gräfin, waren zu jener Zeit nicht hier im Bade," begann ich von Neuem.

Sie antwortete nicht, sie schlug die Augen nicht auf.

„Auch Ihr Vater war nicht da!"

Sie blieb unbeweglich.

„Darf ich fragen, wo Sie und Ihr Vater damals waren?"

„Wozu?" sagte sie, aber wieder leise, und

Digitized by Google

ihre Stimme zitterte und ich glaubte, ein Zittern durch ihren ganzen Körper ziehen zu sehen.

„Wozu, Gräfin? Willfried Emmermann trug damals eine Summe von zweimal hunderttausend Thalern bei sich. Sie ist verschwunden."

Auf einmal sprang sie auf. Ihr Gesicht war glühend roth geworden. Sie starrte mich an. „Mein Herr!" rief sie mit einem ergreifenden Tone; aber im nächsten Augenblick sank sie wieder leichenblaß auf die Bank zurück und zitterte heftig. Sie wollte mit ihren Händen das bleiche Gesicht bedecken — die lebenden Hände fielen wie gelähmt auf ihre Kniee. „Mein Gott! Mein Gott!" stammelte sie.

„Sie ist die Mörderin!" rief es in mir.

Da stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen.

Ich wurde irre. Thränen in diesem Augenblick, wenn sie schuldig ist? Der Todesschreck, die plötzliche Todesangst, sie haben alles Andere, aber keine Thränen. Und Thränen sind nie gemacht! Aber wäre es nicht dennoch möglich? Der gewandteste und erfahrenste Polizeimann einer Handelsstadt, hatte mir der Inspector gesagt, kann in einem Bade, in einer Spielhölle, noch immer lernen. Und warum, wenn sie unschuldig war,

Digitized by Google

erhob ſie ſich nicht gegen mich in Zorn, in Stolz, in Entrüſtung? Sie war auf die Bank geſunken!

„Waren Sie mit Willfried Emmermann in jenem Zuge?“ fragte ich ſie.

„Ja,“ antwortete ſie durch ihre Thränen.

„Ah! — Auch Ihr Vater?“

„Er war mit mir.“

„In demſelben Coupé mit dem Unglücklichen?“ forſchte ich weiter.

„Nein.“

„Wohin fuhren Sie?“

„Wir machten auf drei Tage einen Ausflug in die Schweiz.“

„In welcher Wagenklaſſe fuhren Sie?“

„In der erſten.“

„Waren Sie mit Ihrem Vater allein?“

„Ganz allein.“

„Ah!“ ſagte ich wieder, „Sie können alſo Niemand nennen, der Sie damals geſehen hätte?“

Da erhob ſie ſich wieder. Sie ſprang nicht auf, ſie ſtand nicht von der Bank auf, aber ſie richtete ſich höher empor, ſie erhob den Blick wieder ſtolz und klar, als wenn ſie mich auffordern wollte: „Sieh mich an, ſiehſt Du eine Mörderin, eine Diebin in mir?“ Aber dann ſenkte ſich

doch ihr Blick wieder, ihre Gestalt sank wieder zusammen; ihre Thränen flossen wieder und mit der schönen, weichen Stimme holte sie leise Klagetöne aus dem tiefsten Innern eines unglücklichen, zerrissenen Herzens hervor.

„Habe ich denn das verdient," sprach sie, „daß ich für eine gemeine Mörderin gehalten werden muß? Bin ich denn so tief gefallen? Ja, mein Herr, Sie finden mich hier in einer unwürdigen Lage; ich bin — Aber nein, nein, ich bin keine Mörderin, keine Diebin. Wie auch die Rolle, die ich hier in diesem Bade spielen muß, gegen mich sprechen, mich in Ihren Augen erniedrigen mag — und, ich erkenne es in diesem Augenblick, es hat noch nie so klar vor meiner Seele gestanden — aber ich bin keine Mörderin; ich bin nicht schuld an dem Tode des Unglücklichen, der mich liebte, den ich — ja, mein Herr, ich will, ich muß es Ihnen bekennen, den ich wieder liebte — ja, ja, dieses arme Herz liebte ihn, liebte zum ersten Male, und darum konnte ich nicht die Seinige werden; ich war seiner nicht würdig — ich muß Ihnen auch das sagen, — aber seine Mörderin bin ich nicht! Wie hätte ich den Mann morden können, den ich liebte, wie mein Leben? O, mein Herr, wer Sie auch sein mögen — Sie

Digitized by Google

ſind der Freund des Verſtorbenen, ich beſchwöre Sie, glauben Sie mir."

Sie hatte meine Hand ergriffen und ſah mich bittend, flehend an. In ihren Augen lag offen das Herz voll Liebe, das ſo unglücklich war. Ich ſah ihm bis auf den tiefſten Grund, trotz der Thränen, die über die blaſſen Wangen liefen.

Das war keine Abrichtung, das konnte keine Verſtellung ſein. Konnte es nicht? Nein, nein! rief es in mir, und — ich war in dem Augenblick kein Polizeibeamter mehr. Oder war ich es doch noch? Wie kann ein Polizeibeamter ganz aufhören es zu ſein?

Ich war nun auf pſychologiſche und phyſiologiſche Verdachtsgründe angewieſen. Sie waren nicht mehr für mich da; ſie waren mir entgangen, gleichviel, ob mit oder ohne meine Schuld, aber ſie waren nun einmal nicht mehr da, und wie ich deshalb keinen Grund hatte, ſie durch die beiden Beamten verhaften zu laſſen, ſo konnte ich mir auch kein Reſultat von dieſer Verhaftung verſprechen. War ſie ſchuldig, ſo war ſie jetzt wieder ſo vollſtändig, ſo ſicher und ſo überlegen in der Rolle der Verſtellung, daß ich durch ihre Arretirung im Gegentheil nur Alles verderben konnte.

„Gnädige Gräfin," ſagte ich ihr, „entſchuldigen

Sie meinen Verdacht, den ich so bestimmt und entschieden gegen Sie aussprach. Willfried Emmermann war mein Freund; er war unmittelbar vor seinem Tode hier gewesen; er hatte in Ihrer Gesellschaft an der Bank gespielt; ich hatte Sie gestern, heute beobachtet, und, gnädige Gräfin, ich bin zugleich Polizeibeamter!" Ich sprach die letzten Worte mit bestimmter Absicht, und sah sie fest dabei an. Ich sah sie leise zucken, aber ihr Blick blieb fest und sicher, wie nur der meinige es war. — Meine Aufgabe bei ihr war zu Ende. Ich hatte nur noch eine Frage an sie. „Sie können mir durchaus keine Auskunft über Willfried's Tod geben?"

„Nicht die geringste," antwortete sie offen, „ich schwöre es Ihnen."

Ich verließ sie.

Was nun weiter?

Ich mußte zunächst zu dem Polizeiinspector zurückkehren, um ihm das Vergebliche meiner Nachforschungen mitzutheilen.

„Und," fragte er mich, als ich fertig war, „Sie halten die Dame für unschuldig?"

„Sie nicht?" fragte ich zurück.

„Ah," sagte er, „ich glaube, ich hatte schon die Ehre, es Ihnen zu sagen: mir müssen Schuld

Digitized by Google

wie Unschuld bewiesen werden; doch darf ich fragen, was jetzt Ihr Plan ist?"

„Ich wünschte dafür Fingerzeige von Ihnen," war meine Antwort.

„Bedaure, daß ich keine Zeit habe," entgegnete der Beamte ablehnend. Indeß, Sie werden sich vor Allem auf der Eisenbahn erkundigen wollen, wo man zur Zeit des Verbrechens oder Unglücks die Dame und ihren Vater gesehen hat?"

„Es wird meine nächste Aufgabe sein."

„Der nächste Zug von hier geht heute Abend um neun Uhr ab," erklärte der Polizeibeamte weiter, „um acht Uhr beginnt die Reunion in dem Conversationshause, auch in dem Spielsaale. Es dürfte Sie interessiren, dort vorher noch einmal die schöne Dame, und zwar n a c h dieser interessanten Unterredung mit ihr, zu beobachten."

„Sie wird nicht da sein, sie kann nicht!"

„Pah!" — entgegnete er kühl und wie seiner Sache gewiß.

Ich ging um acht Uhr in die Säle des Conversationshauses.

Sie war da. Der Polizeiinspector hatte recht gehabt. Sie war da mit ihrem Vater, ohne ihren sogenannten Bruder. Sie waren nicht im Spiel-, sie waren im Ballsaale.

Digitized by Google

Ihr Vater saß, das weiße, ruhige, kalte und verschlossene Gesicht auf seinen Krückstock gestützt, in einer Ecke des Saales. Er starrte vor sich hin; man glaubte ihm nur Langeweile anzusehen.

Sie tanzte. Sie tanzte mit dem jungen, reichen Grafen, der am gestrigen Abende auf der Station Steinberg ihren Schnauzerle, oder den sie durch ihren Schnauzerle eingefangen hatte. Der kleine, blonde Officier war glücklich an ihrer Seite, selig an ihrem Arm.

Und sie? Sie war schön, wie die Göttin der Schönheit; und sie tanzte, wie die Göttin des Tanzes; und ihre Augen strahlten Glück, und ihre Lippen lächelten Seligkeit.

Pah! hatte der Polizeiinspector gesagt.

Aber ich stellte mich hinter sie, verborgen, daß sie mich nicht sehen konnte — ihr Blick hatte mich noch nicht getroffen. Und da sah ich auch etwas Anderes als jene Augen voll Glück, als jenes Lächeln der Seligkeit. Sie wandte sich zurück; sie mußte auf einen Augenblick, auf Augenblicke, unbeobachtet sein, um — ja um den entsetzlichen Zwang abzuwerfen, der sie zu erdrücken, zu ersticken, zu tödten drohte. Sie holte tief Athem; um ihre Lippen zuckte der wilde Schmerz; in ihren Augen las ich die Verzweiflung.

Digitized by Google

Aber sie mußte wieder tanzen. Sie wandte sich wieder zu dem kleinen, blonden, reichen Grafen, sie war wieder glücklich, wieder selig, und der Graf war es mit ihr.

Ich stellte mich vor sie — sie mußte mich sehen, und — sie sah mich ... Kein Zug in ihrem Gesichte veränderte sich. Sie kannte mich nicht, sie hatte mich nie gesehen ...

Ich mußte zur Eisenbahn.

Es war mir fast wüst und wirr im Kopfe.

War sie schuldig, war sie es nicht? Konnte sie unschuldig, konnte sie schuldig sein? Wer gab mir Licht in diesem Dunkel?

Ich kam auf der Station Steinberg an und ich hatte unterwegs nachgedacht. Die Dame hatte, wie sie sagte, mit ihrem Vater einen kleinen Ausflug in die Schweiz gemacht. War das wahr? Ich konnte es nur in der Schweiz selbst erfahren, — dabei fiel mir etwas ein.

Ich hatte schon am gestrigen Abende den freundlichen Schaffner auf der Eisenbahn danach gefragt, ob man an keinem der Wagen des Zuges, in welchem Willfried Emmermann verunglückt war, Blutspuren gefunden habe. Er hatte mir keine Auskunft geben können und hatte nicht einmal gewußt, ob man nachgesucht habe. Auch das

Digitized by Google

konnte ich nur auf der erſten Station der Bahn in der Schweiz erfahren. Die Bahn ging bis dahin.

Ich ſollte Alles erfahren — ſchon früher. —

Ich nahm ein Billet bis zu der erſten Schweizer Station.

Der Zug kam um zehn Uhr in Steinberg an, wie am geſtrigen Abende. Er fuhr zehn Minuten ſpäter wieder ab.

Wenige Minuten darauf ſtand draußen auf der Galerie wieder ein Schaffner am Coupé, um die Billete der neu eingeſtiegenen Reiſenden abzuſtempeln. Es war der nämliche große, kräftige, breitſchultrige, freundliche und zuvorkommende Mann, der geſtern Abend dageweſen war, und mir die freilich wenigen Details über den Tod Willfried Emmermann's gegeben hatte. Er erkannte auch mich wieder. „Ah!" ſagte er freundlich.

„Sie wollen nach der Schweiz!"

„Ja, und ich hoffe, auf dem Wege noch über die Sache mit Ihnen ſprechen zu können, von der wir ſchon geſtern redeten."

„Ja, ja," ſagte er in ſeinem zuvorkommenden Tone.

Es ſchien mir, als wenn er leicht geſtutzt habe. Doch achtete ich nicht weiter darauf.

Es war wieder der Schnellzug, mit dem ich

Digitized by Google

fuhr. Er hielt nur auf wenigen, den größeren, Stationen an. Um so länger war die ununterbrochene Fahrzeit zwiſchen den einzelnen Halteſtationen; von Steinberg nach Waldau fuhren wir eine volle Stunde. Die Schaffner hatten um ſo weniger zu thun.

Der freundliche Schaffner erſchien auch ſchon bald wieder auf der Galerie draußen am Coupé, ſchob das Fenſter herunter und ſprach zu mir in den Wagen hinein. Ich ſaß an dem Fenſter. Die Mitreiſenden im Wagen waren Fremde, um die wir uns nicht zu kümmern hatten.

„Nun, mein Herr, Sie wollen alſo um des Verunglückten willen in die Schweiz?“ fragte er artig.

„Wie ich Ihnen ſagte!“

„Er war wohl ein Freund von Ihnen?“

„Ich war ſeit Jahren mit ihm befreundet.“

„Und was hoffen Sie in der Schweiz zu ermitteln? Sie wünſchten mit mir darüber zu ſprechen.“

„Es ſind beſonders zwei Umſtände, die ſich aufhellen müſſen. Sie waren doch in dem nämlichen Zuge, auf dem ſich das Unglück ereignete?“ fragte ich den Schaffner.

„Gewiß,“ war ſeine Antwort.

„Des Verunglückten erinnern Sie sich durchaus nicht?"

„Ich sagte es Ihnen schon. Es war an dem Tage, und auch in der Nacht, ein großer Verkehr auf der Bahn."

„Aber erinnern Sie sich eines alten Herrn mit einem Krückstock, in Begleitung einer jungen, sehr schönen Dame?" fragte ich weiter.

„Ah, Sie meinen den Herrn aus dem Bade mit seiner schönen Tochter?" entgegnete der Schaffner lebhaft. „Er soll ein alter Oberst und ein Graf sein. Ich sah sie öfters hier auf der Bahn. Sie machen kleine Touren in der Nachbarschaft; die schöne Dame mit ihrem häßlichen Hunde — Schnauzerle heißt er."

„Und die waren auch in jener Nacht im Zuge?"

Er sann nach.

„Ja, ja, es fällt mir ein," sagte er dann.

„Sie erinnern sich genau, bestimmt?"

„Ja, ja, ich irre mich nicht."

„Und in welchem Coupé fuhren sie? Erinnern Sie sich auch dessen?"

„Sie fuhren in der ersten Klasse."

„Sie wissen das bestimmt?"

„Ganz bestimmt."

Digitized by Google

„Und der Verunglückte? Sie erinnern sich seiner gar nicht. Aber in der ersten Klasse fahren nur reiche Personen. Würden Sie sich nicht seiner erinnert haben, wenn er in der ersten Klasse gefahren wäre?"

„Ich kann es nicht sagen." — Er sprach das, wie es mir vorkam, zerstreut. Es schien ihm plötzlich etwas in den Sinn gekommen zu sein, worüber er noch wohl nachdachte.

„Sahen Sie in der Gesellschaft des alten Obersten und seiner Tochter keinen jungen Mann?" fragte ich ihn weiter.

Er war wieder ganz bei der Sache. „Ich kann mich nicht erinnern."

„Erinnern Sie sich auch nicht, daß sonst Jemand in ihrer Gesellschaft gewesen wäre?"

„Auch das nicht."

„Stehen die Coupés erster und zweiter Klasse mit einander in Verbindung?"

„Nein. Jedes Coupé ist für sich."

„Noch Eins," fuhr ich fort, „könnte nicht der Oberst — oder Graf — allein, oder mit seiner Tochter, unterwegs die Coupés gewechselt und aus dem erster Klasse in eins zweiter Klasse eingestiegen sein, ohne daß Sie es bemerkten?"

„Das konnte sehr wohl der Fall gewesen sein."

Digitized by Google

„Aber bemerkt haben Sie es nicht?“

„Ich erinnere mich nicht.“

„Können Sie sich erinnern, wie weit der Graf und seine Tochter mitfuhren?“ fragte ich weiter.

„Nein,“ war des Schaffners ruhige Antwort.

„Sie sollen bis in die Schweiz mitgefahren sein.“

„Es wäre möglich.“

„Der Zug fährt ohne Aufenthalt bis zur Schweizerischen Station?“

„Er fährt direct bis dahin durch.“

„Wann kommt er dort an?“

„Gerade um Mitternacht.“

„Geht er dort weiter? oder schließt sich ein anderer Zug an?“

„Erst am andern Morgen.“

„Die Reisenden müssen also auf der Station übernachten?“

„Gewiß.“

„Ah, so werde ich auf der Station jedenfalls Nachricht über den Grafen und seine Tochter erhalten können.“

„Man muß sich ihrer erinnern, wenn sie da waren.“

„Sie fahren mit bis zu der Schweizer Station?“

Digitized by Google

„Ich fahre mit und muß die Nacht da bleiben."

„Das freut mich sehr. Sie werden mir vielleicht behülflich sein können."

„Recht gern."

Ich glaubte wieder einen sonderbaren, beinahe unheimlichen Zug durch sein Gesicht fliegen zu sehen, und ich wollte darüber nachdenken; aber ich konnte mich auch irren. Ich hatte es in dem Scheine der Laterne gesehen, die oben im Innern des Coupés brannte. Sie leuchtete nur dunkel, ungewiß.

Ich hatte ihn noch nach einem zweiten Umstande zu fragen.

„Sie konnten mir gestern keine Auskunft darüber geben, ob in Folge des unglücklichen Ereignisses an dem Aeußeren der Wagen des Zuges nach Blutspuren gesucht sei. Haben Sie vielleicht heute Nacht Gelegenheit genommmen, danach zu fragen?"

Er war wieder vollkommen freundlich und zuvorkommend.

„Es thut mir leid," sagte er, „ich habe im Drange der Geschäfte wahrhaftig nicht daran gedacht."

„Der Umstand ist von großer Erheblichkeit," fuhr ich fort. „Der Wagen, an dem man Blut-

Digitized by Google

ſpuren fand, muß den Unglücklichen zuerſt überfahren haben. In ihm muß er alſo auch, wenn er überhaupt im Zuge war, geſeſſen haben; aus ihm muß er hinausgefallen oder hinausgeworfen ſein. Kennen wir einmal den Wagen, ſo muß uns das nothwendig von Punkt zu Punkt weiter führen; der wievielte in der Reihe er war; welcher Schaffner die Aufſicht über ihn hatte; der Schaffner wird ſich dann näher auf die Reiſenden beſinnen, die darin ſaßen. Wir können ſo, trotz der verfloſſenen Zeit, noch immer zum Ziele gelangen."

Er antwortete mir nicht und ſchien über das, was ich in ihm angeregt hatte, weiter nachzudenken.

„Die Wagen," fragte ich ihn noch, „fahren gleich am andern Morgen von der Schweizeriſchen Station wieder zurück?"

„Gleich am andern Morgen," antwortete er.

„Um welche Zeit?"

„Um halb ſechs Uhr."

„Sie werden vorher gereinigt?"

„Jeden Morgen vor der Abfahrt."

„Des Morgens! Alſo wenn es ſchon hell iſt?"

„Wenn es ſchon hell iſt."

„O, da muß man doch faſt nothwendig, wenn

Digitized by Google

Blut an einem Wagen war, es entdeckt haben. Meinen Sie nicht auch?"

„Ich sollte es denken."

„Jedenfalls werden Sie mir bei meinen Ermittelungen behülflich sein, Herr Schaffner."

„Sehr gern, mein Herr!" —

Wir kamen auf der Station Waldau an. Er mußte seinen Posten auf der Galerie verlassen.

Wir fuhren nach wenigen Minuten weiter.

Ich dachte über die Chancen meiner Nachforschungen auf der Schweizerischen Station nach. Die Untersuchung in Waldau war schlecht geführt. An eine Untersuchung der Wagen, an eine Nachfrage über eine solche Untersuchung auf der Schweizer Station hatte man nicht gedacht. Die Schweizer Bahnbeamten hatten ihrerseits um eine Untersuchung der deutschen Gerichte sich nicht bekümmert, um so weniger, da der Unglücksfall, der zu ihren Ohren allerdings gekommen sein mußte, auf einer Deutschen Bahn und in einem Deutschen Zuge sich zugetragen hatte, der nur zufällig auf der nächsten Schweizerischen Station auslief, und dessen Wagen und Beamten die Schweiz nichts anging.

Wir erreichten eine zweite Station.

Ich war müde geworden, denn ich war seit

Digitized by Google

beinahe vier Tagen beſtändig auf Eiſenbahnen gefahren und hatte nur in der vorigen Nacht etwas Ruhe gehabt. Der Schlaf hatte mich übernommen, ich hatte die Augen geſchloſſen, als der Schaffner auf der Station die Thür des Coupés aufſchloß.

„Fünf Minuten Aufenthalt!“ rief er hinein.

Darüber erwachte ich. Ich ſtieg aus dem Wagen, um mich draußen zu erfriſchen, um mir Bewegung zu machen.

Ich wollte nach einigen Minuten wieder einſteigen und ſuchte mein Coupé auf.

Der freundliche Schaffner begegnete mir, wie ich ſuchte.

„Sie waren ſchläfrig geworden?“ fragte er mich.

„Ich war etwas ermüdet,“ antwortete ich.

„Ah, wenn Sie ausruhen möchten,“ ſagte er in ſeiner freundlichen Weiſe — „in Ihrem Coupé iſt es ſo voll — ich könnte Ihnen ein Coupé anweiſen, in dem ſie ganz allein wären — es iſt ſoeben leer geworden — zwei Damen ſind hier ausgeſtiegen — Sie dürfen nur nicht darin rauchen!“

Ich beſann mich keinen Augenblick, das freundliche Anerbieten anzunehmen. „Ich bin Ihnen ſehr dankbar,“ ſagte ich, „führen Sie mich hin.“

Digitized by Google

„Wir ſtehen an dem Coupé.“ —

Wir ſtanden an der Wagenreihe.

Er ſchloß die Thür eines Coupés auf. Ich ſtieg hinein.

„So! hier können Sie ganz nach Bequemlichlichkeit ausruhen.“ Er verſchloß die Thür wieder.

Ich war allein in dem Coupé.

Der Zug fuhr wieder ab.

Ich legte mich der Länge nach auf der gepolſterten Bank nieder und war nach wenigen Minuten eingeſchlafen. Ich ſchlief feſt und erwachte erſt, wie der Zug wieder hielt, doch nur auf ein paar Augenblicke. Die Wagen fuhren nach drei Minuten weiter und ich ſchlief wieder ein.

Ich erwachte zum zweiten Male. Der Zug war im vollen Fahren und ich ſah mich um, wovon ich erwacht ſei. Es war mir, als wenn mich etwas geweckt habe. Ich konnte mich nur nicht darauf beſinnen, was es geweſen ſei. Ich war allein im Coupé; die Thüren waren verſchloſſen; die Lampe oben an der Decke brannte. Die Wagen waren in ihrem ordentlichen ſchnellen Zuge. Was hatte mich denn geweckt?

Da ſah ich draußen vor einem der Fenſter Etwas. Es war an dem Fenſter, nach dem ich mit dem Kopfe lag. Es war, wie ein Schatten,

Digitized by Google

der vorüberflog. Ein Baum! wollte ich denken. Da war es schon wieder da, und ich erkannte ein menschliches Gesicht.

Ein Grauen wollte mir plötzlich die Haut überlaufen. Ich war allein. Der Zug war mitten im Fahren. Draußen war dunkle Nacht. Da erkannte ich das Gesicht. Es war der freundliche, zuvorkommende Schaffner. Er stand draußen auf der Galerie und blickte in das Coupé hinein. . . . Aber die Augen, mit denen er hineinsah, kamen mir auf einmal so sonderbar vor. Und was hatte er hineinzublicken? . . .

Doch — ich hatte mich aufgerichtet — er hatte es gesehen; er schob die Glasscheibe hinunter, seine Augen waren wieder freundlich, sein ganzes Gesicht war es. „Ich habe Sie doch nicht aufgeweckt?" sagte er.

„Ich weiß es nicht."

„Es sollte mir leid thun. Ich wollte nur nachsehen, was Sie machten. Aber da Sie nun einmal wach sind — Sie erlauben!"

Damit hatte er die Thür aufgeschlossen und geöffnet, und ohne meine Erlaubniß, um die er gebeten hatte, abzuwarten, stieg er in das Coupé, schloß die Thür hinter sich zu, und setzte sich auf die Bank mir gegenüber.

Digitized by Google

„Ich habe gerade ein Viertelſtündchen Zeit," ſagte er dabei.

Das Alles kam mir doch etwas beſonders vor. Warum ſetzte er ſich zu mir? Zu mir, der ich ganz allein war? Warum hatte er mich in meinem Schlafe geſtört? Aber hatte er das überhaupt gewollt? Was hatte er dann vorgehabt? Was hatte er noch vor? Er war ſtärker als ich. Ein Fauſtſchlag von ihm nach meinem Kopfe, ein Griff nach meinem Halſe —

Aber war ich denn nicht ein Thor? Was ſollte, was konnte der Mann von mir wollen? Warum, zu welchem Zwecke der Fauſtſchlag, der Griff nach meinem Halſe?

Er ſaß ruhig, unbefangen mir gegenüber, etwas ermüdet ſogar; er ſchien ſich einmal auf der bequemen Polſterbank ausruhen zu wollen. Das ſagte er auch.

„Ein ſchwerer Dienſt, den wir Schaffner haben," hob er geſprächig an. „Von beinahe fünf Uhr Morgens bis Mitternacht auf der Fahrt; des Mittags kaum eine Stunde Ruhe. Und das einen Tag wie den andern."

„Machen Sie täglich die nämliche Tour?" fragte ich ihn.

„Alle Tage, Tag für Tag, hin und zurück."

„Doch nicht das ganze Jahr?“

„Jahr für Jahr! Nur jedesmal der zehnte Tag ist ein Urlaubstag.“

„Und wie lange schon fahren Sie so auf der Bahn?“

„Seit drei Jahren.“

„Da kennen Sie wohl jeden Baum, jedes Haus an dem ganzen Wege?“

„Und jeden Stein und jede Schiene und jede Schwelle dazu.“ —

Die Antwort brachte mich unwillkürlich auf den Tod Willfried Emmermann's zurück.

„Ah,“ sagte ich, „solche Stellen, solche Schienen, auf denen ein Unglück sich ereignet hat, wie das meines Freundes, müssen Ihnen wohl doppelt in der Erinnerung stehen.“

„Wie so?“ fragte er.

Es schien mir, als wenn er plötzlich auf seinem Sitze etwas aufgefahren sei.

„Nun,“ antwortete ich, „ein solches Ereigniß macht doch immer einen eigenthümlichen, unheimlichen Eindruck, mag es nun ein Mord, ein Selbstmord oder ein bloßes Unglück sein.“

Er antwortete nichts und schien mir wieder zerstreut zu sein, einem andern Gedanken, irgend

Digitized by Google

einem Plane nachzugehen, — aber welchen Plan konnte er bearbeiten?

Ich achtete nicht weiter darauf.

„Ein bloßer Unglücksfall," fuhr ich fort, „ist mir übrigens kaum denkbar. Einerseits müßte der Verstorbene ganz allein im Coupé gesessen haben, wie ich hier bis jetzt, und zum Anderen, ich wüßte nicht, wenn ich mich in dem verschlossenen, nach allen Seiten wohlverwahrten Coupé hier umsehe, durch welchen Zufall, oder durch welche Unvorsichtigkeit ich hinausfallen, auf die Schienen, unter die Räder kommen könnte."

Darauf antwortete er mir, aber trocken, und so eigen trocken:

„Man könnte es doch nicht wissen."

„Dazu kommt," fuhr ich fort, „daß der Verstorbene zweimalhunderttausend Thaler bei sich trug. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das schon gesagt hatte."

Ich sah ihn bei den Worten an, und ich mußte erschrecken.

Er wurde blaß; seinen Körper durchzuckte plötzlich etwas, der Kopf flog unwillkürlich zurück.

Was war das?

Es lief mir heiß und kalt über den ganzen Körper.

Digitized by Google

Das Bild Willfried Emmermann's ſtand vor mir, nicht des Verunglückten, nicht des Selbſtmörders, aber des Ermordeten, des Beraubten und dann unter die Räder Geworfenen, — doch ich drängte das Bild zurück.

„Nein," ſagte er, aber wie mit trockner, angeklebter Zunge.

„Ah! Aber nun Sie es wiſſen, glauben Sie da nicht mit mir an ein Verbrechen, an einen Mord?"

„Wiſſen Sie denn gewiß, daß er das Geld bei ſich trug?" fragte er.

„Gewiß. In Banknoten. Sie waren in einer Brieftaſche, die er auf der Bruſt, unter der Weſte, an einem beſonderen Bande zu tragen pflegte."

„So ſo!" ſagte er.

Aber diesmal waren ſeine Gedanken völlig abweſend. Seine Augen fuhren raſch nach dem Wagenfenſter, als wenn er ſehen wollte, wo wir ſeien, dann plötzlich nach mir, als wenn er —

Der ermordete Willfried Emmermann ſtand wieder vor mir und ich konnte das Bild nicht mehr zurückdrängen.

Wenn er ſo einſam in ſeinem Coupé, mitten in der Nacht, mitten im Fahren, auf einmal überfallen, gemordet, erwürgt, beraubt, der todte

Digitized by Google

Körper aus dem Wagen geworfen wäre! Und wenn ſein Mörder mir da gegenüber ſäße! ... Und wenn derſelbe Mörder, der wußte, daß ich ein Freund des Ermordeten war, daß ich dem Morde und dem Mörder nachging, daß ich vielleicht den richtigen Weg der Entdeckung ſchon getroffen habe, daß meine Nachforſchungen, die ich ja gerade mit ihm beſprochen, mich gar unmittelbar zu dem Mörder, zu ihm führen könnten, führen müßten — wenn er nun, um den erſten Mord zu verdecken, den zweiten hinzufügte!

Er konnte es, denn er war der ſtarke, kräftige, breitſchultrige Mann — ich war wie ein Kind gegen ihn. Er war mit mir allein und konnte mit ſeinen derben Fäuſten mich gepackt haben, ehe ich mich umſah, er konnte mir die Gurgel zuſchnüren, ehe ein Ruf, ein Laut über meine Lippen zu kommen vermochte. Und was hätte mir das lauteſte Rufen um Hülfe geholfen? Das Raſſeln der Wagen übertönte Alles; kein Laut konnte aus dem einen Coupé auch nur in das nächſte andere dringen. Und draußen? Ach wo waren wir denn? Was war draußen um uns? Dunkele Nacht und offenes, leeres Feld, ohne Haus, ohne Menſchen! Vielleicht auch eine einſame Felſenſchlucht, oder ein dichter, finſterer Wald! Und wenn er mich er-

Digitized by Google

würgt hatte, brauchte er nur die Wagenthür zu öffnen und meinen Körper mit dem Fuße hinauszustoßen und ich fiel auf die Schienen und die Räder zerdrückten und zerschmetterten und zermalmten mich zu Brei, und er machte die Thür wieder zu und ging auf seinen Posten zurück und versah seinen Dienst, und morgen fand man auf den Schienen meinen verstümmelten und zermalmten Körper und sagte, da hat sich wieder ein Unglücklicher um das Leben gebracht, der in dem Bade an der Bank gespielt hatte und in die Klauen der schönen Tochter des Spielers gefallen war, und die Invaliden des Gerichts zu Waldau untersuchten, wie sie zu untersuchen pflegten, und der Polizeiinspector des Bades dachte vielleicht daran, — einmal zu untersuchen, wenn die Saison zu Ende sei. . . .

War es nicht auch so mit Willfried Emmermann gewesen? . . .

Ich mußte aus dem Fenster des Wagens sehen, und sah draußen nichts als dunkle Nacht, als Land, offenes Feld, kein Haus war zu sehen, kein Mensch, kein Baum, nicht einmal die drei Weiden, die Zeugen der Ermordung Willfried Emmermann's gewesen waren.

Ich mußte mich in dem Coupé umsehen. Es

Digitized by Google

war verſchloſſen; die Wände waren dicht und feſt, und ich war allein mit dem ſtarken, kräftigen Mann, gegen den ich nur ein Kind war, und er ſaß mir gerade gegenüber; ich mußte mit meinen Knieen auf die Seite rücken, wenn ſie nicht die ſeinigen berühren ſollten, er brauchte die derben Hände nur auszuſtrecken, um mich zu erwürgen, nur aufzuheben und niederfallen zu laſſen, um mich zu Boden zu ſchlagen.

Aber war ich nicht ein Thor, der ausgemachteſte, lächerlichſte Thor, mit meinen Einbildungen, mit meiner Furcht, mit meiner Angſt, die alle mich ſo plötzlich überfallen hatten?

Der Mann ſaß mir ſo ſtill und ſo ruhig und ſo freundlich gegenüber. Nachdem er jenen Blick durch das Fenſter geworfen und dann ſich plötzlich nach mir gewandt hatte, war er auf einmal ganz ſtill geworden; ich hatte keine Bewegung mehr an ihm geſehen.

Und wenn nach ſo kurzer Zeit, zum zweiten Male ganz derſelbe Fall auf der Eiſenbahn ſich ereignete, mußte man da nicht auf den Gedanken, nicht eines Unglücksfalles, ſondern gerade eines Verbrechens kommen, und da es auf demſelben Zuge ſich ereignet hatte, in dem er war, konnte man da nicht an ihn denken, und mußte nicht das

Digitized by Google

neue Verbrechen ſo gerade das alte aufdecken? Und mußte er nicht das Alles ſich ſagen?

Aber doch wieder — ſeine Ruhe kam mir ſo abſichtlich, ſeine Freundlichkeit ſo lauernd vor, und was das Andere betraf —

„Wo ſind wir hier, Herr Schaffner?“ fragte ich ihn.

„Wir haben die vorletzte Station paſſirt.“

„Wir kommen alſo bald in die Schweiz?“

„In einer Viertelſtunde.“

„Müſſen wir nicht vorher über den Rhein?“

„Gerade an der Grenze.“ — Ueber den Rhein mußten wir!

Der Rhein war breit, tief. Wenn der Zug auf der Brücke über ihn dahinfuhr — ein leichtes Oeffnen der Wagenthür, ein Wurf aus der Thür hinaus, über das nahe Geländer der Brücke hinweg, die Fluthen des Rheins nahmen den Körper auf; kein Menſch hörte oder ſah es. Die Fluthen gaben ihn nicht zurück. Und gaben ſie ihn auch heraus; wie, wo, wann war er hineingekommen?

Es war ein ganz anderer Fall, als der Tod Willfried Emmermann's; Niemand konnte bei dem einen an den anderen denken. —

Und in einer kleinen Viertelſtunde, in zehn

Digitized by Google

Minuten waren wir an dem Rhein! Die Zeit eilt ſchnell, — in ſolchen Lagen doppelt ſchnell.

Und es fiel mir ein, wie er ſchon früher zweimal mich ſo ſonderbar angeſehen, und wie kein Menſch es geſehen hatte, als er mich in das einſame Coupé brachte; und er hatte es mir angeboten, allein zu fahren, hatte er mir nicht gerade aufgepaßt, um es mir, unbemerkt von Anderen, anbieten zu können?

Aber dennoch wieder andererſeits — und das war die Hauptſache — welchen Beweis in der Welt, welchen thatſächlichen Verdachtsgrund nur hatte ich denn, daß er der Mörder Willfried Emmermann's ſei? War er das aber nicht, was in der Welt konnte er denn gegen mich haben und vorhaben? Allein der Gedanke, das Mißtrauen, ſie ſaßen einmal in mir, und ſie ſaßen feſt in mir.

Und es war gut ſo.

Eine Angſt durfte nicht über mich kommen, ſonſt war ich verloren. Auch die Furcht nicht. Ich mußte Kopf, Auge und Ohr klar behalten und die Hand bereit und an eine Waffe denken, aber ich führte keine bei mir. Ich hatte nur ein kleines Federmeſſer und trug es in der Weſtentaſche, in der linken; in der rechten war meine Uhr. Ich konnte es jeden Augenblick faſſen, aber

Digitized by Google

was half mir die kleine, ſchwache Klinge bei einem Ueberfall, bei einem Ringen auf Leben und Tod, gegen den Mann, der an Körperkräften mir zehnmal überlegen war, der ſich unzweifelhaft mit einer wirkſameren Todeswaffe verſehen hatte?

Und doch! Auch die kleinſte Waffe, auch in der Hand des Schwächſten, ſie kann retten, wenn ſie nur geſchickt und zur rechten Zeit gebraucht wird, und — im Kampfe muß man ſich nicht blos vertheidigen wollen. Ein Plan ſtand plötzlich in mir feſt. Zunächſt mußte ich in's Klare kommen, und dazu mußte ich provociren, zum Kampfe greifen. Greife zu, greife an, rief es in mir.

„Ich hoffe in der Schweiz die zweimalhunderttauſend Thaler wiederzufinden," ſagte ich.

Er ſah mich nur ſchweigend an.

„Und Sie, Herr Schaffner, werden mir dazu behülflich ſein, Sie verſprachen es mir."

„Ja, ja."

„Wiſſen Sie, woran ich gedacht habe?"

„Nun?"

„Wenn der Mörder ein Mitreiſender meines Freundes geweſen wäre, der mit ihm allein im Coupé geſeſſen hätte? So wie wir hier zum Beiſpiel? Oder wenn es gar ein College von Ihnen

Digitized by Google

gewesen wäre? Oder nennen Sie sich Kameraden? Sie sind ja wohl alle ausgediente Unterofficiere."

„Ja," antwortete er wie mechanisch auf diese Frage. Auf meine anderen Fragen nichts.

Und er konnte mich dabei nicht mehr ansehen. Er senkte die Augen, und doch mußte er sie wieder erheben, um mich scheu von der Seite anzublicken.

Er war der Mörder Willfried Emmermann's, und er wollte der meinige werden, ja er mußte es. . . . Konnte ich noch zweifeln?

Wohlan denn zum Kampfe! Um Leben und Tod! Durch den Kampf konnte ich das Leben gewinnen. Ohne ihn war ich verloren.

„Wir sind wohl nicht weit mehr vom Rhein?" fragte ich.

„Ich denke nicht," antwortete er.

Ich erhob mich von meinem Sitze und wandte mich zu dem Fenster. Der Kampf mußte beginnen; aber ich mußte mich noch zu ihm vorbereiten.

Ich trug mein Messer in der Westentasche. Er durfte nicht sehen, ob ich es hervorzog, daß ich nur danach langte. Es öffnete sich schwer. Ehe ich es geöffnet hatte, konnte er mir schon die Hand, den Arm gelähmt, den Hals gewürgt haben.

Ich stellte mich an das Fenster, als wenn ich

Digitized by Google

hinausſehen wollte, ob wir bald am Rhein ſeien. So hatte ich ihm den Rücken zugewandt; er konnte nicht ſehen, was vorn meine Hände machten.

Aber ich konnte zugleich ihn ſehen, und ich ſah ihn.

Die Lampe oben in dem Coupé brannte nicht hell, doch das Fenſter, an dem ich ſtand, war klar und blank, und es ſpiegelte Alles wieder, was hinter mir in dem engen Raume war, auch ihn, den Mörder.

Und er war der Mörder.

Seine Augen folgten mir ſchnell, als ich aufgeſtanden war. Ich glaubte zu ſehen, wie ſie dunkle Blitze nach mir ſchoſſen.

Ich hatte mein Federmeſſer gefaßt, und zog es aus der Taſche hervor. Ich wollte es öffnen und mußte beide Hände dazu gebrauchen.

Er ſaß noch ſtill auf ſeinem Platze. Folgte er wohl lauernd meinen Bewegungen, oder wartete er auf etwas Anderes?

„Ich glaube, ich ſehe da hinten ſchon den Rhein," ſagte ich.

„Noch nicht," antwortete er kurz.

Ich hatte mein Federmeſſer mit beiden Händen gefaßt und zog an der Klinge, um ſie zu öffnen.

Digitized by Google

Er bewegte ſich hinter mir. Er führte ſeine Hand nach der Bruſttaſche ſeines Rockes und wollte dort etwas hervorziehen.

Ich zog an meiner Meſſerklinge und war eilig, eifrig und konnte nicht nach ihm ſehen. Sie wollte ſich nicht öffnen.

Seine Hand kam wieder zum Vorſchein. — Er hielt etwas darin.

Es war ein Strick, ein Seil, eine Schlinge. Es war zuſammengerollt.

Ich zog wie raſend an meinem Meſſer.

Er hatte die Schlinge entrollt und hielt ſie mit beiden Händen.

Die Klinge meines Meſſers hatte nachgegeben; ich hielt es geöffnet in der Hand.

Er wollte ſich von ſeiner Bank erheben.

Der entſcheidende Augenblick war da. . . .

Ich drehte mich um, raſch, plötzlich.

Er hatte ſich halb erhoben und wollte den ganzen Körper aufrichten. Ein kalter Grimm blitzte in ſeinen Augen; der Grimm des Mörders, der an ſein Werk geht.

Da ſah er das offene Meſſer in meiner Hand, daß er verrathen, entdeckt ſei, daß ich ihm zuvorkommen wolle.

Die Wuth des Mörders bemächtigte ſich ſeiner.

Digitized by Google

Er ſprang ganz auf. Er ſtürzte auf mich zu. Er erhob die beiden Hände, in denen er die Schlinge hielt.

Er wollte mir die Schlinge um den Hals werfen.

Ich fuhr mit der Spitze und mit der Schärfe meines Meſſers über ſeine rechte Hand.

Das Blut ſpritzte hoch daraus hervor.

Die Schlinge fiel ihm auf den Boden.

„Verdammter Hund!“ knirſchte er.

Er griff unwillkürlich mit der linken Hand nach der verwundeten rechten. Dann wollte er mit beiden Händen nach mir greifen.

Die Spitze meines Meſſers ſaß ihm ſchon im Geſicht. Ich fuhr ihm über die Stirn, über die Augen, wohin ich traf. Es galt mein Leben.

Das Blut lief ihm über das Geſicht, über die Augen, in die Augen. Er griff mit beiden Händen hin. Er war auf ſeinen Sitz zurückgeſunken.

Das war Alles geſchehen, ehe er ſich beſinnen konnte.

Aber das konnte, das mußte er jetzt. Und was dann weiter? Ich war noch nicht gerettet, noch lange nicht.

Geblendet hatte ich ihn ſchwerlich. Der Blut-

Digitized by Google

verluſt konnte dem ſtarken Mann ſeine Kräfte nicht nehmen. Das rinnende Blut konnte nur ſeine Wuth noch mehr entflammen. Er erdrückte, er erwürgte mich dann.

Sollte ich ihm mein Meſſer in die Bruſt, in das Herz ſtoßen? Ich konnte es, in dem Augenblicke noch, wie er ohne Entſchluß, gegen das Blut ſich wehrend, da lag. Im Augenblicke nachher war es zu ſpät. Sollte ich es? Ich war ſelbſt ohne Entſchluß, und es iſt unter allen Umſtänden ein ſchwerer Entſchluß, einen Menſchen zu tödten.

Ein hohler, dumpfer, dann raſſelnder Ton machte meinem Schwanken ein Ende. Es war vorn, an dem erſten Wagen des Zuges; er kam näher. Ich erkannte ihn. Wir waren auf der Rheinbrücke. Der Zug fuhr langſamer. Da war es möglich, daß ein Hülferuf gehört werde.

Ich ſtieß mit dem Ellbogen das Fenſter des Coupés ein. Die Scherben flogen klirrend.

„Hülfe! Mörder, Mörder!“ ſchrie ich durch das offene Fenſter.

Ich wollte den Ruf wiederholen; ich vermochte es nicht. Ich fühlte mich von hinten angefaßt. Der Mörder war aufgeſprungen. Er riß mich aus dem Fenſter zurück, in das Innere des Coupés und legte ſeine Fäuſte um meine Kehle. —

Digitized by Google

Sollte ich doch noch verloren ſein?

Ich konnte nur ſtöhnen, und ich ſah nichts mehr.

Aber ich konnte noch hören.

„Zum Teufel, Meermann, was macht Ihr denn hier?“ rief eine Stimme durch das zerbrochene Fenſter.

Ich war gerettet.

Der Mörder ließ von mir ab. Mein Hals wurde frei, mein Blick.

Draußen auf der Galerie, an dem Fenſter ſtand ein Schaffner.

„Aber was iſt es denn?“ fragte der Mann. „Ich hörte ein Klirren, dann ein Rufen. Es kam von hier? Was iſt denn los?“

„Ein Wahnſinniger!“ ſagte der Mörder. „Kommt herein, helft mir, ihn zu binden. Seht, wie er mich ſchon zugerichtet hat.“

Er hatte ſeine volle Geiſtesgegenwart wieder, wenn er ſie überhaupt verloren gehabt hatte.

„Wahrhaftig, Ihr ſeid ja voll Blut,“ ſagte der andere Schaffner.

Der zweite Schaffner hatte die Wagenthür ſchon geöffnet und war im Coupé. Er wollte dem Mörder helfen, mich zu binden.

„Ich bin kein Wahnſinniger,“ ſagte ich zu ihm. „Aber Ihr Kamerad hier iſt ein Mörder —“

Digitized by Google

„Das ist sein Wahnsinn," sagte der Mörder.

„Ja, ja," sagte der Andere.

Sie faßten mich Beide.

Mein Leben war gerettet.

Ich ließ mich ruhig binden.

„Aber Sie bleiben hier im Coupé," sagte ich zu dem zweiten Schaffner. „Dieser Mensch hat den fremden Kaufmann ermordet und beraubt, der vor vier Wochen todt auf den Schienen gefunden wurde. Ich bin Polizeibeamter. Der Mörder sah sich durch mich entlarvt und wollte an mir den zweiten Mord verüben."

Der Mann stutzte doch. Er blieb.

Der Mörder sah still brütend vor sich hin.

Der Zug war unaufgehalten weiter gefahren und hielt jetzt. Wir waren in der Schweiz, an der Station, auf der er blieb.

„Machen Sie sofort Anzeige," sagte ich zu dem zweiten Schaffner.

Er verließ den Wagen.

Der Mörder wollte ihm folgen.

Der Schaffner war schon wieder da, mit einem Bahnbeamten, den er fünf Schritte weit getroffen hatte. Er hatte ihm schon erzählt.

„Sie sind Polizeibeamter?" fragte mich der Beamte.

Digitized by Google

„Sie finden meine Papiere in meiner Brusttasche," sagte ich dann. Ich konnte sie ihm mit meinen gebundenen Händen nicht geben.

Er fand sie in der Tasche, und las darin zugleich meinen Auftrag, den Tod Willfried Emmermann's zu ermitteln.

„Ah!" sagte er langsam überrascht, und rief Landjäger herbei.

Wir wurden Beide unter Aufsicht gestellt, der Mörder, wie ich.

Aber es wurde auch sofort eine Untersuchung eingeleitet.

Ich wurde vernommen. Die Wohnung des Mörders wurde durchsucht. Man fand in seinem Koffer nur hunderttausend Thaler Banknoten.

Er hatte einen zweiten Wohnort an dem Ende oder eigentlich Anfangspunkte der Bahn in Deutschland; dort wohnte seine Frau. Es wurde noch in der Nacht dahin telegraphirt.

Als der Tag anbrach, kam die Nachricht zurück, daß bei der Frau die zweiten hunderttausend Thaler gefunden seien. —

Jetzt war der Schleier von diesen dunklen Vorgängen gelüftet — der wahre Verbrecher an das Licht gezogen, — aber fünf Minuten vorher

Digitized by Google

hatte der Mörder sich erhängt. Der Landjäger hatte ihn wenige Minuten allein gelassen.

Sobald ich konnte, reiste ich zu dem Badeorte zurück, zu der Tochter des Spielers.

Ich fand sie im Spielsaale.

Sie saß an dem grünen Tische, blaß, still. Ihr schönes Auge ruhte schmerzlich auf dem kranken, jungen Mann, der ihr Bruder sein sollte.

Der hektische Bursch saß an ihrer Seite und spielte, und seine Hände flogen zitternd, und durch sein Gesicht zog die fliegende Röthe.

Der Vater saß ihr gegenüber; das unbewegliche Gesicht ruhte auf dem Krückstock; die Augen wandten sich nicht von seinem Spiele.

Die Dame sah mich. Ihr Gesicht wurde bläßer.

Nach einer Weile gab sie mir einen Wink. Sie stand auf und machte eine Promenade durch den Saal. Ich gesellte mich zu ihr.

„Nun?" fragte sie.

„Willfried Emmermann ist durch einen Beamten der Eisenbahn ermordet worden. Das Geld ist gefunden."

Sie drückte meine Hand krampfhaft.

Dann kehrte sie zu dem Spieltische zurück.

Sie vermochte es. —

Digitized by Google

Ob sie dort zusammenfiel? Wohl nicht; denn es blieb Alles ruhig an dem Tisch.

Ich hatte noch eine Minute in dem Saale gewartet.

Ich sah sie nicht wieder und habe nichts mehr von ihr gehört. . . .

An den Spielbanken treiben sich ja so viele solcher und anderer Damen herum, äußerlich glänzend und glücklich; wie unglücklich sie in ihrem Innern sein mögen, das wissen sie meist wohl nur allein.

Digitized by Google

Flüchtlinge.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Tante und Nichte.

In einem alterthümlichen Stübchen des großen Schlosses saßen eine ältere und eine jüngere Dame beisammen.

Die ältere gab der jüngeren gute Lehren, wie sie bei der Trauung und später in der Ehe sich zu benehmen habe. Die jüngere hörte mit ihrem frischen, kecken Gesichte etwas zerstreut zu.

Es war später Abend. Die Trauung sollte am anderen Morgen sein.

„Ihr werdet also zuerst ein stilles Gebet verrichten, Emilie."

„Ja, Tante."

„Für die Ehe hat man das Beten doppelt nöthig, Kind."

„Ich glaube es wohl, Tante."

„Dann tritt der Pfarrer an den Altar und hält seine Rede."

Die junge Dame antwortete nicht.

Digitized by Google

„Ich habe ihn gebeten, daß er es nicht zu lange mache.“

„So, Tante?“

„Der alte Herr Baron macht gern ein spöttisches Gesicht zu religiösen Dingen. Es ist sein einziger Fehler.“

„Sein einziger?“ seufzte die junge Dame.

„Er ist sonst ein sehr lieber Herr; immer höflich und rücksichtsvoll. Und so ist die ganze Familie, und sie sind doch von altem Adel. Und wie sie sich Alle untereinander lieben!“

„Ja, sie vergöttern sich, und Jeder in dem Anderen sich selbst.“

„Was sagst Du da?“

„Es war mir etwas eingefallen, Tante.“

„Aber laß mich fortfahren, Emilie. Wenn der Pfarrer seine Rede beendigt hat, dann müßt Ihr vor den Altar treten. Aber nicht Du zuerst; Du folgst Deinem Bräutigam.“

„Ich folge ihm?“

„Gewiß! Wenn Du zuerst gingest, so könnte man glauben, daß Du es nicht erwarten könntest, gnädige Frau zu werden.“

Die junge Dame fuhr doch etwas auf.

„Wer könnte es glauben, Tante?“

„Die Leute. Aber laß mich weiter sprechen.

Digitized by Google

Du ſtellſt Dich an ſeine rechte Seite. Der Bräutigam ſteht zur Linken der Braut. — Du hörſt mir doch zu, Emilie?"

„Ja, Tante."

„Dann haſt Du nicht eher wieder etwas zu thun, als bis Du Dein Ja ſprichſt. Das darfſt Du recht deutlich ausſprechen. — Aber Du hörſt mir nicht zu; Du denkſt an andere Dinge, Emilie."

„Ich habe jedes Wort gehört, Tante."

„Was ſagte ich denn?"

„Daß ich mein Ja recht laut ſprechen ſolle."

„Recht laut nicht, Kind. Recht deutlich ſagte ich. Deutlich und laut ſind zweierlei, wer recht laut über eine Sache ſpricht, der zeigt, daß ihm recht viel daran gelegen iſt."

„Wenn ich alſo recht laut ſpräche, ſo könnten die Leute wieder meinen, es ſei mir recht viel daran gelegen, gnädige Frau zu werden?"

„Du biſt nur eine Bürgerliche, Emilie!"

Die Nichte machte wieder eine heftige Bewegung.

„Tante, wenn man ſo von mir glauben könnte, ſo möchte ich morgen gar nicht heirathen."

„O, o, Kind!"

„Glaubſt denn auch Du, Tante, daß mir ſo viel daran liegt, Frau von Horwitz zu werden?"

Digitized by Google

„Du kommst doch in eine alte, vornehme Familie!“

„Für Dein Geld, Tante!“

„Aber, Emilie, der junge Herr von Horwitz liebt Dich so zärtlich.“

„Der liebt nur sich.“

Die junge Dame war mehr und mehr in Eifer gerathen.

Die Tante sah sie etwas verwundert an. Sie schien die Nichte nicht recht zu begreifen. Sie wollte sie aber wohl nicht noch mehr reizen.

„Nun, nun, Emilie, er hält auf sich, — das darf er. Und ein Mann, der auf sich hält, hält auch auf seine Frau. Und das darf er auch. Du bist ein hübsches Mädchen. Du bist zwei Jahre in der besten Pension gewesen; Du verstehst Musik, sprichst Französisch, Englisch, gar Italienisch —“

„Ich kann sogar kochen, Tante!“

„Das hast Du von mir selbst gelernt,“ sagte die Tante.

„Ja, meine liebe Tante, das Beste, was ich bin und kann, habe ich von Dir.“

„Und dann, Emilie, wirst Du meine einzige Erbin und Areswalde gebe ich Dir gleich mit; es ist ein schönes Rittergut. Der alte Herr von Horwitz möchte wohl lieber Heisterburg. Aber ich kann

Digitized by Google

mich von hier nicht trennen. Ich habe hier von Kind auf gewirkt; ich bin hier alt geworden."

Die Nichte war aufmerksam geworden.

„Der alte Herr von Horwitz hat wirklich das Zumuthen an Dich gestellt, Tante?"

„Er horchte eigentlich nur ein paarmal hin."

„Und mein Verlobter?"

„Er hat nie ein Wort davon gesprochen."

„Einerlei!" sprach die Miene Emiliens.

Laut sagte sie:

„Nun, Tante, nach dem Allen könnte ich doch morgen, ohne Besorgniß vor der Meinung der Leute, mein Ja recht laut sprechen."

„Du wirst ja schon wissen, wie Du zu sprechen hast, Emilie; wie es Dir aus dem Herzen kommt, so sprich."

„Hm, Tante, wenn ich nun gar nichts zu sagen hätte?"

„Wie so, mein Kind?"

„Wenn ich gar nicht Frau von Horwitz würde?"

„Aber Emilie, wie wäre das möglich?"

„Möglich ist Alles in der Welt, Tante. An den Tod wollen wir nicht denken. Ich gönne der ganzen Familie Horwitz ein ewiges Leben und mir ein langes. Aber wenn mein Verlobter sich über Nacht anders besänne?"

Digitized by Google

„Er darf nicht, Emilie.“

„Wer will es ihm wehren?“

„Sein Vater,“ sagte die Tante.

„Ja, ja! Aber wenn der Vater auf andere Gedanken käme — auf hochadlige, stiftsmäßige—?“

„Die bringen jetzt keine Rittergüter mehr ein, Kind.“

„Wenn er sich dennoch in der letzten Stunde besänne?“

Die Tante wurde roth bei dem Gedanken. Dann richtete sie sich fast stolz auf.

„Dann, Emilie —“

Aber sie hielt inne. Sie warf einen fragenden, forschenden Blick auf die Nichte.

„Würde es Dich unglücklich machen, mein Kind?“ fragte sie.

Hatte die Nichte die Frage erwartet?

„Nur, wenn es Dich unglücklich machen würde, Tante,“ antwortete sie.

Und die Tante sagte:

„Nein, mein liebes Kind. Mit Deinen Vorzügen und mit Deinem Vermögen kannst Du noch einen ganz anderen Mann bekommen, wenn er dann auch nicht vom Adel ist. Ich habe den Horwitzen Deine Hand nur versprochen, weil ich sah, daß sie die Verbindung wünschten, weil sie doch

Digitized by Google

brave Leute sind und weil ich dachte, es würde Dein Glück machen, in eine angesehene Familie zu kommen. Du sagtest ja auch nicht Nein, Emilie."

„Ich sah Deine Liebe für mich, Tante, und ich sehe sie jetzt wieder. Und nun ist alles gut, und — gute Nacht, meine liebe, gute Tante."

„Du willst schon zu Bett gehen, Kind? Ich hätte noch so Manches mit Dir zu sprechen, über die Hochzeit —"

„Es ist spät und ich habe Schlaf, Tante."

„Du wirst in der heutigen Nacht schlafen können?"

„Ei, Tante, ich soll ja morgen nicht hingerichtet werden!"

Der jungen Dame schien das Gespräch das Herz leicht gemacht zu haben.

Die Tante bemerkte es wohl nicht; sie schüttelte nur den Kopf.

„Welche Worte, Emilie! Die Ehe ist etwas sehr Heiliges!"

„Die rechte Ehe, Tante!"

„Was redest Du da wieder?"

„Worte des Herzens! Gute Nacht, Tante!"

Die Nichte war aufgestanden. Sie umarmte die Tante. Sie war bewegt, so sonderbar bewegt.

Digitized by Google

Die Tante beachtete auch das nicht. Sie fand es wohl sogar natürlich. Hatte sie doch selbst gemeint, Emilie werde heute Nacht nicht schlafen können. Sie küßte das junge Mädchen und sah mit stillem Glücke der schönen, schlanken Gestalt nach.

Emilie — Emilie Neuhof hieß sie — ging in ihr Zimmer, setzte sich auf ihr Sopha und saß lange in stillem Nachdenken. Sie war wohl mit einem Entschlusse gekommen; sie mußte doch noch schwer mit ihm kämpfen. Es war längst Mitternacht vorbei, als sie aufstand. Der Entschluß, mit dem sie gekommen war, hatte gesiegt, alle Bedenken überwunden.

Sie kleidete sich um. Das Hauskleid vertauschte sie mit einem Kleide von schwarzer Seide; um die Schultern legte sie sich einen weichen wollenen Shawl; die vollen braunen Locken verbarg sie unter einem Hute, von dem ein dichter schwarzer Schleier herabfiel. Sie zog den Schleier über das schöne Gesicht.

Dann schloß sie eine Kommode auf und nahm eine Börse und eine Reisetasche heraus. Beides lag schon bereit. Die junge Dame mußte sich zu dem Entschlusse, den sie jetzt auszuführen im Begriffe stand, schon vorher, ehe sie zu der Tante ging, vorbereitet haben.

Digitized by Google

Die Reiſetaſche wollte ſie öffnen.

Aber ſie beſann ſich.

Es könnte hier gefährlich ſein, ſagte ſie.

Sie verließ das Zimmer.

Aber in der Thür mußte ſie ſtehen bleiben; ſie mußte ſich noch einmal in dem ſtillen, freundlichen Gemache umſehen.

Eine Thräne wollte ſich ihr in das Auge ſchleichen. Sie drückte ſie zurück.

„Adieu, adieu!“ ſagte ſie leiſe zu dem Stübchen.

Sie trat zu der Thüre hinaus, verſchloß ſie, ſteckte den Schlüſſel zu ſich.

Sie hatte einen Korridor zu durchſchreiten, eine Treppe niederzuſteigen. Sie war in dem Gange, an dem das alterthümliche Stübchen ihrer Tante lag. Sie blieb ſtehen; ſie ſchien zu ſchwanken, ob ſie zu dem Stübchen gehen, auch der Tante noch ein leiſes Adieu durch die Thür, durch das Schlüſſelloch zurufen ſolle. Sie hatte den Fuß ſchon aufgehoben; ſie zog ihn zurück.

Sie wandte ſich zu der anderen Seite des Ganges.

Es war überall ſtill und dunkel in dem alten, großen Schloſſe. Niemand begegnete ihr; ſie vernahm kein Geräuſch. Die Bewohner ſchliefen ſchon wohl ſämmtlich.

Digitized by Google

Nur die Tante nicht, sagte sich die junge Dame. Sie betet in diesem Augenblicke für mich. Und ich —? Aber es muß so sein!

Sie erreichte das Ende des Ganges; sie befand sich an einem schmalen Pförtchen. Es war verschlossen; sie trug den Schlüssel bei sich. Sie öffnete das Pförtchen, trat hinaus, verschloß es hinter sich, steckte den Schlüssel wieder ein.

Sie war in dem Garten, der zu dem Schlosse gehörte. Sie ging tiefer hinein, dann zur Seite. Sie stand wieder vor einem Pförtchen, aber es war unverschlossen; sie schritt hindurch; sie war in einer Landstraße, die sich vorbeizog. Sie verfolgte sie. Sie kam an ein Wäldchen; die Landstraße führte hindurch. An den ersten Bäumen blieb sie stehen. Sie hatte noch einen Blick auf das Schloß, im Walde nicht mehr; sie mußte es noch einmal sehen.

Noch könnte ich zurück, sagte sie zu sich. Niemand würde mich sehen. Und sähe man mich — ich hätte eine Promenade gemacht; man würde es natürlich finden, auch die Tante. Aber nein, nein.

Ihre Augen waren trocken geblieben.

„Ich sehe dich ja wieder," rief sie leise dem Schlosse zu. „Auch dich, du gute Tante."

Sie ging in das Wäldchen.

Digitized by Google

Das volle Dunkel, die volle Stille der Nacht umgaben sie darin. Sie ging still und ruhig und furchtlos darin weiter.

Sie kam an eine Biegung der Landstraße. An der Seite war dort eine Laube; in der Laube stand eine Bank. Sie ging; sie ließ sich auf der Bank nieder, nicht um sich auszuruhen. Sie öffnete ihre Reisetasche, sie nahm ein paar dunkle und einen hellen Gegenstand heraus. Sie zog den Shawl von ihren Schultern; sie begann ihr Kleid aufzuhaken.

Ein Schauder ergriff sie plötzlich; ein Frost schüttelte sie; sie blickte wie entsetzt um sich.

Es war doch so warm in der Julinacht; sie hatte nicht das geringste Geräusch gehört; sie war bis dahin so furchtlos gegangen.

„Was ist das denn?“ fragte sie sich. „Ich habe doch sonst Muth. Warum fürchte ich mich denn hier? Ist es das böse Gewissen? Noch immer könnte ich zurück. Aber nein, nein!“ sagte sie nochmals.

Aber sie konnte auch nicht vollenden, was sie vorgehabt hatte. Sie mußte sich wieder schütteln, als sie die Sachen ansah, die sie aus der Reisetasche genommen hatte. Sie brachte sie in die Tasche zurück, sie bakte das Kleid wieder zu, zog

Digitized by Google

den Shawl wieder um die Schultern. Sie konnte nicht schnell genug damit fertig werden.

„Wie unheimlich ist es zwischen den dunklen Bäumen!“ sagte sie.

Sie eilte mit fliegendem Schritt zu dem Ende des Waldes.

Als sie ihn hinter sich hatte, tauchte vor ihr unten am Himmel das erste Grau der Morgendämmerung auf.

Der junge Tag kommt auch im tiefsten Sommer mit Kälte. Die junge Dame mußte sich fester in ihren Shawl wickeln.

Sie blickte auf ihre Reisetasche.

„Nachher,“ sagte sie, als wenn sie sagen wollte, nachher werde ich ja noch eine Gelegenheit zum Umkleiden finden.

Denn was konnte sie anders vorhaben, als sich umzukleiden?

Sie war aus dem Walde in ein weites Ackerland gekommen. Die Landstraße führte mitten durch die Kornfelder. Auf manchen Aeckern war der Roggen schon geschnitten, wohl noch erst am Abend vorher; der Schnitt lag noch, so wie er gefallen war, am Boden; auf anderen standen schon die aufgerichteten Garben.

Digitized by Google

Das junge Mädchen ging schnell hindurch, um sich zu erwärmen.

Als sie warm war, fiel ihr Blick wieder auf ihren Reisesack und sie wollte hinter die Garben treten.

Aber die Sonne ging eben auf und Wagen und Pferde und Menschen kamen näher, die schon vor Sonnenaufgang in dem benachbarten Dorf sich in Bewegung gesetzt hatten, um die aufgerichteten Garben einzufahren, das geschnittene Korn in Garben aufzurichten, das stehende zu schneiden.

Emilie zog ihren Schleier dichter vor das Gesicht, setzte ihren Weg fort und suchte nur Nebenwege auf, um von den Menschen nicht gesehen zu werden.

Sie kam an ein Dorf. Dort war schon Alles auf. Sie ging um die Häuser herum.

Die Thurmglocke im Dorfe schlug Drei.

Jenseits des Dorfes läutete eine feine, helle Glocke.

„In fünfzehn Minuten kommt der Zug!“ rief das junge Mädchen.

Sie mußte eilen.

„Und mein Anzug?“

Sie sah besorgt auf ihn.

Digitized by Google

„Unterwegs wird sich eine Gelegenheit finden!“ ermuthigte sie sich.

Sie erreichte die Eisenbahnstation auf der anderen Seite des Dorfes.

Sie war zur rechten Zeit angelangt. In der Ferne hörte man den Eisenbahnzug heranbrausen.

Sie eilte in die Halle des Stationshauses.

Es waren nur wenige Menschen darin, nur Bauersleute aus der Gegend, die mit der dritten Klasse fahren wollten. Sie sahen nach dem ankommenden Zuge hinaus; auf die dicht verschleierte Dame achteten sie nicht.

Sie löste an der Kasse ein Billet erster Klasse. In den Wartesaal konnte sie nicht mehr eintreten.

Der Zug war schon da.

„Drei Minuten Aufenthalt! Aussteigen! Einsteigen!“ Die Schaffner riefen es fast in Einem Athem.

Die junge Dame zeigte einem der Schaffner ihr Billet vor. Er führte sie zu einem Coupé erster Klasse, schloß es auf, ließ sie einsteigen, verschloß es wieder.

Eine halbe Minute später brauste der Zug weiter.

Sie hatte sich kaum in dem Coupé umsehen können.

Es war nur ein einzelner Herr mit ihr darin.

Digitized by Google

2. Künftige Verwandte.

Wenige Stunden später war die Schloßherrin auf der Heisterburg, Fräulin Philippine Neuhof, schon in voller Geschäftigkeit im Schlosse zu sehen. Die Tante Emiliens, die ihrer Nichte so genaue Lehren über ihr Verhalten bei der Trauung hatte ertheilen können, war unverheirathet.

Sie war jeden Morgen bei Zeiten auf; sie war es von frühester Jugend an so gewohnt.

Die Tochter armer Eltern, hatte sie schon als Kind arbeiten, sich rühren müssen. Als Mädchen von vierzehn Jahren war sie dann auf die Heisterburg gekommen. Das große Gut gehörte einem entfernten Verwandten, einem alten Junggesellen, der kränklich war, um die Wirthschaft sich daher nicht viel kümmern konnte und also viel betrogen wurde. Er hatte das arme Kind aus Mitleid zu sich genommen; er sollte bald erfahren, welchen reichen Schatz er an ihr gewonnen hatte. Philippine Neuhof hatte einen praktischen Verstand. Sie sah bald, wie der Vetter betrogen wurde; sie wußte darüber zu wachen, daß er nicht mehr betrogen werde. Der Vetter wurde ihr dankbar dafür. Aber der alte, kränkliche Junggesell hatte seine Eigenheiten. Philippine Neuhof wurde seine

Digitized by Google

Wirthschafterin, blieb das aber auch und wurde nie mehr auf dem Schlosse, so lange er lebte, konnte nicht einmal ahnen, daß sie je mehr darauf werden würde. Als er starb und sein Testament eröffnet wurde, war sie seine einzige Erbin und unumschränkte Herrin zweier großer Rittergüter, Heisterburg und Areswalde.

Der alte Vetter war nur sehr alt geworden, so daß nun auch Philippine Neuhof, als sie nicht mehr Wirthschaftsmamsell war, zwar ein reiches, aber auch ein altes Fräulein war.

Das hinderte nicht, daß ihr noch recht viele Heirathsanträge gemacht wurden, und zwar meist von Adeligen der Nachbarschaft, verabschiedeten Rittmeistern, Majoren und dergleichen Herren, die eine klare Einsicht darüber hatten, daß von einer mageren Pension sich nicht so wohl leben lasse, als von dem Ertrage zweier großer, schuldenfreier Rittergüter, zu denen noch ansehnliche Kapitalien hinzukamen.

Allein das Fräulin hatte gleichfalls ihre klare Einsicht, und sie meinte, sie wolle lieber allein und als alte Jungfer Herrin auf der Heisterburg und auf Areswalde bleiben, als in dem Ehejoch einer gnädigen Frau am Ende wieder zur Wirthschaftsmamsell zurück und hinunter gehen zu müssen.

Digitized by Google

Schwer mochte es ihr werden. Sie hatte so lange in untergeordneten Verhältniſſen leben müſſen; da hatte Alles, was über ihr war, an Reichthum wie an Stand, ihr doppelt imponirt. Sie hatte Alles, was ihr fehlte, so lange entbehren müſſen, da hatte es jetzt, als ſie es haben konnte, einen doppelten Reiz für ſie. Den Reichthum hatte ſie; einen vornehmen Namen konnte ſie haben, in die erſten ariſtokratiſchen Familien der Nachbarſchaft konnte ſie eintreten.

Sie entſagte.

Aber ſie entſagte nur für ſich. Was für ſie zu ſpät und dahin war, das ſollte einer Verwandtin in um deſto vollerem Maße zu Theil werden. Wie der alte Vetter ſie, ſo nahm ſie eine junge Verwandte zu ſich, aber von vornherein mit dem Gedanken, ſie zu ihrer Erbin und recht bald zu einer glücklichen jungen Frau zu machen.

Emilie Neuhof war die Tochter ihres Bruders, eines Gerichtsactuars, der in einem entfernten Städtchen in beſchränkten Verhältniſſen lebte. Sie zählte damals ſechzehn Jahre, war hübſch, friſch, brav, heiteren Sinnes, entſchloſſenen Weſens.

Die Tante ließ ſie vortrefflich erziehen und ausbilden, und als ſie achtzehn Jahre alt war, zu ſich nach der Heiſterburg kommen, damit ſie

Digitized by Google

unter den jungen Männern der Gegend sich einen Mann aussuche.

„Du selbst sollst wählen, Emilie," sagte sie zu ihr ganz frei. „Einen braven Mann wirst Du Dir gewiß aussuchen, und das ist genug. Geld braucht er nicht zu haben. Areswalde gebe ich Dir gleich mit und nach meinem Tode wirst Du ganz meine Erbin. Einen Wunsch hätte ich freilich, daß Du einen Adeligen nähmest. Du bist künftig die reichste Frau in der Gegend, da möchte ich, daß Niemand vornehm auf Dich herabsehen könnte."

Emilie war bei aller ihrer Keckheit ein dankbares und daher gehorsames Kind. Der Wunsch der Tante war ihr ein Befehl, und da zugleich ihr Herz frei war und frei blieb, so wurde es ihr schwer, dem Befehle der Tante nachzukommen.

„Darf ich für Dich wählen, Emilie?" fragte da die Tante.

„Ach ja, liebe Tante."

Der Tante wurde die Wahl nicht so schwer.

Für die reiche Erbin mit zwei großen, schuldenfreien Rittergütern, wenn sie gleich eine Bürgerliche war, hatten sich bald eine Menge adeliger Freier eingefunden. Der Adel der Gegend war nicht sehr reich und in den paar reichen Familien

Digitized by Google

gab es viele Söhne, die nicht jeder ein Rittergut erben konnten.

Die Tante hatte sich für einen jungen Herrn von Horwitz entschieden.

Der alte Baron von Horwitz wohnte mit seiner Familie auf einem nur etwa anderthalb Meilen von der Heisterburg entfernten Gute. Das Gut war zwar verschuldet, aber die Familie war desto liebenswürdiger, und gegen die Tante immer so besonders liebenswürdig. Und auch untereinander lebten sie besonders aufmerksam und zärtlich.

„Mein Mann ist die Güte selbst, er trägt mich nur auf den Händen," sagte die Frau von Horwitz zu der Tante. „Und meine Kinder sind meine Engel. Von ihrer Liebe zu ihren Eltern und unter sich will ich gar nicht sprechen; sie versteht sich bei so gut gearteten Kindern von selbst. Aber von ihren Talenten darf ich nicht schweigen, weil sie selbst zu bescheiden sind, um damit hervorzutreten. Wie edel ist der Gesang meiner Adelheid; wie wundervoll malt meine Ida; und meine Mathilde, — ach, das poetische Gemüth müßten sie kennen! Mein Bodo dann ist ein ganzer Edelmann, Ritter vom Fuße bis zum Scheitel und dabei der ausgezeichnetste Landwirth. Sie wissen, wir ließen ihn einige Jahre bei der

Digitized by Google

Garde dienen; er war der hübscheste und tüchtigste Officier des Regiments, und die Damen am Hofe hatten ihn so gern, daß er bei keinem Hoffeste fehlen durfte. Der Monarch bot ihm eine Kammerherrnstelle an. Mein Bodo hat nun einmal die Neigung für das Landleben und die Landwirthschaft, und so konnte nichts in der Residenz ihn halten; er kehrte zu uns zurück."

Wie die Frau von Horwitz von ihrem Manne sprach, so sprach der Baron von seiner Frau, aber nur von ihr.

„Meine Kinder lobe ich nie, gnädiges Fräulein. Das ist Grundsatz bei mir. Ich bin ein gerader, schlichter, deutscher Mann, ohne viele Worte. Die Mütter loben ohnehin genug. Nur Eines darf ich von ihnen sagen, sie sind brav und gehorsam gegen ihre Eltern. Sie sind unsere Freude. Die Kinder dürfen dagegen auch wieder sich unter einander loben, Bodo die Schwestern, die Schwestern Bodo."

„Bodo von Horwitz muß es sein," sagte die Tante. „Mit ihm muß Emilie glücklich werden."

Bodo von Horwitz küßte ja auch der Tante immer so respektvoll die Hand und war gegen Emilie die Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit selbst, und Emilie war immer freundlich gegen ihn.

Digitized by Google

„Sie wird ihn lieben, wie er sie jetzt schon liebt," sagte sich die Tante und dann sagte sie zu Emilie:

„Wie gefallen Dir die Horwitzens, Kind?"

„Sie sind nur etwas zu süß, Tante."

„Aber sie sind sehr brave Menschen, Emilie."

„Ich glaube, Tante."

„Und der alte Baron ist ein so gerader, biederer Mann."

„Das ist seine Süßigkeit, Tante."

„Was meinst Du von dem jungen Herrn von Horwitz?"

„Wie so, Tante?"

„Möchtest Du ihn zum Manne haben?"

Emilie besann sich doch einen Augenblick.

„Wünschtest Du es, Tante?" fragte sie dann.

„Hättest Du etwas gegen ihn?" fragte die Tante zurück.

„Ich wüßte nicht."

„Und ich auch nicht. Er ist ein hübscher und liebenswürdiger junger Mann; er war ein braver Officier, selbst bei Hofe gerne gesehen, wie seine Mutter mich versichert hat. Er ist immer bescheiden, nie vorlaut, soll ein tüchtiger Landwirth sein. Er liebt Dich so zärtlich. Was meinst Du, Emilie?"

Digitized by Google

„Wenn Du es meinſt, Tante.“

Das nahm die Tante als ein Jawort.

Sie ſprach mit der Frau von Horwitz, eigentlich wohl dieſe mit ihr, und nach acht Tagen waren Emilie Neuhof und Bodo von Horwitz Verlobte, und acht Wochen ſpäter ſollte der Hochzeitstag ſein. Die „Horwitzens“ hatten um die Beſchleunigung gebeten.

„Mein Bodo, meine theuerſte Freundin,“ hatte die Frau von Horwitz zu der Tante geſagt, „kann den Tag der Vollendung ſeines Glückes gar nicht erwarten, und ich denke, wir ſind dem Glücke der jungen Leute nicht entgegen.“

Die Tante hatte nicht widerſtehen können und Emilie hatte darauf der Tante nicht widerſprechen wollen.

Die Familie Horwitz hatte nicht ohne Grund die Beſchleunigung der Hochzeit betrieben.

Sollte der Tag doch zu ſpät beſtimmt geweſen ſein?

„Kann denn der Menſch blos von Confect und Bonbons leben?“ mußte Emilie ſich mehr und mehr fragen.

Selbſt die Tante hatte mancherlei Bemerkungen gemacht.

„Es iſt wahr, dieſe Liebe, mit der ſie einander

Digitized by Google

verehren, ist gar zu süß. Und aus Jedem von ihnen wollen sie etwas ganz Besonderes machen und ich kann doch im Grunde gar nichts Besonderes an ihnen finden."

Als dann gar der gerade und schlichte alte Herr von Horwitz eine sehr deutliche Anspielung darauf machte, sie möge anstatt Areswalde das doppelt so reiche Gut Heisterburg an die jungen Eheleute abtreten, kam die Tante mehrere Tage lang aus dem stillen Kopfschütteln nicht heraus.

Indessen hatten Tante und Nichte noch niemals über ihre Gedanken mit einander gesprochen.

Das war erst in der gestrigen Nacht, in der Nacht vor dem Hochzeitstage geschehen.

In der letzten Zeit vorher, je näher der verhängnißvolle Tag kam, war Emilie immer stiller und stiller geworden; in ihrem Innern wuchs in gleichem Maße die drückende Unruhe.

Auf einmal, an dem Morgen des letzten Tages vor der Hochzeit, sah sie ganz anders aus, sie hatte einen Entschluß gefaßt, der den schweren Druck von ihrem Herzen nahm.

„Es ist keine Natur in dem Menschen," sagte sie sich. „In keinem von ihnen. Es ist Alles Heuchelei, Eigennutz; sie belügen sich unter einander, die Tante, mich. Aus der Ehe darf nichts

Digitized by Google

werden. Sie würde mich unglücklich machen, die Tante mit, die meint mich glücklich zu machen. Aber wie entgehe ich dem Unglück?"

Sie fand auch da ihren Entschluß.

„Soll ich der Tante Nein sagen, soll die Tante es ihnen sagen, welch' eine Reihe der peinlichsten Erklärungen und Gegenerklärungen, Reden und Gegenreden! Ein einziger entschlossener, rascher Schritt führt über Alles hinweg. Aber die brave Tante muß dabei aus dem Spiele bleiben. Sie muß keine Schuld tragen, ihre Unbefangenheit bewahren können."

Sie traf die Anstalten zu ihrer Flucht.

Ihr Gewissen mußte nur noch die volle Beruhigung haben, daß ein Bruch mit den Horwitz die Tante in der That nicht unglücklich machen werde. Darum die letzte Unterredung mit der Tante. Diese sprach sich deutlich genug darin aus.

Fräulein Philippine Neuhof, die Schloßherrin auf der Heisterburg, war am Hochzeitstage schon früh geschäftig. Die Trauung sollte zwar erst gegen Mittag stattfinden, in der Kirche des benachbarten Dorfes. Aber die Hochzeitsgäste waren schon einige Stunden früher zu erwarten, und die Familie Horwitz hatte sich gar schon vor neun

Digitized by Google

Uhr Morgens angesagt. Wie viel hatte das Fräulein noch vorher anzuordnen, selbst zu ordnen!

Sie war noch lange nicht fertig, als ein Wagen vorfuhr.

„Mein Gott, die Horwitzens schon!“ rief sie. „Was mögen sie eigentlich so früh wollen? Und Emilie ist noch nicht einmal da!“

Sie hatte in all' ihrer Geschäftigkeit an die Nichte noch gar nicht gedacht.

Die „Horwitzens“ stiegen aus. Aber es waren nur der Bräutigam und seine Eltern.

Das Fräulein mußte sie empfangen.

„Meine Töchter kommen später, meine theuerste Freundin,“ sagte die Frau von Horwitz. „Meinen Bodo konnte nichts mehr von hier zurückhalten und da fuhr mein lieber Mann und ich mit ihm! Der Anstand forderte es ja auch.“

„Emilie schläft nur leider noch,“ erwiderte das Fräulein. „Sie wird wohl erst gegen Morgen eingeschlafen sein.“

„Ich kann es mir denken, meine theure Freundin. Das holde, süße Herz!“

„Aber ich werde sie gleich wecken lassen.“

„Nicht doch, nicht doch! Stören wir das holde Kind nicht in ihren süßen Morgenträumen.“

Die Tante gab dennoch einer Dienerin den

Digitized by Google

Befehl, Fräulein Emilie zu wecken und ihr zu ſagen, daß die Herrſchaft angekommen ſei.

Aber die Dienerin kam mit der Nachricht zurück, das Fräulein müſſe ſehr feſt ſchlafen, ſie habe ſie nicht wecken können.

„Nicht wecken können?“ fragte die Tante.

„Beide Thüren waren noch verſchloſſen,“ berichtete die Dienerin, „die vom Wohnzimmer und die von der Schlafſtube des Fräuleins. Da klopfte ich nur leiſe an und als ich keine Antwort erhielt, dachte ich, ich wolle doch die Mamſell vorher nochmals fragen, ob ich ſie aufwecken müſſe.“

Die Schloßherrin ließ ſich von den Dienſtboten noch immer Mamſell nennen, wie zu der Zeit, da ſie Wirthſchaftsmamſell im Schloſſe war.

Die Frau von Horwitz kam einer Antwort des Fräuleins zuvor. Sie hatte ſchnell einen Blick mit ihrem Manne gewechſelt.

„O, theure Freundin, ſtören Sie nicht die ſüße Morgenruhe, die goldigen und roſigen Träume. Selbſt mein Bodo wird trotz ſeiner heißen Sehnſucht mit mir einverſtanden ſein.“

„Gewiß, gnädigſte Mama.“

Die Tante gab nach und entließ die Dienerin.

„Wir reden unterdeß über das Glück unſerer Kinder,“ fuhr die Frau von Horwitz fort. „Ich

Digitized by Google

kann die liebe Emilie nur als ihre Tochter betrachten; Sie lieben sie ja auch so mütterlich."

„Ich glaube nicht, daß man ein Kind lieber haben kann."

„Und Sie legen das mit solcher Freigebigkeit an den Tag. Sie wollen den jungen Eheleuten das schöne Areswalde mitgeben."

„Emilien!" sagte die Tante.

Sie sprach es wohl arglos.

Die Frau von Horwitz sowohl als ihr Mann schienen sich dennoch ein wenig auf die Lippen zu beißen.

„Freilich Emilien," verbesserte sich die Frau von Horwitz. „Aber treten Sie sich selbst nicht damit zu nahe, meine theuerste Freundin."

Das Fräulein sah die Dame verwundert an.

„Ich behalte die Heisterburg," sagte sie. „Das Gut ist mindestens doppelt so groß wie Areswalde und ich kann seine Einkünfte nicht verzehren."

„Eben darum, meine liebe, theure Freundin!"

„Ich verstehe Sie nicht, liebe Frau von Horwitz."

Das Fräulein verstand die Dame wirklich nicht.

Die Frau von Horwitz wurde verständlicher.

„Die doppelte Größe von Heisterburg erfordert doppelte Last und Mühe. Warum wollen Sie die noch auf ihre Schultern laden? Sie haben so

Digitized by Google

viel in ihrem Leben geſchaffen und gewirkt. Da haben Sie Anſpruch auf Ruhe. Die Kinder haben kräftigere Schultern und müſſen ſich im Leben verſuchen. Wenn Sie ihnen Heiſterburg abträten und ſich in ein idylliſches Stillleben auf Areswalde zurückzögen —"

Das Fräulein unterbrach die eifrige Sprecherin.

Sie hatte verſtanden, aber mehr, als die Dame wohl wollte. Ueber Areswalde und Heiſterburg eben hatte ſie noch in der Nacht vorher mit Emilie geſprochen.

„Von der Heiſterburg trenne ich mich nicht," ſagte ſie. „Ich habe hier als Kind gearbeitet; ich bin hier alt geworden; ich will hier ſterben."

Sie ſprach ſo völlig entſchieden.

Die Frau von Horwitz gab dennoch ihre Partie nicht verloren. Sie ſpielte nur andere Karten aus.

„Aber meine liebe, theuerſte Freundin, ſo leben Sie hier vereint mit den Kindern. Welch ein größeres Glück könnte mein Bodo ſich denken, als das, dieſelbe Luft mit der mütterlichen Tante ſeiner geliebten Emilie zu theilen!"

Herr Bodo von Horwitz war aufgeſprungen.

„Gnädiges Tantchen," küßte er dem Fräulein die Hand, „wenn Sie uns die Freude machten!"

Aber die Tante ſagte kurz:

Digitized by Google

„Nein! Auf der Heisterburg will ich Herrin bleiben."

„Aber wären Sie das denn nicht?" rief die Frau von Horwitz.

„Nachdem ich das Gut Emilien verschrieben hätte?"

Die Frau von Horwitz hatte wohl noch mehr Karten in Reserve. Aber ihr Mann warf ihr einen Blick zu: verdirb mir nicht Alles! Sie schwieg und der Baron rückte in's Feuer mit anderem Geschütz. Es war der „gerade, schlichte, deutsche Mann!"

„Das ist recht, gnädigste Cousine," sagte er.

Gleich bei der Verlobung hatte er zu dem Fräulein gesagt: „Jetzt bilden wir Eine Familie und da müssen Sie mir schon erlauben, daß ich Sie meine Cousine nenne. Ich bin ein schlichter Mann, etwas derb dabei. Ich liebe die Komplimente nicht." Seitdem war sie seine „gnädigste Cousine".

„Das ist recht, meine gnädigste Cousine," sagte er jetzt und er sah das Fräulein mit einem bestimmenden und seine Frau mit einem spöttischen Lächeln an. „Das ist recht und es freut mich, daß Sie meine Frau so haben abfahren lassen. Ich habe es ihr vorhergesagt. Aber sie meinte nun einmal, es gehöre zu dem Glück der

Digitized by Google

Kinder. Auf der Heisterburg müssen und sollen Sie Herrin bleiben, Sie allein und damit Punktum. Verschreiben Sie den jungen Leuten Areswalde; da werden sie schon fertig werden. Haben Sie den Kontrakt schon aufsetzen lassen? Durch Ihren Advocaten, meine ich."

„Ich fand noch immer keine Zeit dazu," sagte die Tante.

„So hätte ich einen Entwurf mitgebracht. Wollen Sie ihn einmal durchlesen? Er ist kurz. Ich liebe die vielen Firlefanzereien nicht."

Er zog ein Papier hervor und überreichte es der Tante.

Sie las es.

„Nun," fuhr er dann fort, „wenn Sie einverstanden sind, so schreiten wir gleich zur Unterschrift."

„Ich hätte doch Ein Bedenken," meinte die Tante.

„Und das wäre?"

„Es steht hier, daß das Gut den beiden jungen Leuten übertragen werde."

Nun ja, Mann und Weib sind Ein Leib, und Ehegut ist ungezweites Gut."

Der Baron von Horwitz schien die rechte Weise, wie der Tante zu imponiren sei, getroffen zu haben.

Digitized by Google

„Ja, ja," sagte sie, freilich zögernd.

„So unterschreiben wir."

Aber die Tante, wenn sie auch nicht ihren vollen Muth wieder bekam, fand doch einen Ausweg, ein Bedenken.

„Ich habe Areswalde Emilien versprochen, ihr allein."

„Mann und Weib sind Ein Leib, gnädigste Cousine."

„Und," fiel die Frau von Horwitz ein, — sie mußte doch auch wieder sprechen — „bedenken Sie das schiefe Verhältniß, in das Bodo zu seiner Gattin gerathen würde, er wäre nur ihr Gutsinspektor."

Der Bräutigam sprang wieder auf.

„Gnädigste Eltern, lassen wir darüber meine Emilie selbst entscheiden."

Es war ein Vorschlag.

Die Tante ergriff ihn mit Freude. Sie kam aus der Verlegenheit, in die man sie förmlich hineingestürmt hatte; sie dachte der nächtlichen Unterredung mit Emilie; sie glaubte ihrer Sache gewiß zu sein.

Sie zog die Klingel.

„Wecke jetzt das Fräulein," sagte sie zu der Dienerin. „Ich lasse sie bitten, sich zu beeilen."

Digitized by Google

Die Dienerin ging.

„Mein Bodo weiß doch immer das Richtige zu treffen," sagte die Frau von Horwitz.

Herr Bodo von Horwitz küßte ihr dankbar die Hand.

„Und wie wird Emilie glücklich sein," fuhr sie fort, „den Zwiespalt, der für einen Augenblick das edle Herz ihrer theuren Tante beunruhigt, mit einem einzigen Worte lösen zu können."

„Aber bestürmt sie nicht," sagte der alte Baron. „Sie soll ihren freien Willen haben, und die gnädigste Cousine selbst soll ihr die Sache vortragen."

„Mein Gatte ist immer der brave, biedere Mann," sagte die Frau von Horwitz.

Der alte Herr von Horwitz sagte:

„Unser ganzer Streit —"

„Aber streiten wir denn, lieber Mann?" rief seine Frau. „Es ist ja ein Wettkampf der edelsten Gefühle!"

„Nun ja, liebe Amalie, wie Du willst. Aber auch dieser Wettkampf wäre ein unnöthiger gewesen, wenn nicht in dem Adel die Marotte herrschte, die Gütergemeinschaft als etwas Spießbürgerliches in seinen Ehen auszuschließen."

„Es ist nur die Sitte des alten Adels, lieber

Digitized by Google

Mann," verbeſſerte die Frau von Horwitz. „Aber darin haſt Du Recht, es iſt eine Unſitte. Sie iſt ſo parteiiſch. Zwei Ehegatten, die Alles miteinander gemein haben, die Herzen, das Leben, und Leid und Freud der Herzen und des Lebens, die ſollen —"

Die Dienerin kehrte zurück.

„Mamſell, das Fräulein iſt nicht da."

„Was?" rief die Tante.

„Ich habe an den beiden Thüren gerufen, erſt leiſe, dann laut. Ich bekam keine Antwort; es regte und rührte ſich nichts. Ich klopfte darauf an die Thüren, erſt an die eine, dann an die andere. Aber es blieb Alles ſtill. Das Fräulein konnte nicht mehr drinnen ſein."

„Aber wo ſollte ſie ſein?" fragte die Tante.

„Vielleicht im Garten."

„Und ſo wird es ſein," rief die Frau von Horwitz. „Eine Promenade an dem reizenden Sommermorgen! Um noch einmal allein zu ſein mit ihrem Herzen, mit —"

„Ich werde ſelbſt nachſehen!" ſagte die Tante.

Sie war unruhig geworden. Ob ſie auch jetzt an die nächtliche Unterredung mit Emilie hatte denken müſſen?

Digitized by Google

Der Baron von Horwitz bemerkte ihre Unruhe. Sie ergriff ihn mit.

„Erlauben Sie, daß ich Sie begleite, gnädigste Couſine?“

Da durfte der Bräutigam nicht zurückbleiben.

Und die Frau von Horwitz auch nicht.

Sie begleiteten alle Drei die Tante.

„Ich muß doch zuerſt noch einmal an den Thüren nachſehen,“ ſagte die Tante.

Sie gingen zu den Zimmern Emiliens.

Die Thüren waren verſchloſſen.

Die Tante rief. Sie erhielt keine Antwort.

Sie wurde ängſtlich. An den Garten ſchien ſie nicht mehr zu denken.

Als gute Wirthin trug ſie den Hauptſchlüſſel bei ſich. Sie ſchloß damit auf.

„Die Herren werden hier zurückbleiben,“ ſagte die Frau von Horwitz.

Die beiden Damen traten in das Zimmer.

Es war das Wohnzimmer Emiliens.

Sie fanden es leer. Alles darin lag in Ordnung.

Sie gingen in das Schlafgemach. Auch dort war Niemand; auch dort befand ſich Alles in der größten Ordnung. Das Bett Emiliens war unberührt; keine Spur war zu finden, daß hier Jemand die Nacht zugebracht habe.

Digitized by Google

„Sie iſt fort!“ rief die Tante.

Sie war leichenblaß geworden; ſie mußte ſich auf einen Stuhl ſetzen.

Die Frau von Horwitz begriff das Erſchrecken nicht.

„Was nennen Sie fort? Wohin ſollte ſie ſein?“

„Wohin? Ich weiß es nicht. Aber ſie hat heimlich das Schloß verlaſſen.“

„Heimlich? Warum heimlich?“

„Um der Heirath zu entgehen.“ —

Die Frau von Horwitz begriff; aber was ſie begriff, ging über ihr Verſtändniß.

„Der Heirath mit meinem Bodo?“ rief ſie. „Es wäre lächerlich.“

„Und doch!“ ſagte die Tante. „Jetzt werden mir ihre letzten Worte verſtändlich, ihr ſonderbares Benehmen.“

Da kam auch das Verſtändniß über die Frau von Horwitz.

Sie fiel auf einen Stuhl.

„Horwitz! Bodo!“ ſchrie ſie auf.

Der alte und der junge Baron ſtürzten in das Zimmer.

Sie ſahen die beiden bleichen Frauen, die erſchrocken und erſchöpft ſich kaum auf den Stühlen halten konnten.

Digitized by Google

„Was gibt es? Was ist hier vorgefallen?“

„Sie ist fort!“ rief die Frau von Horwitz.

„Wer?“

„Emilie!“

„Und wohin?“

„Geflüchtet, um nicht heirathen zu müssen.“

Der Bräutigam lächelte ungläubig, wie zuerst seine Mutter.

„Pah! Wie wird sie vor mir davon laufen!“

Aber der alte Baron sah schneller und klarer.

„Ruhe, nicht den Kopf verloren!“ sagte er zu seiner Frau.

Dann wandte er sich an das Fräulein.

„Sie wissen von nichts?“

„Von gar nichts. Emilie nahm nur gestern Abend einen so sonderbaren Abschied, den ich erst jetzt auf eine Flucht deute.“

„Um sich der heutigen Trauung zu entziehen?“

„So wird es mir jetzt klar.“

Endlich begriff und verstand es auch der Bräutigam.

„Ihr nach!“ rief er. „Auf der Stelle.“

„Und wohin, Du dummer Junge?“ sagte der Vater.

Der junge Herr hatte keine Antwort.

Digitized by Google

Der alte Baron behielt seine volle Geistesgegenwart.

Er stellte sich mit strenger Miene vor die Tante.

„Fräulein, Sie sehen ein, daß hier ein Attentat gegen unsere Ehre vorliegt!“

Die arme Dame war so sehr erschrocken.

„Ohne meine Schuld, Herr Baron.“

„Ich glaube es. Aber Sie werden auch einsehen, daß unsere Ehre wieder hergestellt werden und ihre volle Genugthuung erhalten muß.“

Die Tante konnte nicht widersprechen.

Der Baron fuhr fort:

„Und die Schritte dafür sind mein. Von Ihnen erbitte ich mir nur, daß Sie sich völlig ruhig verhalten, mir in keiner Weise in den Weg treten und mit keinem Menschen ein Wort von der Flucht Ihrer Nichte sprechen. Sie ist plötzlich erkrankt; darum kann die Trauung nicht heute Mittag, sondern erst am Abend stattfinden. Das wird den Leuten im Schlosse, das wird den eintreffenden Hochzeitsgästen gesagt. Du, Amalie, bleibst hier, bewachst das Fräulein, wirst mir für Alles verantwortlich. Zum Abend werden ich und Bodo die Entflohene heim bringen. Adieu! Bodo komm!“ —

Digitized by Google

Der gerade und schlichte deutsche Mann erreichte diesmal seinen Zweck. Das Fräulein war vollständig eingeschüchtert. So strenge, so entschieden, so entrüstet hatte sie ihn noch nie gesehen.

Er verließ mit seinem Sohne das Zimmer, die verstörte Tante, ihre süße Gefangenwärterin.

„Wohin, Vater?" fragte der Herr Bodo.

Der Vater würdigte ihn keiner Antwort.

„Laß zwei Pferde satteln!" befahl er ihm.

Der Sohn eilte in den Stall.

Der alte Baron ging ruhig überlegend im Schloßhofe umher.

Nach drei Minuten waren die gesattelten Pferde da.

„Setz' Dich auf!" befahl der Vater dem Sohn.

Sie schwangen sich Beide auf die Pferde.

Sie sprengten aus dem Hofe.

„Wohin, Vater?" fragte der Herr Bodo noch einmal.

Er erhielt jetzt eine Antwort.

„Zur nächsten Eisenbahnstation."

„Du meinst, sie sei auf der Eisenbahn fort?"

„Wohin sollte sie sonst sein? In der ganzen Nachbarschaft kennt sie Niemanden, bei dem sie Zuflucht suchen oder finden könnte. Jenseits der Grenze hat sie eine Tante, eine Schwester ihrer

Digitized by Google

Mutter; sie sprach oft von ihr. Nur zu der kann sie geflüchtet sein, das heißt, haben flüchten wollen. Denn noch ist sie nicht da. Der Eisenbahnzug kam um drei Uhr heute Nacht hier vorbei. Er war um sieben Uhr in der Residenz. Er fuhr erst nach anderthalb Stunden von da weiter, also um halb Neun, mithin vor einer halben Stunde; denn jetzt haben wir wenige Minuten über Neun. Die Grenze erreicht der Zug um halb Eilf. Bis dahin haben wir sie eingeholt."

„Wir?" fragte der Herr Bodo erstaunt seinen Vater.

Der Baron sah ihn verächtlich an.

„Kennst Du das Sprüchwort der Juden? Die größte Strafe Gottes sind ihnen dumme Kinder. Hat Dich denn selbst die Vergötterung Deiner Mutter nicht klug machen können? Von altem Adel, Lieutenant in der Garde gewesen und kann nicht einmal eine einfältige bürgerliche Dirne halten! Und jetzt bildest Du Dir wohl gar ein, sie auf diesen Kleppern einholen zu können!"

Der Sohn antwortete nicht.

Sie langten auf der Eisenbahnstation an.

Der alte Baron sprang vom Pferde.

Er warf die Zügel seinem Sohne zu.

„Halte mein Pferd! das wirst Du verstehen."

Digitized by Google

Herr Bodo von Horwitz hielt die Pferde.

Der Baron ging zu der Kasse.

„Waren Sie hier," frug er den Beamten, „als der Frühzug nach der Residenz durchpassirte?"

„Zu Befehl, Herr Baron."

Der Baron war auf der Station bekannt.

„Es war um drei Uhr?"

„Fünfzehn Minuten nach Drei."

„Stieg hier eine Dame ein?"

„Zu Befehl. Eine große, schlanke Dame; in schwarzer Seide, verschleiert."

„Sie kannten sie nicht?"

„Nein."

„Wohin fuhr sie?"

„Sie nahm ein Billet erster Klasse bis zur Grenzstation."

„Ich danke Ihnen."

Der Baron ging in das Telegraphenbureau, das mit der Eisenbahn verbunden war.

„Schreibmaterial!" bat er.

Man gab es ihm.

Er schrieb:

„Herrn Polizeipräsidenten von Zoltwitz. Herr Bruder! Heute mit dem Frühzuge ist von hier, erster Klasse, eine Dame, groß, schlank, in schwarzer Seide, verschleiert, abgereist zur Grenze. Es

Digitized by Google

liegt mir Alles daran, daß sie an der Grenze angehalten werde. Ich bitte Dich darum und um ihre sofortige Zurücksendung hierher an mich. Laß sie mit größter Aufmerksamkeit behandeln. Vielleicht hat sie sich verkleidet.

Dein Horwitz."

Der Baron hatte an Alles gedacht.

„Sofort zur Residenz!" bat er die Beamten.

„Auf der Stelle!" wurde ihm versprochen.

Er kehrte zufrieden auf den Eisenbahnhof zurück, er sah sich vergnügt die hohen Telegraphenstangen und den Draht an, den sie endlos weiter trugen.

„Jetzt ist es schon in der Residenz," sprach er zu sich, „in zehn Minuten auf dem Polizeipräsidium, fünfzehn Minuten später auf der Grenzstation. Dreiviertelstunden nachher kommt erst der Zug dort an. Um eilf Uhr trifft dann der Zug ein, der zur Residenz zurückgeht; um sechs Uhr Abends ist er hier. Um sieben Uhr kann die Trauung sein. Eine vortreffliche Erfindung, diese Telegraphen!"

Digitized by Google

3. Reisegesellschaft.

Emilie Neuhof war in das Coupé erster Klasse des Eisenbahnzuges eingestiegen.

Ein einzelner Herr saß darin in einer Ecke.

Sie setzte sich ihm schräg gegenüber in eine andere Ecke.

Es war ihr heiß, in der Aufregung, unter dem dichten Schleier und in dem Coupé, dessen Fenster verschlossen und auch wohl in der Nacht nicht geöffnet gewesen waren. Sie mußte Kühlung, frische Luft haben.

Sie sah sich vorher nach ihrem Reisegefährten um.

Er hatte sich von unten bis oben in Shawls und Plaids eingewickelt. Von seinem Gesichte sah man nur eine lange rothe Nase. Was unter dieser war, steckte tief in einem Shawl, über ihr war Alles mit einer schottischen Mütze bedeckt. So schlief er.

„Ein Engländer," sagte sich Emilie.

Sie konnte nicht zweifeln. Es war Alles so echt englisch ungraziös, häßlich an dem Mann.

Dem fremden Engländer gegenüber fühlte die junge Dame sich sicher. Sie schob das Fenster an ihrer Seite auf. Sie ließ die frische Morgen-

Digitized by Google

luft recht voll an ſich heranſtrömen; ſie ſchlug den Schleier zurück, um ſie recht voll und friſch einzuathmen.

„God dam!“ rief es auf einmal in der Ecke, ihr ſchräg gegenüber.

Sie hatte ſich alſo nicht geirrt: ihr Reiſegefährte war ein Engländer.

Er war von der einſtrömenden friſchen Luft aufgewacht. Es fror ihn. Seine lange rothe Naſe mußte nieſen, ſein ganzer Körper ſich ſchütteln. „God dam!“ ſagte er dann noch einmal, und er ſchien langſam und mühſam ſich erheben zu wollen, wahrſcheinlich um das offene Fenſter zu verſchließen. Dabei hatte er ſich die Augen gerieben und er ſah die junge Dame, die ſchlanke Geſtalt, das ſchöne Geſicht, die friſchen Wangen, die hellen Augen ſo wunderbar glänzend und leuchtend in dem Glücke der Freiheit und über dem leichten Wölkchen von Sorge, ob auch Alles gut gehen werde.

Der Engländer rief zum dritten Male: „God dam!“

Er ging nicht, um das Fenſter zu verſchließen.

Gleichwohl ſtand er auf, aber nur, um ſich ſeinem bisherigen Platze gegenüber hinzuſetzen auf die Bank, oder vielmehr auf das Sopha, auf

Digitized by Google

dem Emilie saß. Dort blieb er. Von dort her sah er unverwandt seine schöne Reisegefährtin an, unverwandt und stumm. Dann wickelte er sich aus seinen Shawls und Plaids heraus; dann schob er sogar die schottische Mütze höher. Er schien keine Kälte, keine Zugluft mehr zu spüren. Er wollte sich nur zeigen, in der ganzen Häßlichkeit der Nation, die sich bekanntlich für die schönste der Welt hält. Dann rückte er näher zu der Reisegefährtin hin.

Emilie wurde ängstlich. Er kam ihr näher, wie ein entsetzliches Ungethüm, und so langsam, und er sprach kein Wort, und seine Nase wurde immer röther, und der Blick seiner Augen immer starrer. Und sie war allein mit ihm.

Auf einmal fiel ihr etwas ein.

Welch' eine vortreffliche Maske! Alle diese Plaids, alle diese Shawls, die bunte Mütze, die Nase! Ach, wenn ich mich in diesen Engländer verkleiden könnte! Kein Telegramm und kein Polizeibeamter würden mich unter ihr herausfinden. Selbst der alte Baron nicht, wenn er mich mit einem Extrazuge verfolgte!

Sie war auf Alles gefaßt, auf mehr als nöthig war.

Aber wie wäre es möglich? Die Engländer

Digitized by Google

ſind freilich große Narren. Aber wie käme ich dieſem bei?

Sie dachte nach; ſie mußte manchmal ſtill vor ſich hin lachen. Aber was ſie ſuchte, hatte ſie wohl nicht gefunden.

Ein Zufall kann noch kommen!

Das iſt freilich meiſt ein ſchlechter Troſt.

Sie mußte an etwas Anderes denken.

Der häßliche Engländer war bis in die Mitte des Sophas gerutſcht. Er machte Halt. Seine ſtarren Waſſeraugen nahmen einen Ausdruck der Zärtlichkeit an. Seine Lippen bewegten ſich.

„Speak you English, Miss?“

Sie mußte die Frage erwartet haben.

Sie ſah ihn mit ſtolzem, vornehmem Schweigen an.

„Mylady!“ verbeſſerte er ſich verlegen.

„Was wollen Sie?“ fragte ſie, als wenn ſie ihn nicht verſtanden habe.

„Spreken Mylady Ingliſch?“

„Nein.“

Darauf beſann er ſich. Dann ſprach er wieder:

„Mylady ſein ſchön, very beautiful.“

Sie hatte ihren Plan gemacht.

„Sie machen Komplimente, mein Herr.“

„Nix Komplimente.“ —

Digitized by Google

Er wollte ihr wieder näher rücken.

„Sie bleiben dort!“ befahl sie ihm.

Er blieb.

„Aber Mylady sein very schön. Werden Mylady reisen weit?“

„Bis zur Residenz.“

„I likewise.“

„Und dann weiter bis zur Nordsee.“

Seine Augen leuchteten.

„I likewise. Werden Mylady reisen nach England?“

„Ich verstehe die Sprache nicht.“

„Ich werde Mylady nehmen unter my protection.“

„Unter Ihren Schutz?“

„Very well, very well.“

„Ach, mein Herr, ich würde Ihnen sehr dankbar sein.“

„Dankbar auf meiner Seite!“

Er wollte wieder näher rücken.

Sie hatte wieder ihre stolze Miene.

„Aber Sie müssen bleiben, wo Sie sind, mein Herr, und — jetzt muß ich schlafen. Ich habe die ganze Nacht gewacht.“

Sie legte sich tiefer in ihre Ecke zurück und schloß die Augen, als wenn sie schlafe.

Digitized by Google

Der Engländer ſtarrte ſie noch eine Weile zärtlich an. Dann rückte er leiſe in ſeine Ecke zurück. Es war ihm bequemer dort.

Emilie ſchlief wirklich ein. Sie war müde genug dazu, und ihre Aufregung war mehr und mehr einem guten Muthe und einem ſicheren Vertrauen gewichen.

Sie erwachte, als der Zug in der Reſidenz hielt und die Schaffner ihr: Ausſteigen! kommandirten.

Der Engländer ſaß noch ruhig in ſeiner Ecke. Er hatte vielleicht ebenfalls geſchlafen.

Sie ſtiegen aus.

„Wohin werden Mylady logiren?“ fragte der Engländer.

Die junge Dame ſah ſich auf dem weiten Bahnhofe um.

Sie gewahrte eine Reſtauration.

„Dort!“ ſagte ſie.

Sie lenkte ihre Schritte hin. Der Engländer folgte ihr. Sie ging in die Reſtaurationszimmer, bis in eines der letzten, in dem ſich wenige Menſchen befanden. Der Engländer folgte ihr wie ein getreues Hündchen.

Sie beſtellte ſich ein Frühſtück.

„Will Mylady nicht mit mir frühſtücken?“

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen.“

„Aber trinken mit mir einen Bottle Burgund?“

Ein Gedanke ſchoß ihr durch den Kopf.

Sie machte ein bejahendes Zeichen.

Er beſtellte Frühſtück für ſich und eine Flaſche Burgunder.

Er ſchenkte ihr und ſich ein.

„Nachher!“ ſagte ſie. „Sie ſehen, jetzt trinke ich meinen Thee.“

Er trank keinen Thee und war durſtig. Sie nahm ihren Thee langſam. So war ſie noch nicht damit fertig, als er ſchon ſeine Flaſche Burgunder geleert hatte.

„Jetzt!“ ſagte ſie.

Sie nippte aus ihrem Glaſe.

„Ein ſehr guter Wein!“ ſagte ſie.

Das war ihm eine Aufforderung, eine zweite Flaſche zu beſtellen. Sie konnte ja ein zweites Glas trinken wollen.

Aber ſie trank nichts mehr. Sie leerte nicht einmal ihr erſtes Glas.

Als guter Engländer war er geizig. Was er einmal bezahlt hatte, wollte er nicht ſtehen laſſen. Er leerte auch die zweite Flaſche.

Und ſeine Naſe wurde ſo wunderbar glänzend roth, und die Farbe ſeines Geſichts gab der Naſe

Digitized by Google

beinahe nichts mehr nach, und die waſſerhellen Augen ſchwammen wie in einem rothen Meere.

Emilien lachte das Herz im Leibe.

„Einſteigen!“ kommandirten die Schaffner in die Reſtaurationsſäle hinein.

Der Engländer fuhr auf, aber taumelnd.

„Ihren Arm, Sir!“ ſagte ſie auf Engliſch zu ihm.

Er konnte ſie doch noch verwundert anſehen.

„You speak English, Mylady?“

„Folgen Sie mir.“ Die Leute ſahen auf ſie.

Er gab ihr ſeinen Arm. Sie führte ihn.

In der Einſteigehalle wartete ſie mit ihm, bis die ſämmtlichen Mitreiſenden eingeſtiegen waren. Sie merkte ſich unterdeß ein Coupé erſter Klaſſe, das leer geblieben war. Zu dieſem führte ſie ihn. Der Schaffner wollte Schwierigkeiten machen, weil in den anderen Wagen noch Platz ſei. Sie gab ihm einen Thaler und zeigte auf den Herrn, der ſich an ihrem Arme feſthalten mußte. Der Schaffner öffnete und hob den Engländer mit allen ſeinen Plaids und Shawls hinein. Emilie ſprang nach. Die Thür des Coupés wurde wieder zugeſchlagen. Der Zug flog davon.

Der Engländer lag in einer Ecke des Sophas. Seine Shawls und Plaids lagen neben ihm.

Digitized by Google

Seine Mütze warf er zu ihnen. Wie ihm am frühen Morgen kalt geworden war, so wollte jetzt die Hitze ihn verzehren. Aber etwas anderes in ihm war noch mächtiger als die Hitze. Er lallte noch einige unverständliche Worte, dann schlief er ein.

„Jetzt!“ sagte seine Reisegefährtin. „In zwei Stunden sind wir an der Grenze. So lange dauert sein Schlaf. Ich wickle mich in seine Shawls, setze seine Mütze auf, ich nehme meine Maske vor. Dann sind zwei Masken da. Die eine hat so viel Recht wie die andere. Ich hänge ihm meine Reisetasche um. Dann bin ich der Engländer und er die verfolgte Dame, mag der Telegraph noch so pünktlich und genau gespielt haben.“

Sie warf einen herausfordernden Blick auf die Telegraphendrähte, an denen der Zug entlang flog.

Was die zwei Masken betraf, so hatte sie Recht. Der Engländer sah auch ohne seine Umhüllung aus wie eine Fastnachtsmaske. Ein langer Frack, weite Beinkleider mit großen gelben und grünen Caros umschlotterten seinen Körper. Nur die glänzende rothe Nase und das Gesicht voll Rubinen konnten Bedenken erregen; sie waren

Digitized by Google

zu natürlich Engliſch. Aber das Ganze ſah doch gar zu abenteuerlich aus, als daß es als wahr gelten konnte.

Emilie öffnete ihre Reiſetaſche. Sie zog drei Gegenſtände daraus hervor, zwei dunkle und einen hellen, dieſelben, die ſie ſchon in der Nacht in der Dunkelheit des Wäldchens herausgenommen, aber, vom Schauder ergriffen, wieder hineingebracht hatte.

Die beiden dunklen Gegenſtände waren ein weiter Talar von ſchwarzer Seide und eine Mütze von ſchwarzem Sammet mit Seide beſetzt. Beide Kleidungsſtücke waren, wie die polniſchen Juden ſie tragen; aber ſie waren koſtbar, elegant; die Seide des Kaftan war ſchwer und theuer; der Pelz der Mütze war der feinſte braune Zobelpelz.

Zu Beidem paßte der dritte, der weiße Gegenſtand, die ſammetne Geſichtsmaske eines jungen Juden von etwa dreißig Jahren, mit vornehmen, etwas melancholiſchen Zügen und einem glänzend ſchwarzen, feingekräuſelten Bart.

Die junge Dame hatte wahrſcheinlich den Anzug auf einer Maskerade in der Penſion getragen; ſie mußte darin ein reizendes Bild eines vornehmen jungen Orientalen abgegeben haben.

Sie warf faſt wehmüthige Blicke auf die Klei-

Digitized by Google

dungsstücke, auf die Maske. Sie verglich sie mit Plaids und Mütze des Engländers. Sie wurde nachdenklich.

Nähme ich die Sachen des Engländers, ich müßte die meinigen aus dem Wagen werfen; sie würden mich sonst sofort verrathen. Und wenn er dann vor der Grenze erwachte!

Sie änderte ihren Entschluß; sie kam auf ihren früheren, ersten zurück. Sie schritt rasch zu seiner Ausführung.

Der Engländer schlief so fest. Eine Station war sobald nicht zu erwarten. Und wenn auch eine kam, ehe sie fertig war, auf den bisherigen Stationen war Niemand eingestiegen; der Thaler, den der Schaffner erhalten hatte, mußte nachgewirkt haben; seine wirkende Kraft konnte nicht auf einmal erloschen sein.

Emilie begann sich umzukleiden. Sie hakte ihr Kleid wieder los, wie in der Nacht im Walde, diesmal ganz. Sie zog es aus. Sie mußte doch nach dem Engländer blicken; er lag in seinem Schlafe fest wie eine Mauer; sie erröthete dennoch. Aber sie brauchte sich eines weiteren Kleidungsstückes nicht zu entledigen. Sie warf den weiten Kaftan sich über; er bedeckte und umhüllte sie von den Schultern bis zu den Fußspitzen. Nur das

Digitized by Google

Geſicht und der Kopf bedurften noch eines Ueberwurfes, um ſie völlig unkenntlich zu machen.

Sie nahm die ſammetne Maske. Sie legte ſie auf ihr Geſicht. Der Sammet war ſo fein. Der Maler hatte ſo kunſtvoll und täuſchend die Geſichtsfarben eines blaſſen, jungen Orientalen aufgetragen; das Ganze war früher für Emiliens Geſicht gemacht; es ſchloß ſich ſo dicht und feſt an deſſen Formen an; wenn eine Muskel ſich darin bewegte, ſo bewegte die Maske ſich mit. Emilie wollte ſie nur noch befeſtigen, mit einem dünnen ſeidenen Faden hinter dem Ohr. Es mußte vorſichtig geſchehen, damit der Faden nicht zerriß.

Der Zug hielt plötzlich. Er hatte eine neue Station erreicht.

Sie achtete nur halb darauf. Sie ſah nach dem Engländer; er ſchlief weiter, als wenn er den ewigen Schlaf ſchlafe. Sie warf einen flüchtigen Blick durch das Wagenfenſter; ſie ſah nur Bäume.

Die Station lag mitten im Walde.

Emilie kannte und erkannte die Umgebung. Es war die letzte Station von der Grenzſtation. Noch eine halbe Stunde und ſie war in voller Freiheit und Sicherheit, aber — ſie mußte doch

Digitized by Google

noch einmal zu dem Wagenfenster hinausschauen, nach den Telegraphenstangen, die auch hier standen, nach dem Drahte, den sie auch bis hier und von hier weiter trugen.

„Sie tragen und leiten den Verrath durch die ganze Welt," sagte sie leise.

„Eine vortreffliche Erfindung, diese Telegraphen!" hatte der Baron Horwitz gesagt.

Die Station war klein, mehr ein Haltplatz.

„Hier steigt Niemand ein," sagte sich das junge Mädchen.

Sie wollte die Maske festnesteln.

Da wurde die Thür des Coupé aufgeschlossen.

Ein Fremder stand neben einem Schaffner.

Emilie erschrack; ihre Hand fuhr unwillkürlich zurück; der seidene Faden der Maske zerriß.

Ein leiser Ausruf des Schreckens entfuhr ihr.

Die dicht anliegende Maske blieb sitzen; aber sie mußte sie mit der Hand halten, wenn sie nicht bei der geringsten Bewegung fallen sollte.

Und das seidene Kleid lag noch frei und offen neben ihr und ebenso der feine Damenhut mit dem schwarzen Schleier; und ihr Kopf mit der vollen Damenfrisur der schönen, reichen, glänzend schwarzen Haare war noch ohne jede Bedeckung. Und sie konnte mit der Einen Hand allein nichts

Digitized by Google

beſeitigen und nichts verbergen und die andere Hand durfte ſie nicht rühren, wenn nicht auch die Geſichtsmaske ihr abfallen ſollte. Ihr ganzer Körper durfte ſich nicht rühren.

Der Schaffner blickte nicht in den Wagen; er ſprach mit dem Fremden.

„Schnell, mein Herr! Der Zug fährt in einer halben Minute weiter.“

Der Fremde machte dennoch nicht ſchnell. Er ſah ſo ſonderbar prüfend in das Coupé hinein, auf den ſchlafenden Engländer, auf den jungen fremden Juden mit der Damenfriſur und dem ſeidenen Damenkleide neben ſich.

Plötzlich ſprang er in den Wagen.

Der Schaffner verſchloß hinter ihm die Thür. Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung; die Wagenreihe flog dahin zur letzten Station.

Emilien klopfte das Herz. Sie wagte nicht, die Augen zu erheben; ſie mußte wider Willen ſich den neuen Reiſegefährten anſehen.

Er hatte ſich ihr gerade gegenüber geſetzt.

Er trug einen grauen Staubmantel. Der Mantel hatte ſich beim Einſteigen geöffnet. Eine Uniform blickte durch die Oeffnung hervor.

„Ein Polizeibeamter! Es iſt kein Zweifel!“ mußte der Flüchtling ſich ſagen.

Digitized by Google

Ihr ganzer Körper bebte. Sie mußte die Maske vor ihrem Gesichte fast krampfhaft festhalten. —

Die Horwitz werden früh auf der Heisterburg angekommen sein; sie hatten sich ja früh angesagt. Da wurde meine Flucht schnell entdeckt. Der alte Baron ist energisch. Er hat hohe Bekanntschaften in der Residenz. Er erzählte einmal, der Polizeipräsident oder der Polizeiminister sei ein intimer Freund von ihm. Da hat er an den telegraphirt und der hat sofort auf der ganzen Route durch den Telegraphen die Polizei in Bewegung gesetzt. Daß ich zu der Tante Hallberg wollte, konnten sie sich denken. O, ich war unvorsichtig. Ich hätte eine andere Richtung nehmen sollen. Was wird nun mit mir werden? Mit Polizei zurückgebracht! Zu dem Traualtar? Ihnen ist es ja nur um die Güter zu thun. Aber ich? Und die arme Tante! Wie viele süße, spitze Redensarten wird sie schon jetzt haben hören müssen! Und wenn ich zurückkomme und sie zwischen zwei Feuer bringe?

Es überlief sie heiß und kalt.

Sie mußte sich noch einmal den Fremden ansehen. Mit der Uniform unter dem grauen Mantel war es richtig. Und er warf so sonderbare forschende und wie triumphirende Blicke auf ihr

Digitized by Google

ſeidenes Kleid und auf ihren Hut mit dem Schleier; dann auf ihre ſchönen Haare, auf die Maske! Dann wurde er unruhig; er wollte ſprechen zu ihr; er hatte keinen Muth.

Wie? Ein Polizeibeamter hat dem wehrloſen Flüchtling gegenüber, den er verfolgt, den er ſchon ſicher in ſeiner Gewalt hat, keinen Muth? Keinen Muth, nur um ihn anzureden?

Sie ſah ihn darauf an, dreiſter.

Und da ſah ſie, daß es ein junger Mann war, etwa zwei- oder dreiundzwanzig Jahre alt, mit einem feinen Geſichte, deſſen Oberlippe aber ſchon ein hübſcher blonder Schnurrbart zierte. Und das feine hübſche Geſicht trug den Ausdruck der Sorge, der Angſt, die Spuren einer großen Abſpannung. Das war kein verfolgender Polizeibeamter. Das war vielleicht Jemand, der ſelbſt von der Polizei verfolgt wurde.

Aber die Uniform?

Sie ſah genauer hin; der Mantel des jungen Mannes hatte ſich weiter zurückgeſchoben; ſie ſah eine Militairuniform, und ſie entdeckte die Uniform eines Freiwilligen, der auf Avancement diente.

Junge Damen, auch in der Penſion, gerade

Digitized by Google

in der Penſion, ſehen bekanntlich gern militairiſche Uniformen, machen gar ein Studium daraus und wiſſen beſonders genau und ſicher Lieutenants- und Avantageur-Uniformen zu unterſcheiden.

Ein Freiwilliger, der auf Avancement dient, iſt einerſeits von gutem Hauſe, und liebt andererſeits wohl, junge Damen zu verfolgen, aber nicht, um ſie an die Polizei auszuliefern oder an den Traualtar zu einer gezwungenen Trauung zu ſchleppen.

Dabei war dieſer in ſo ſichtbarer Sorge, und er warf wieder ſo ſonderbare Blicke auf ihr ſeidenes Kleid, das noch immer neben ihr lag, auf ihren Hut, ihren Schleier, und die Blicke kamen ihr diesmal ſo ſehnſüchtig vor, und dann ſah er ſie wieder an, als wenn er er ihr etwas ſagen wollte, und er hatte doch nicht den Muth dazu.

Da hatte ſie den Muth und ſie mußte ihn in ihm wecken. Wenn Sorge und Sorge und Angſt und Angſt ſich zuſammenfinden, ſo iſt das Bedürfniß der Hülfe doppelt da.

„Mein Herr, haben Sie mir etwas zu ſagen?“

Der Freiwillige wurde roth; er warf in ſeiner Verlegenheit einen zweifelhaften Blick auf den Engländer.

Digitized by Google

„Er schläft und hört nichts," sagte die junge Dame.

Sie nahm zugleich ihre Maske ab.

„Ah, ah, mein Fräulein —"

Er stockte.

„Mein Herr, dürfen Sie sich mir anvertrauen?"

Da hatte auch der junge Mann seinen Muth.

„Wie gütig sind Sie, mein Fräulein! Ich werde verfolgt. Ich muß unerkannt über die Grenze kommen. Ich habe nur diese Kleidung —"

„Ah, und da wünschen Sie den Anzug, der hier neben mir liegt?"

„O, wenn ich Sie darum bitten dürfte!"

Sie wurde doch ernster; es tauchten Bedenken in ihr auf.

„Mein Herr, wer sind Sie?"

„Ich bin Ihrer Theilnahme, Ihrer Hülfe würdig."

„Erzählen Sie, aber kurz; wir sind bald an der Grenze."

„Ich diene als Freiwilliger."

„Ich sehe es."

„Ich bekam in der vorigen Nacht Streit mit meinem vorgesetzten Officier, beim Tanze. Ich sollte ihm meine Tänzerin abtreten. Ich hatte keine Lust dazu. Er befahl es mir; er wollte den

Digitized by Google

Vorgesetzten geltend machen. Ich erklärte ihm, er habe mir dort nichts zu befehlen. Er wurde zornig, sprach ein Schimpfwort gegen mich aus, wollte Hand an mich legen. «Unterstehen Sie sich!» rief ich. Er berührte mich. Ich war meiner nicht mehr mächtig. Ich ergriff ihn, warf ihn nieder. Er sprang auf, zog den Degen; er wollte mich niederstechen. Ich kam ihm zuvor, riß ihm den Degen aus der Hand, zerbrach ihn. In demselben Augenblicke sah ich ein, was ich gethan hatte. Wir waren Beide in Uniform. Ich hatte nach den Gesetzen das Leben verwirkt; wurde ich begnadigt, so mußte mich mindestens eine zehnjährige Festungsstrafe treffen. Ein Kamerad von mir riß mich fort. — «Unglücklicher, rette Dich!» — Er brachte mich aus dem Thore der Stadt. «Zur nächsten Grenze!» rief er mir zu. «Man wird Dich noch in der Nacht verfolgen.» Ich entfloh. Ich vermied die Hauptstraßen. So verirrte ich mich. Auf den Tod ermüdet, erreichte ich die Eisenbahnstation. Ich konnte nicht weiter. Ich dachte mir auch, daß ich gewagt hätte, mich der Eisenbahn anzuvertrauen, werde man am wenigsten vermuthen.

„Und doch, je näher ich der Grenze komme, desto weniger will die Besorgniß von mir weichen,

Digitized by Google

daß gerade an der Eisenbahn ein Verfolger auf mich lauern könne. Da sah ich die Damenkleidung dort."

Das ehrliche Gesicht des jungen Freiwilligen zeugte, daß er die Wahrheit sprach.

Emilie hatte doch noch ein Bedenken; es war freilich ein neues.

„Mein Herr, ich bin gleichfalls eine Verfolgte."

„Ich hatte so etwas gedacht," erwiderte er offen.

„Und Sie wollen dennoch meinen Anzug nehmen, in welchem man Sie für mich halten und Sie mithin arretiren muß?"

Er zeigte lachend auf seinen blonden Schnurrbart.

„Aber Sie machen sich jedenfalls durch die Verkleidung verdächtig!"

„Nur als Ihren Mitschuldigen, mein Fräulein."

„Und Sie fragen nicht, was ich verbrochen habe?"

„Sie haben gar nichts verbrochen."

„Wer sagt Ihnen das?"

„Ihr Gesicht, mein Fräulein."

„Und warum würde ich denn verfolgt?"

„Das weiß ich nicht, und fragen darf ich wohl nicht danach?"

Digitized by Google

Sie antwortete nicht.

„Aber Ihre Kleidung darf ich nehmen?“

„Ja.“

„Ich danke Ihnen.“

„Und der junge Avantageur warf seinen grauen Staubmantel ab, stand da in dem zierlichsten Wuchs, den nur je eine knappe Freiwilligenuniform hervorheben konnte, warf über die Uniform das schwarze seidene Kleid der jungen Dame.

„Wollen Sie nicht die Uniform vorher ausziehen?“ fragte sie ihn.

„Warum?“

„Wenn man sie sieht, sind Sie sofort erkannt.“

„Man sieht den Schnurrbart eher.“

Er wollte das Kleid zuhaken.

Aber damit konnte er nicht fertig werden, wie gewandt und geschickt er in allem Anderen war.

Er sah Emilien bittend an.

„Ich soll Ihnen helfen?“

„Wenn ich Sie bitten darf.“

Sie half ihm. Sie war in einem Augenblick damit fertig.

„Darf ich die hülfreiche Hand küssen?“

„Nein. Aber lassen Sie sich besehen, ob das Kleid sitzt.“

Er stellte sich ihr vor.

Digitized by Google

Er sah in dem Kleide fast noch zierlicher aus, als in der knapp anliegenden Uniform.

Er gewahrte ihren zufriedenen Blick.

„Gefalle ich Ihnen?“ fragte er.

„Sie scheinen sich selbst sehr zu gefallen,“ sagte sie.

„Nur um schönen Damen zu gefallen — nur Einer.“

„Setzen Sie den Hut auf.“

Er setzte den Hut auf; auch darin freilich war er nicht geschickt, vielleicht absichtlich nicht.

„Wie ungeschickt!“ rief sie. „So muß er sitzen.“

Sie setzte ihm den Hut, wie er sitzen mußte.

„Aber jetzt darf ich Ihnen die Hand küssen?“

„Jetzt lassen Sie den Schleier herunter.“

Er that es.

Und nun —.

Der junge Mann hatte in Allem, was er that, einen so natürlichen, heiteren, frischen Sinn gezeigt, ein muthiges Herz dabei, das in Sorge und Noth den heiteren Sinn bewahren, der Noth vergessen, die Sorgen zurückdrängen konnte. Er hatte den gleichen Sinn, denselben Muth in dem Herzen des jungen Mädchens heraufbeschworen. Junge Herzen enthalten ja so vielen Ansteckungsstoff, in der Liebe, im Schmerz, in Freude und Lust.

Digitized by Google

„Und nun, mein Herr," sagte Emilie, „helfen Sie auch mir."

Sie mußte den abgerissenen seidenen Faden an ihrer Maske wieder zusammenknoten; sie bedurfte dazu ihrer beiden Hände, und es ging leichter, wenn eine dritte Hand die Maske hielt.

Der Freiwillige hielt sie.

Emilie befestigte die Maske vor dem Gesichte.

Die Verkleidung Beider war jetzt vollendet.

Sie sahen sich an.

Sie mußten Beide lachen.

Hatte die junge Dame in dem Freiwilligen den Muth geweckt, so hatte er in ihr den heiteren Sinn wieder hervorgerufen.

„Ah, wenn wir an der Grenze angehalten würden!" rief der junge Mann.

„Sie würden das spaßhaft finden?"

„Wenn man in dem blassen, vornehmen Juden eine junge Dame und in diesem ehrbaren, seidenen Damenkleide einen entsprungenen Avantageur entdeckte! Die Ueberraschung, die Gesichter!"

„Fordern Sie das Schicksal nicht heraus!" rief Emilie.

Sie war wieder ernsthaft geworden.

Dann mußte sie doch wieder lachen.

Sie nahm ihre Reisetasche, öffnete sie.

Digitized by Google

Dann zog sie aus einer Tasche unter ihrem Kaftan ihr Portemonnaie und ein Taschentuch hervor. Aus dem Portemonnaie nahm sie eine Anzahl Visitenkarten.

Die Karten legte sie in die Reisetasche.

Der junge Mann sah ihr verwundert zu.

„Sind das Ihre Karten?"

„Ja."

„Darf man den Namen lesen?"

Zu den Karten legte sie das Taschentuch.

„Aber hier darf ich?" sagte der Freiwillige.

Er hatte das Tuch genommen. Er las die kunstvoll eingestickten Anfangsbuchstaben eines Namens.

„E. N.? Es sind doch die Anfangsbuchstaben Ihres Namens?"

„Sie haben es errathen."

„Darf ich den Namen rathen? Wenigstens den Vornamen?"

„Helfen Sie mir!"

Sie stand auf und ging zu dem schlafenden Engländer.

Der Freiwillige folgte ihr.

„Was wollen Sie?"

„Ziehen Sie den Arm an."

Der Engländer hatte im Schlafe beide Arme fest an seinen Leib gedrückt.

Digitized by Google

„Wird er nicht erwachen?“ fragte der Freiwillige.

„Betrachten Sie ihn.“

Der Freiwillige hob einen Arm des Engländers auf.

Das Fräulein hing die Reisetasche an den Arm des Engländers.

„Zu welchem Zweck?“ fragte der junge Mann.

„Man wird ihn für mich halten.“

„Den?“

Der Freiwillige rief es im ersten Augenblicke verwundert, als wenn er den Gedanken nicht fassen könne. Dann sah er ein.

Er mußte laut auflachen.

Das Fräulein mußte es wieder mit ihm.

Sie hatten wieder alle Noth und Sorge vergessen, wie ein paar Kinder.

Aber der jungen Dame fiel etwas ein. Sie wurde wieder ernsthaft.

„Hm, mein Herr, Sie hatten den Streit mit dem Officier auf einem Ball?“

Dem jungen Mann entging nicht die Bedeutung der Frage und der Ernst der Fragenden.

„Ein rechter Ball war es wohl nicht,“ antwortete er.

„Was war es denn?“

„Es wurde getanzt.“

Digitized by Google

„Ja, aber mit was für Damen?"

Er hatte nicht den Muth zu antworten.

Das Fräulein wiederholte ihre Frage um so strenger.

„Was für Damen waren es, in deren Gegenwart ein Officier und ein junger Avantageur, der es werden will, sich so benehmen durften? — Sie dürfen es mir nicht sagen? — Wer war Ihre Tänzerin, mein Herr?"

„Eine Schneidermamsell!"

„Eine Schneidermamsell, ah!"

Sie fuhr auf.

„Für eine Schneidermamsell wagten Sie Ihr Leben?"

„Ach ja!"

„Sie hatten wenigstens Muth —!"

„Was sollte ich machen?"

Sie hatte sich von ihm wegwenden, sich weiter von ihm setzen wollen.

Er sprach so kleinlaut, so reumüthig fast.

Sie kämpfte mit sich.

In dem Augenblicke hielt der Eisenbahnzug.

Sie waren auf der Station, auf der Grenzstation, auf der ihr Schicksal sich entscheiden sollte, sich entscheiden mußte.

Digitized by Google

Sie flogen Beide von einander, an die zwei Wagenfenster.

„Herr des Himmels!“ rief der junge Mann.

„Heiliger Gott!“ zitterte es über die Lippen der jungen Dame.

„Ein Polizeibeamter und ein Gens'darm!“

„Und hier zwei Gensd'armen!“

„Ich bin verrathen!“

„Ich bin verloren!“

„Dieser entsetzliche Telegraph!“

„Und er ist so still und sieht so unschuldig aus!“

„Was fangen wir an?“

„Was können wir machen?“

„Wir müssen uns in unser Schicksal ergeben!“

„Nur nicht den Kopf verlieren!“ —

Ein Polizeiinspektor mit drei Gensd'armen erwarteten auf dem Perron der Eisenbahn die Ankunft des Zuges. Der Inspektor stellte sich mit einem Gensd'armen an der einen, die beiden anderen Gensd'armen stellten sich an der anderen Seite der Wagen auf. Der Inspektor sprach einige Worte mit einem der Schaffner des Zuges. Der Schaffner zeigte nach einem Coupé. Der Inspektor begab sich mit den drei Gensd'armen zu dem Coupé. Sie umstellten es zu beiden Seiten. Es war das,

Digitized by Google

in welchem sich der Engländer, das Fräulein und der Freiwillige befanden.

Der Engländer schlief noch immer. Auch das Anhalten des Zuges hatte ihn nicht geweckt.

„Setzen wir uns nieder, als wenn wir uns um nichts bekümmerten," sagte der Freiwillige.

„Nein, halten wir uns fertig zum Aussteigen," sagte das junge Mädchen. „Ich war schon hier. Wir haben fünfzehn Minuten Aufenthalt. Alle Welt frühstückt hier. Man muß meinen, wir wollten es auch. Wir gehen nach dem Restaurationslokale hin, an ihm vorüber — dreißig Schritt weiter ist die Grenze; drüben sind wir in Sicherheit. Wenn Sie sich an mich anschließen wollen —"

„Ihnen folgen und Sie beschützen."

„Sie haben Selbstvertrauen —"

Das Coupé wurde von außen aufgeschlossen.

Die beiden jungen Leute stellten sich hin, als wenn sie, sobald aufgeschlossen sei, aussteigen wollten.

Wie mochten ihnen die Herzen klopfen!

Die Thür des Coupés war geöffnet.

Der Polizeiinspektor und einer der drei Gens-d'armen standen davor.

Digitized by Google

Der Inſpektor war ein kurzer, runder Herr, mit einem breiten rothen Geſichte.

Der Gensd'arm war ein halber Rieſe.

Sie blickten Beide geſpannt in das Coupé.

Sie mochten in nicht viel geringerer Aufregung ſein, als die beiden Flüchtlinge. Es handelte ſich für ſie um einen ungewöhnlichen, wichtigen Auftrag. Schon die Anweſenheit des Inſpektors ſelbſt mit drei Gensd'armen bezeugte das. Einen ungewöhnlichen und wichtigen Auftrag will man mit großem, ungewöhnlichem Eifer ausführen, mit um ſo größerem Eifer, je ſeltener man Gelegenheit hat, ſich auszuzeichnen.

Allzu großer Eifer ſchadet freilich oft. —

Emilie ſtand in ihrer kleidſamen Tracht als reicher, vornehmer junger polniſcher Jude der Thür am nächſten, um zuerſt das Coupé zu verlaſſen. Der Freiwillige ſollte ihr ja folgen.

Sie erhob langſam und ruhig den Fuß zum Ausſteigen. Die Polizeibeamten waren für ſie nicht da.

„Ah, ah!“ ſtellte ſich ihr der Polizeiinſpektor entgegen.

Sie warf mit unnachahmlicher Hoheit den Kopf auf. So wollte ſie ſchweigend an ihm vorbei.

„Ich muß bitten zu bleiben,“ ſagte der Inſpektor.

Digitized by Google

Er sprach es höflich, aber bestimmt.

Suchte er die junge Dame, so war seine Höflichkeit, wie seine Entschiedenheit erklärlich; „die Verfolgte möge mit der größten Aufmerksamkeit behandelt werden," hatte der Baron Horwitz an den Polizeipräsidenten telegraphirt.

Der junge Jude trat ruhig zurück.

Da sah der Polizeiinspektor die Dame, die hinter dem Juden stand, von dessen weitem Talar verdeckt worden war.

„Ah, ah!" rief er noch einmal, sehr vergnügt.

Er suchte ohne Zweifel das durch das Telegramm des Herrn von Horwitz verfolgte Fräulein.

„Groß, schlank, in schwarzer Seide, verschleiert" — gerade so stand sie vor ihm.

„Ah, ah, mein Fräulein, darf ich bitten, mir zu folgen?"

Jetzt galt es, Muth, Entschlossenheit, Geistesgegenwart zu zeigen.

Sie schienen alle drei über den jungen Freiwilligen gekommen zu sein.

„Mein Herr, was wollen Sie von mir?" fragte er.

Er sprach es mit seiner volltönenden Mannesstimme.

Der Polizeiinspektor stutzte.

Digitized by Google

Aber er besann sich schnell.

Die Stimme kann man verändern.

„Sie halten mich wirklich für ein Frauenzimmer?“ sagte der Freiwillige.

„Nun gewiß!“

„Auch jetzt noch?“

Der junge Mann hob den Schleier auf, der sein Gesicht bedeckte.

Der Inspektor sah das männliche Gesicht, den Schnurrbart. Aber —

„Ah, Maske!“ sagte er.

„Probiren Sie!“ rief der Freiwillige.

Er nahm die Hand des Inspektors, führte sie an den Schnurrbart.

„Ziehen Sie!“

Der Inspektor zog.

Der Schnurrbart gab nicht nach.

„Alle Hagel! Aber das Signalement trifft ja auf ein Haar.“

„Signalement? Es handelt sich also um ein Verbrechen?“

„Um was sonst?“

„Hm, mein Herr“ — der Freiwillige sprach leise — „sehen Sie die Schlafende dort in der Ecke?“

„Die Schlafende? Es ist ja ein Herr.“

„Kein Herr und keine Schlafende. An der

Digitized by Google

ist Alles Maske. Sie bat mich unterwegs, mit ihr die Kleider zu tauschen. Ich dachte an ein galantes Abenteuer und ging darauf ein; sie ist hübsch —"

„Die hübsch? Mit der feuerrothen Nase?" rief der Polizeibeamte.

„Auch die Nase ist Maske. Mit einer Verbrecherin will ich nichts gemein, an einem Verbrechen will ich kein Theil haben. Visitiren Sie sie, mein Herr. Sie werden sich sofort überzeugen. Sehen Sie nur die Damenreisetasche an ihrem Arm. Sie hat in der Eile oder Verwirrung nicht an sie gedacht."

Die Reisetasche sah der Polizeiinspektor an dem Arme des Engländers.

„Donnerwetter!" sagte er.

Er stieg in den Wagen, nahte sich dem Schlafenden.

Aber dem Gensd'armen gab er vorher einen Wink, auf die beiden anderen Reisenden zu achten.

Der Engländer schlief, als wenn er in Ewigkeit nicht erwachen wolle.

„Darf ich bitten aufzuwachen?" sagte der Inspektor.

Er war auch gegen die vermeintliche Dame höflich.

Digitized by Google

Der Engländer rührte sich nicht.

„Sie spielt ihre Rolle gut!“ mußte der Polizeibeamte sich sagen.

Er rüttelte den Schlafenden.

Es folgte kein Erwachen.

Sollte sie wirklich schlafen?

Mit dem Gedanken kam ihm ein Zweifel. Der Zweifel brachte ihn auf einen andern Gedanken.

Er öffnete die Reisetasche am Arme des Engländers. Er langte hinein.

Er faßte ein Taschentuch, zog es heraus.

„Ah, ein Damentaschentuch! Vom feinsten Batist. E. N.?“

Er langte weiter in die Tasche.

„Visitenkarten? Emilie Neuhof?“

Er hatte keinen Zweifel mehr.

„Fräulein, stehen Sie auf!“ rief er mit lauterer Stimme.

Der Engländer schnarchte weiter.

„Da soll einer höflich bleiben! Bei solcher frechen Verstellung.“

„He, Fräulein!“ rief er dem Schlafenden in's Ohr.

„God dam!“ schlug der Engländer um sich.

Die Augen öffnete er nicht.

Digitized by Google

„Sehr gut, sehr gut!“ sagte der Inspektor.

Er meinte das naturgetreue Rollenspiel des Fräulein Emilie Neuhof.

Aber bei solcher Geriebenheit darf man andere Saiten aufspannen. Der Zug muß bald weiter.

Er nahm den Arm des Schlafenden, rüttelte ihn.

Der Engländer erwachte halb.

„What will you?“

„Daß Sie aufstehen.“

„Der Engländer fuhr mechanisch kerzengerade in die Höhe.

„Ah, groß und schlank ist sie!“ sagte sich der Polizeibeamte.

„Fräulein, ich bitte mir zu folgen,“ sagte er zu dem Engländer.

Der Engländer war ganz wach geworden.

„Fräulein? Miß? I? Ich? — Da Mylady!“

Er zeigte auf den Freiwilligen.

Dem Polizeiinspektor war es eine Bestätigung, daß er auf dem rechten Wege sei. Er wurde ärgerlich.

„Ei was, machen Sie keine Umstände mehr. Folgen Sie mir auf der Stelle.“

Der Engländer stand verdutzt.

Der Freiwillige trat an den Polizeiinspektor.

Digitized by Google

„Mein Herr, erlauben Sie, daß ich in das Restaurationslokal gehen darf? Ich bin hungrig und durstig. Sie werden derweil mit der Dame fertig werden."

„Aber Sie werden dort warten, mein Herr," sagte der Inspektor.

„Versteht sich. Ich werde doch meine Kleider nicht im Stich lassen."

Der Freiwillige verließ das Coupé.

Im Aussteigen wandte er sich zu der jungen Dame zurück.

„Nun, Herr Pole, wollen Sie nicht auch frühstücken?"

Die junge Dame folgte ihm.

Auch ihr wurden keine Schwierigkeiten weiter gemacht. Der Inspektor hatte sich nach ihr nicht mehr umgesehen.

Die beiden jungen Leute gingen nach der Restauration zu.

Als sie zehn Schritt von dem Wagen entfernt waren, war es dem Freiwilligen nicht ferner möglich, sein Lachen zurückzuhalten.

„Das ist der größte Spaß meines Lebens."

„Ich beschwöre Sie, seien Sie ruhig!" flüsterte Emilie ihm zu. „Wir sind noch in der größten Gefahr."

Digitized by Google

Sie war es.

Die Stationsgebäude lagen in einer geraden Linie an der Eisenbahn, die sich wieder in gerader Linie nach der Grenze hin an ihnen vorüberzog. Das Restaurationslokal war das vorletzte der Grenze zu. Diese war dreißig Schritte hinter ihm, wie das Fräulein dem Freiwilligen gesagt hatte. Man sah dort eine Brücke, die über einen Graben führte, der Graben bildete die Grenze.

„Wir müssen in die Restauration hineingehen," sagte das Fräulein. „Gingen wir vorüber, so würde es auffallen. Die Gensd'armen verfolgen uns mit ihren Blicken; überall vor uns sind noch Eisenbahnbeamte; wir würden angehalten."

Sie gingen in das Restaurationslokal. Es war ein großer Saal. Er war gefüllt mit Reisenden, die in der Eile etwas genießen wollten. Das Fräulein und der Freiwillige hatten wohl weder Hunger noch Durst, wie sehr sie es dem Polizeiinspektor hatten wollen glauben machen. Sie sahen sich nur um, wie sie weiter, wie sie fortkommen könnten.

Der Eingangsthür des Saales gegenüber befand sich gleichfalls eine Thür.

„Sie führt auf den Hof," flüsterte das Fräulein dem Freiwilligen zu.

Digitized by Google

Sie ſchritten zu ihr; ſie öffneten ſie.

Man ſah ihnen doch in dem Saale nach; ſie waren ein auffallendes Paar, die große, ſchlanke, elegante Dame, der vornehme polniſche Jude.

Sie durften nicht darauf achten. Sie traten in den Hof. Er nahm den ganzen Raum hinter den Stationsgebäuden ein, nach der Grenze zu bis an den Grenzgraben. Sie gingen bis dahin. Aber der Graben hatte dort keine Brücke und war breit und tief.

„Wir müſſen wieder nach vorn zur Bahn," ſagte das Fräulein.

„Ganz zurück?" fragte der junge Mann.

„Suchen wir hier einen Ausgang."

Sie ſuchten einen Ausgang in der Nähe des Grenzgrabens. Sie fanden einen, zu Ende der Gebäude; in dem Zaun, der dort den Hof von der Bahn trennte, war ein unverſchloſſenes Pförtchen.

Sie durchſchritten es.

Sie waren noch fünfzehn Schritt von der Brücke über den Grenzgraben entfernt.

Aber vor ihnen ſtand ein Eiſenbahnbeamter; an der Brücke ſtanden zwei.

„Gehen wir langſam, wie Spaziergänger," ſagte das Fräulein.

Digitized by Google

„Jetzt noch?“ fragte der Freiwillige. „Man ruft schon zum Einsteigen.“

„Wissen Sie einen bessern Rath?“

Sie gingen langsam.

„Fräulein,“ sagte der junge Mann im Gehen, „wenn einer Sie anhalten will, so ergeben Sie sich nicht. Ich befreie Sie.“

„Um selbst gefangen zu werden?“

„Ich werde ja auch mich schon befreien können.“

Das Fräulein mußte ihn so sonderbar ansehen, als wenn sie sagen wollte: „Er scheint auch bei anderen Leuten, als bei Schneidermamsells Muth zu haben.“

Sie kamen an dem Beamten bei dem Pförtchen vorbei. Er sah sie wohl verwundert an, aber er hatte seine Weiche zu stellen und nur hierauf zu achten.

Sie erreichten die Brücke.

Die Brücke maß kaum zehn Schritt.

Noch zehn Schritt und sie waren in Freiheit.

Vorn an der Brücke standen die beiden anderen Eisenbahnbeamten.

Die beiden Flüchtlinge wurden von ihnen angehalten.

„Hier darf jetzt Niemand passiren!“

Digitized by Google

„Warum nicht?“ fragte der Freiwillige.

„Weil in drei Minuten der Zug kommt.“

„Wir wollen nur eine Promenade machen.“

„Aber hören Sie denn nicht, daß man schon zum Einsteigen ruft?“

„Wir erwarten hier den nächsten Zug, der zur Residenz zurückfährt. Wann kommt er?“

„In einer halben Stunde.“

„Die halbe Stunde wollen wir eben zu einer Promenade benützen.“

„Ah so!“

Sie durften weiter gehen.

Sie waren in drei Secunden jenseits der Brücke, auf fremdem Landesgebiete, in Freiheit, nach zehn weiteren Secunden hinter einem Gebüsch, das sie dem Lande, aus dem sie kamen, verbarg.

Das Fräulein fiel zusammen.

Angst und Aufregung so mancher Art hatten lange genug alle ihre Kräfte zur Erschöpfung angestrengt.

„Ich kann nicht mehr!“ rief sie.

Die Sinne schienen ihr zu vergehen; sie schwankte.

Der junge Freiwillige nahm sie in seinen Arm, ließ sie auf dem weichen Moose des Gebüsches nieder, setzte sich zu ihr, um sie zu stützen.

Digitized by Google

Sie hatte die Augen geſchloſſen; ſie lag, wie eine Ohnmächtige, in ſeinen Armen.

Er löſte die Sammetmaske von ihrem Geſichte, um ihr friſche Luft zu verſchaffen. Das Geſicht war ſchneeweiß, aber ſo bildſchön. Der junge Mann betrachtete es lange. Dann — es ruhte an ſeiner Bruſt; ſein Geſicht war ihm ſo nahe. Er war ein junger Advantageur. Wer konnte es ihm verdenken, wenn ein unwiderſtehliches Verlangen ihn faßte, das ſchöne Antlitz zu küſſen? Aber er berührte mit ſeinen Lippen nur leicht und leiſe die ſchneeweiſe Stirn. Und auch, als er nur das gethan hatte, überzog ſein Geſicht ſich mit Purpurgluth.

Ein Lieutenant, der es geſehen hätte, würde bedenklich den Kopf geſchüttelt haben über das künftige Avancement des Avantageurs.

Die junge Dame erwachte. Sie ſah noch die Röthe auf den Wangen des jungen Mannes. Ob ſie den leichten Hauch ſeiner Lippen auf ihrer Stirn gefühlt hatte? Ob ſie noch einmal an die Schneidermamſell denken mußte?

Sie hatte ihre Kräfte wieder gewonnen.

„Begleiten Sie mich zu meiner Tante," ſagte ſie. „Sie wohnt eine halbe Stunde von hier."

Digitized by Google

4 Hochzeitsgäste.

Nachdem der Baron Horwitz sein Telegramm an den Polizeipräsidenten abgesandt hatte, wartete er noch eine Zeitlang mit seinem Sohne auf der Eisenbahn.

Schon nach Verlauf einer Viertelstunde langte die Antwort des Präsidenten an:

„Herr Bruder! Die bewußte Dame war hier und ist vor einer halben Stunde mit dem Eisenbahnzuge zur Grenze weiter gefahren. Ich habe sofort zur Grenze telegraphirt. Sie kann meinen Leuten dort nicht entgehen. Die fernere Nachricht, die ich über sie erhalte, theile ich Dir auf der Stelle mit."

„Nach einer Stunde," sagte der Baron zu dem Telegraphenbeamten, „wird ein ferneres Telegramm an mich eingehen. Senden Sie es mir sofort durch einen reitenden Boten zur Heisterburg."

Es wurde ihm zugesagt.

Er kehrte mit seinem Sohne zu der Heisterburg zurück

Es wimmelte dort von Hochzeitsgästen.

Die Frau von Horwitz hatte sie jedesmal bei ihrem Eintreffen empfangen.

Digitized by Google

Die Schloßherrin wollte sich vor ihnen nicht sehen lassen.

„Ich habe," sagte sie zu der Frau von Horwitz, „dem Herrn Baron versprochen, ihm nicht entgegen zu sein, aber zu einer Lüge kann ich mich nicht hergeben."

„Bürgerliche Ansichten!" zuckte die Frau von Horwitz die Achseln. „Aber wie Sie wollen. Ich werde für Sie die Honneurs machen."

Die Schloßherrin verschloß sich in ihrem Stübchen.

Die Frau von Horwitz machte für sie die Honneurs.

„Die arme Braut ist plötzlich unwohl geworden. Ein heftiger Nervenanfall. Sie hat schon einmal in der Pension einen ganz ähnlichen Anfall gehabt. Er hat bis zum Abend gedauert. Gegen Abend wird auch heute hoffentlich Alles wieder in Ordnung sein. Ihre Tante sitzt an ihrem Bette. Sie liebt das theure Kind so sehr, will nicht von ihr weichen. Da hat sie mich gebeten, die Honneurs für sie zu machen. Mein Mann und mein Bodo sind Beide zur Stadt gesprengt, um einen Arzt herbei zu holen. Ich muß mit der vollen Angst meines Herzens des Auftrags der guten Tante mich entledigen. Aber,

Digitized by Google

meine werthen Herren und Damen, ich bitte Sie vor allen Dingen, dieses Haus nicht als Trauerhaus anzusehen. Sie sind Hochzeitsgäste. Ueberlassen Sie sich ganz der Freude des Hochzeitsfestes. Nur für den linken Schloßflügel — dort ist die Kranke — darf ich um weniger laute Freude bitten.

Die Gäste kamen ganz den Bitten der Frau von Horwitz nach. Sie mieden den linken Flügel des Schlosses und zerstreuten sich in alle anderen Theile des weitläufigen Gebäudes, in Garten, Park und Wald. Sie frühstückten, sie spielten; im Park und im Walde lachten und sangen sie. Die schönste Augustsonne lauschte ihnen, sah ihnen zu.

Gegen Mittag kamen der alte Baron und sein Sohn zurück.

Zu seiner Frau sagte der Baron:

„Hoffentlich ist sie um sechs Uhr heute Abend wieder hier."

„Hoffentlich nur?"

„Ich glaube, es für gewiß versichern zu können."

„Und wenn sie nicht kommt?"

„So dauert ihre Krankheit länger."

„Und wenn sie gar nicht wieder kommt? wenn sie entwichen ist?"

Digitized by Google

„Dann hat sie zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit nach der Residenz oder sonst zu einem Arzte gebracht werden müssen."

Der Baron war nicht leicht verlegen. Auch seine Frau nicht. Freilich jedes in anderer Weise.

Zu den Gästen sagte der Baron:

„Der Arzt in der Stadt mußte gerade zu einem lebensgefährlich erkrankten Patienten. Ich beschrieb ihm den Zustand der Kranken. Er beruhigte mich. Gegen Abend werde sie wieder hergestellt sein; sollte es nicht der Fall sein, so möge ein Bote ihn rufen."

Zu dem alten Fräulein ging der Baron nicht.

Nach einer Stunde brachte ihm ein reitender Bote von der Eisenbahnstation ein zweites Telegramm des Polizeipräsidenten.

„Herr Bruder! Die Dame ist an der Grenze eingeholt und bereits unter sicherer Begleitung mit dem zurückkehrenden Zuge auf dem Wege zu Dir."

„Sie kommt bestimmt um sechs heute Abend!" sagte der Baron zu seiner Frau.

Und nun ging er zu dem alten Fräulein.

„Fräulein, ich bitte, sich um sechs Uhr heute Abend zur Trauung bereit zu halten."

Digitized by Google

„Sie ist wieder hier?"

„Lesen Sie."

Er legte ihr die beiden Telegramme vor.

Die alte Dame mußte doch tief und schwer aufseufzen.

„Spricht Ihr Seufzer den Wunsch aus, Fräulein, daß die Entflohene hätte mögen entkommen sein?"

Das Fräulein hatte keine Antwort. Sie hatte nicht den Muth Ja zu sagen.

„Aber arrangiren wir jetzt die Sache," sagte der Baron. „Die Hochzeitsgäste sind noch alle hier. Sie wissen nur von einer Krankheit der Braut und von einem Aufschub der Trauung bis zu ihrer Genesung. Ihre Genesung tritt natürlich mit ihrer Rückkehr ein. Die Rückkehr muß eine vollständig geheimnißvolle sein. Ich lasse Emilien in einem fest verschlossenen Wagen von der Eisenbahnstation abholen. Der Wagen fährt vor dem kleinen Pförtchen an der Rückseite des Schlosses vor. Emilie wird von da durch den langen Gang in Ihr Zimmer geführt. Meine Frau und Sie empfangen sie da, und Sie, mein Fräulein, stehen mir dafür ein, daß sie sofort zur Trauung bereit sei. Ich verkünde unterdeß den Gästen die Genesung. Die Wagen fahren vor, um uns zur Kirche zu führen."

Digitized by Google

Das Fräulein hatte keinen Widerspruch.

Sie hatte ja ihr Wort zu der Verlobung ihrer Nichte gegeben. Sie durfte ihr Wort um so weniger brechen, als ihre Nichte schon wortbrüchig geworden war. Ein Wortbruch war der ehrlichen, braven Dame ein Verbrechen. Da hatte der Baron doppelte Gewalt über sie; er hätte jetzt, wenn er gewollt, vielleicht gar die Abtretung der Heisterburg von ihr verlangen können.

Der Baron ging zu den Gästen zurück.

Er war unbefangen und heiter mit ihnen.

Er hatte ein reiches Gabelfrühstück auftragen lassen.

„Unser eigentliches Hochzeitsmahl, meine Herren, wird nun ein Souper werden müssen. Darum langen wir zu."

Gegen fünf Uhr des Nachmittags schickte er mit seinem vertrauten Kammerdiener einen Wagen zu der Eisenbahnstation.

Der Diener war instruirt.

Fünf Minuten vor sechs Uhr kam der Wagen zurück.

Er war fest verschlossen. Der Kammerdiener saß auf dem Bock.

Der Baron hatte ihn an einem Fenster erwartet. Er gab dem Kammerdiener ein Zeichen

Digitized by Google

durch das Fenster. Es sollte die Frage ausdrücken, ob alles in Richtigkeit sei.

Der Kopf des Kammerdieners nickte Ja.

Das Gesicht des Dieners sah dabei etwas bedenklich aus. Aber der Baron legte kein Gewicht darauf.

„Sie wird sich etwas gesperrt haben," sagte er sich. „Das wird sich finden. Wir haben sie wieder hier. Die Tante ist in meiner Gewalt. Somit ist auch sie es."

Er rief seine Frau aus dem Saale, in dem sie mit den Gästen war.

„Amalie, sie ist da."

„Wo?"

„Der Wagen, der sie bringt, fährt vor. Franz hat von mir den Befehl, sie in das Zimmer der Tante zu führen. Du wirst sie dort sogleich in Empfang nehmen. Nimm sie freundlichst auf, sollte sie aber Umstände machen wollen, so —"

„Laß Du mich sorgen, lieber Mann."

Sie sprachen mit einander, während sie gingen. Der Baron begleitete seine Frau zu dem Zimmer der Tante.

Als sie an der Thür waren, hörten sie Schritte in dem Gange, der von dem Hinterpförtchen herführte, an dem der Wagen hatte halten müssen.

Digitized by Google

„Das sind sie," sagte der Baron zu seiner Frau. „Ich verlasse mich auf Dich und lasse die Wagen zur Trauung vorfahren."

„Du darfst Dich auf mich verlassen," sagte die Frau.

Sie trat in das Zimmer der Tante.

Der Baron ging, die Befehle für die Wagen zu ertheilen, die Gäste einzuladen, daß sie sich bereit halten sollten.

Die Trauung sollte in der benachbarten Dorfkirche stattfinden.

Wir kehren zu der Eisenbahnstation an der Grenze zurück.

Der Polizeiinspektor war über die verfolgte Dame, die so vortrefflich in der Maske des Engländers auch die Rolle des Engländers zu spielen wußte, doch zuletzt ärgerlich geworden.

„Ei was, folgen Sie mir auf der Stelle."

„Auf dieser Stelle ich werde bleiben," sagte der Engländer.

Er hatte nach seiner ersten Ueberraschung seine volle, unzerstörliche englische Ruhe wieder gewonnen.

Der Polizeiinspektor hatte zwar die Anweisung erhalten, die verfolgte Dame mit der größten Rücksicht zu behandeln, vor Allem lautete aber

Digitized by Google

ſein Befehl dahin, ſich ihrer Perſon zu verſichern und ſie an den Herrn Horwitz abzuliefern.

Er zeigte dem Engländer ſeine drei Gensd'armen.

„Es thut mir leid; aber wenn Sie nicht ſogleich gutwillig ausſteigen, ſo muß ich Gewalt brauchen.“

„Gewalt? Ich bin ein freier Engländer.“

Der Inſpektor wurde wieder ärgerlich.

„Hören Sie, ich wollte, Sie gäben dieſe einfältige Engländerei endlich einmal auf.“

Das brachte den Engländer in Harniſch.

„Einfältig? Engländerei? Sir, Sie müſſen ſich mit mir boxen.“

„Donnerwetter!“ rief der Polizeiinſpektor. „Nun iſt es mir genug. Gens'darmen, faſſen Sie an!“

Die drei Gens'darmen ſprangen in das Eiſenbahncoupé.

„Brauchen Sie nicht mehr Gewalt, als nöthig iſt,“ ſagte der Inſpektor ihnen leiſe.

„Sie ſollten gar keine Gewalt anwenden dürfen.“

Vier bewaffnete, ſtarke, kräftige Männer gegen Einen, der zudem nicht bewaffnet war, wenn er auch zu boxen verſtand — die Partie war ungleich.

„Ich werde mich beſchweren bei meiner Geſandtſchaft. Sie werden mir geben müſſen volle Satisfaktion.“

Digitized by Google

Er erhob ſich, wickelte ſich in alle ſeine Plaids und Shawls und folgte den Gensd'armen aus dem Wagen.

Er ſprach kein Wort mehr.

„Haben Sie Reiſegepäck bei ſich?“ fragte ihn der Polizeiinſpektor.

Er antwortete nicht. Er fragte auch nicht, weßhalb er angehalten werde, wohin er ſolle. Er war nur erfüllt von den ſtolzen Gedanken ſeiner Genugthuung, die ihm werden mußte, von den diplomatiſchen Noten, von dem Kriege gar, den Lord John Ruſſel um ſeinetwillen — androhen werde.

Der Eiſenbahnzug, mit dem er gekommen war, fuhr weiter.

Der Zug, der zur Reſidenz zurückfuhr, kam an.

„Sie werden damit zurückfahren!“ ſagte ihm der Inſpektor.

Er ſtieg ſchweigend ein.

Der baumlange, vierſchrötige Gensd'arm ſetzte ſich zu ihm ein.

„Sie haben Ihre Inſtruktion, Sebers,“ ſagte der Inſpektor zu dem Gensd'armen.

„Zu Befehl, Herr Inſpektor.“

Der Zug fuhr ab.

Der Polizeiinſpektor wiſchte ſich den dicken Schweiß von der Stirne.

Digitized by Google

„Gott sei Dank, daß sie fort ist. Das ist eine verzweifelte Person. Wer die noch mag wieder holen lassen?"

Der Engländer sprach auch mit dem Gensd'armen auf dem ganzen Wege kein Wort.

Auf der Station in der Nähe der Heisterburg mußte er mit dem Gensd'armen aussteigen.

Der Gens'darm sah sich nach dem um, dem er, seiner Instruktion gemäß, hier seine Gefangene abliefern sollte.

Ein Bahnbeamter trat zu ihm.

„Suchen Sie hier Jemanden?"

„Den Baron von Horwitz."

„Dort hält seine Equipage."

Der Gensd'arm ging mit dem Gefangenen zu dem Wagen des Barons.

An dem Wagen stand wartend der Kammerdiener Franz.

Der Gensd'arm wandte sich an ihn.

„Ich suche den Herrn Baron von Horwitz."

„Wünschten Sie etwas von ihm?"

„Ich habe diese Dame an ihn abzuliefern."

„Diese Dame?"

Der Kammerdiener flog vor Schreck zurück.

„Herr Gensd'arm, das ist ja ein Engländer!"

„Das meinten wir auch anfangs. Aber bald

Digitized by Google

ſahen wir, daß wir es mit einer Dame zu thun hatten, die ſich in einen Engländer maskirt hatte."

Der Kammerdiener ſtutzte.

„Möglich wäre es," ſagte er.

Er wollte ſich ſelbſt überzeugen. Er wandte ſich an die vermeintliche Dame.

„Gnädiges Fräulein, die ganze Hochzeitsgeſellſchaft wartet auf Sie."

Da fuhr der Engländer zurück.

„Fräulein? Hochzeit?"

Aber er faßte ſich wieder.

„Dieſe Deutſchen ſind eine verrückte Nation! Vor purer Gelehrſamkeit verrückt geworden! Very foolish!"

„Hören Sie?" ſagte der Gensd'arm zu dem Kammerdiener. „So war ſie die ganze Zeit. Sie iſt verdammt zähe. Aber machen wir keine langen Umſtände mit ihr. Ich muß zurück, um dem Herrn Polizeipräſidenten in der Reſidenz zu rapportiren. Iſt der Herr Baron hier?"

„Er hat mich mit dem Wagen geſchickt. Ich bin ſein Kammerdiener."

„Hm," ſagte der Gensd'arm, „mein Befehl lautet, die Dame nur an den Herrn Baron ſelbſt abzuliefern."

„So werden Sie mit zur Heiſterburg fahren müſſen."

Digitized by Google

„Es wird nicht anders gehen.“

„Ich bitte einzusteigen,“ sagte der Gensd'arm zu dem Engländer.

Jetzt sagte dieser doch:

„Wohin?“

„Sie werden es schon wissen!“

„Wahrhaftig verrückt! Alle Deutschen verrückt!“ sagte der Engländer.

Er stieg ein.

Der Gensd'arm setzte sich zu ihm.

Der Kammerdiener setzte sich auf den Bock.

Der Wagen fuhr zur Heisterburg, hielt vor dem kleinen Hinterpförtchen.

Der Kammerdiener öffnete den Schlag.

„Wir sind an Ort und Stelle.“

„Ich bitte auszusteigen,“ befahl der Gensd'arm seinem Gefangenen.

Der Engländer stieg aus.

„Wo sind wir denn hier?“ fragte er den Kammerdiener.

„Nun, bei Ihrer Fräulein Tante. Das gnädige Fräulein werden doch die Heisterburg noch kennen.“

„Ah, ah, very verrückt, very foolish!“ sagte der Engländer.

„Und nun folgen Sie mir, gnädiges Fräulein.“

Der Kammerdiener ging voraus.

Digitized by Google

Der Gensd'arm machte dem Gefangenen wieder eine befehlende Miene, daß er folgen solle.

Der Engländer wollte sich doch vorher das Haus ansehen, in das er geführt werde.

Er sah die alte, kahle Rückseite des großen alterthümlich gebauten Schlosses, das enge Pförtchen, durch das er eintreten sollte; er sah rings umher keinen Menschen; er vernahm keinen Laut. Ein neuer Gedanke kam ihm.

„Ein Irrenhaus! Goddam, a madhouse!" rief er. Und mich wollen sie hinein-bringen!"

Ein Schrecken erfaßte ihn. Er sah sich um, ob er entfliehen könne. Aber er stand schon halb in der Thür und vor ihm war der Kammerdiener und hinter ihm der riesige Gensd'arm. Eine Flucht war unmöglich; er mußte sich in Alles ergeben, was über ihn kommen möge.

Er ergab sich. Er schien ganz ergeben und nur noch neugierig zu sein, was denn kommen werde.

Sie gingen in das Schloß, in den langen Gang hinein, der zu dem Zimmer der Schloßherrin führte.

In dem Zimmer waren die Schloßherrin und die Frau von Horwitz.

Als der Baron seine Frau hinbrachte, hatten sie gerade die Schritte der Ankommenden gehört.

Digitized by Google

Das Fräulein Philippine Neuhof war in einen Winkel des Zimmers zurückgetreten. Sie konnte nicht die Erste sein, die der armen, mit Gewalt Zurückgeführten entgegentrete. Das Herz war ihr gar zu schwer.

Die Frau von Horwitz bereitete sich zu einem süßen Empfange vor. „Nimm sie freundlich auf," hatte ihr Mann sie gebeten; sie hatte es versprochen. Sie stand erwartend an der Thür, die Arme schon halb ausgebreitet zum Umarmen.

Die Thür ging auf.

„Euer Gnaden, das gnädige Fräulein!" sagte der Kammerdiener.

Er trat zurück.

Hinter ihm stand der Engländer.

Die Frau von Horwitz hatte die Arme ganz ausgebreitet. Sie flog aus der Thür.

„Meine theure, meine liebe Emilie! Komm an mein Herz, Du verlorenes und um so lieberes Kind."

„Goddam!" flog der Engländer vor der Umarmung, die ihm drohte, auf den hinter ihm stehenden Gensd'armen zurück.

Sie strauchelten Beide.

„God bless me! Ein Narrenhaus!" rief er.

Die Baronin hörte die fremde Stimme, sah den fremden Mann, in ihrem Eifer jetzt erst! sie erschrak.

Digitized by Google

„Was ist das, Franz?“

„Das Fräulein, gnädige Frau. Sie hat sich in einen Engländer maskirt.“

„Sie ist es,“ bestätigte feierlich der Gensd'arm.

Die Baronin besah den Engländer genauer. Bei dem Straucheln waren seine Plaids und Shawls von ihm abgefallen. Er stand so dürr und hager da, in dem schlotternden Frack, den weit carrirten bunten Beinkleidern, mit der glänzend rothen langen Nase in dem schmalen Gesichte.

Ein Schauder ergriff sie.

„Das ist ein Verrückter!“ rief sie.

„God dam, sie hält mich für verrückt!“ rief der Engländer.

Er mußte laut lachen.

Das Fräulein Neuhof war aus ihrem Winkel herbeigekommen.

„Das ist Emilie nicht!“ rief sie triumphirend.

Sie konnte ihre Freude nicht zurückhalten.

Die Baronin stand wie versteinert. Sie sah sich nach Hülfe um.

Der Baron kam. Er hatte die Befehle zum Vorfahren der Wagen ertheilt, die Hochzeitsgäste zum Einsteigen eingeladen. Er kam im Fluge zurück.

Er sah den häßlichen Engländer, das Er-

Digitized by Google

ſtarren ſeiner Frau, die triumphirende Freude der Tante. Er hatte im Moment Alles begriffen. Er ſtand ſelbſt wie erſtarrt.

Der Gensd'arm trat auf ihn zu.

„Herr Baron von Horwitz?“ fragte er.

„Was wollen Sie von mir?“

„Ich bitte den Herrn Baron um die Beſcheinigung, daß ich die bewußte Dame richtig abgeliefert habe.“

Der Baron wurde wüthend.

„Sie ſind ein Verrückter! Gehen Sie zum Teufel!“

Der Engländer mußte lauter lachen.

„Auch der Gensd'arm ein Verrückter! Dieſe Deutſchen ſind alle verrückt. Sie ſtudiren zu viel!“

Dann wandte er ſich an den Gensd'armen.

„Herr Gensd'arm, fahren wir Beide zurück. Ich werde Sie bringen, wie Sie haben mich gebracht. Ich werde ſelbſt ſein Ihre Beſcheinigung.“

Er entfernte ſich mit dem Gensd'armen.

Das alte Fräulein trat zu den erſtarrten Ehegatten.

„Zum Souper werden Sie mich doch beehren?“

Sie ſprach es in voller Höflichkeit, ohne alle Bosheit.

Aber der Baron nahm den Arm ſeiner Frau,

Digitized by Google

führte sie zu dem verschlossenen Wagen, in dem der Engländer gekommen war, und fuhr zu Hause, anstatt zur Trauung nach der Kirche.

Das Fräulein sah ihnen durch das Fenster nach. Sie schüttelte in ihrer Gutmüthigkeit den Kopf.

„Von mir nahmen sie nicht einmal Abschied, und die eigenen Kinder lassen sie im Stich."

Die anderen Gäste lud sie dann doch noch zu ihrem Souper ein, und ein großer Theil des Adels der Nachbarschaft soll geblieben sein und sich bis spät in die Nacht beim Champagner vortrefflich amüsirt haben.

Drei Tage später erhielt Fräulein Neuhöf einen Brief von der damals Entflohenen.

„Meine liebe Tante! Ich bin bei der Tante Hallberg. O, komm Du zu mir, da ich nicht zu Dir kommen kann. Ich bin unglücklich, bis ich Dir so Vieles gesagt habe, was mir auf dem Herzen liegt."

Die brave Tante reiste mit dem nächsten Eisenbahnzuge ab.

Die Frau Hallberg wohnte auf einem Gute, eine halbe Stunde jenseits der Grenze.

Auf dem halben Wege von der Grenze zum Gute kam dem Fräulein Neuhof Emilie entgegen.

Sie hatte sie erwartet.

Digitized by Google

Der junge Avantageur, mit dem sie über die Grenze entflohen war, begleitete sie.

Als Emilie das Fräulein sah, flog sie ihr entgegen.

Der Avantageur blieb zurück.

Emilie umschlang die Tante. Sie wollte sprechen; sie konnte nicht; sie hatte nur Thränen und Schluchzen.

„Weine nicht, mein Kind," sagte das Fräulein. „Ich habe Dir ja Alles verziehen. Und, Kind, noch mehr, ich habe Dir ja nur zu danken."

Da hatte Emilie doch die Sprache wieder.

„Tante Tante, für Alles, was Du um meinetwillen erlitten hast? Für alle die spitzen und groben Reden?"

„Ja, ja, Kind, Du triffst es. Welche selbstsüchtige und herrschsüchtige Menschen sind das! Und ich hatte ihnen gegenüber keinen Muth. Hättest Du nicht Dich selbst befreit, wir wären Beide für unser Lebelang unglücklich geworden."

Und Tante und Nichte küßten sich herzlich.

Und Fräulein Neuhof fragte dann:

„Wer ist der junge Soldat dort?"

Und Emilie antwortete:

„O, Tante, das ist ein ebenso abenteuerlicher,

Digitized by Google

wie gefährlicher Menſch. Denke Dir, er ſoll wegen einer Schneidermamſell erſchoſſen werden, und dann hat er mich im Schlafe geküßt."

„Aber Emilie," rief die Tante entſetzt, „wie biſt Du mit dem Menſchen zuſammengekommen?"

„Wir ſind zuſammen geflüchtet und haben uns gegenſeitig befreit."

„Und wie kannſt Du mit ihm zuſammenbleiben?"

„Das muß doch in der Befreiung liegen. Aber —"

„Nun was aber?"

„Liebe Tante, er hat an ſeinen Vater geſchrieben, wie ich an Dich geſchrieben habe. Und ſein Vater wird morgen kommen und dann wohl mit Dir ſprechen."

„Was kann ſein Vater mit mir zu ſprechen haben?"

„Vielleicht davon, daß ſein Sohn mich geküßt hat."

Das Fräulein ſchüttelte den Kopf.

Aber am andern Tage kam der Vater des jungen Freiwilligen.

Er war ein reicher und angeſehener Gutsbeſitzer.

Der Sohn ſprach mit dem Vater.

Der Vater ſprach dann mit der Tante Neuhof, wie Emilie vorhergeſagt hatte.

Digitized by Google

„Fräulein, mein Sohn hat Ihre Nichte im Schlafe geküßt.“

„Ich habe es leider hören müssen.“

„Sie hat ihm nicht die Augen dafür ausgekratzt.“

„Meine Nichte hat Lebensart.“

„Sie hat wohl noch mehr. Sie hat ein braves Herz und das hat mein Sohn auch, trotz der Schneidermamsell, und da Ihre Nichte ihm auch die Geschichte verziehen hat, und ich den jungen Leuten, weil mein Sohn vor der Hand in die Heimath nicht zurückkehren darf, ein Gut hier im Auslande abtreten kann, so wollte ich Sie in meinem Namen und im Namen der jungen Leute bitten, daß Sie ihrem Glücke nicht entgegen sein mögen.“

Die Tante hatte wieder nicht den Muth, zu widersprechen.

Und ihre Nichte wurde nicht einmal gnädige Frau.

Sie heißt übrigens Frau Bolte, wenn es die freundlichen Leser und Leserinnen interessirt.

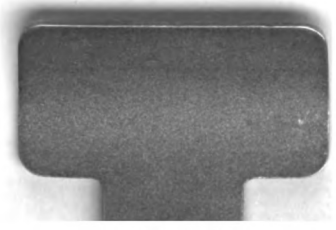
Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Rob. Ke
Buchbi

Digitized by Google